

KATEDRA GERMANISTIKY

FILOZOFICKÁ FAKULTA

UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI

Edita Friedová

Literatur aus dem Zeitraum des Protektorats aus dem Gebiet Böhmen und
Mähren.

Autobiographie zwei Sudetendeutschen.

Prof. PhDr. Ingeborg Fialová-Fürst, Dr.

Olomouc, 2012

Ich bestätige hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig ausgearbeitet habe, bloß mit Hilfe der erwähnten Sekundärliteratur.

In Horázd'ovice, 20.8. 2012

Sadita Friedová

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně a uvedla v ní předepsaným způsobem všechny použité prameny a literaturu.

V Horažďovicích, dne 20.08.2012

Ich bedanke mich für die Hilfsbereitschaft und die Betreuung bei Prof. PhDr. Ingeborg Fialová-Fürst, Dr.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1. Vergangenheit	
1.1 Das Geschehen der Jahren 1918-1938	9
1.2 Beneš-Dekrete	12
1.3 Kriegsende und seine Folgen	15
2. Autobiographische Werke	
2.1 <i>Emma Koci-Gruber: Meine verlorene Heimat. Der Lebensweg einer Böhmerwäldlerin</i>	20
2.1.1 Das Werk	28
2.1.2 Einfluss des Krieges	31
2.1.3 Familie, Ausbildung	32
2.1.4 Sudeten oder Tschechen	33
2.2 <i>Elfriede Fink: „Do bin i dahoam“. Der Böhmerwäldler Egon Urmann erzählt über sein Leben in Böhmen von 1945 bis 2007</i>	34
2.2.1 Das Werk	39
2.2.2 Die Familie	42
2.2.3 Die Glasmacher	48
2.2.4 Politisches Geschehen	51
2.2.5 Leben an der Grenze	62
2.2.6 Die Beziehungen zwischen den Deutschen und den Tschechen	66
2.2.7 Die persönliche Stellung von Egon Urmann	72
3. Gemeinsamkeiten / Unterschiede der Erzählungen	77
4. Zusammenfassung	82
5. Resumé	84
6. Bibliographie	86

Einleitung

Die Deutschen und die Tschechen. Zwei Nationen, die seit Jahrhunderten lang nebeneinander und miteinander leben. Sie sind immer Nachbar gewesen. Ihre Kulturen vermischen sich, ihre Geschichte hat gemeinsame Wurzeln. Die zwei Nationen entwickelten sich unter gemeinsamen Einfluss. Leider gab es nicht immer nur die guten Zeiten. Die Beziehungen zwischen denen wurden sehr hart verletzt in den 30en und 40en Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Auf beiden Seiten ist zu viel Schlimmes getan worden. Die Tschechen wurden nach dem Münchener Abkommen im September 1938 ihres Stolzes beraubt. Mit der Entstehung des Protektorats Böhmen und Mähren fühlten sie sich gedemütigt und verletzt. Ihr innerlicher Schmerz, die Verbitterung und die Enttäuschung waren der Maßen so groß, dass sie einige Jahrzehnte brauchten, um es zu überwinden. Sie haben es nicht vergessen, dass würden sie auch nie können, sie versuchen aber, es zu überwinden und es zu verarbeiten.

Die Deutschen waren der Grund der bitteren Erlebnisse der tschechischen Nation. Nach dem Krieg wollten es ihnen die Tschechen zurückzahlen, sich rächen. Unmittelbar nach dem Kriegsende erlebte die tschechische Bevölkerung große Euphorie. Leider empfanden sie auch viele negative Emotionen. Und die haben sie an den Deutschen ausgelassen. Alles was deutsch war oder mit den Deutschen zusammenhängte, haben sie gehasst. Es kam zu Selbstjustizfällen, zu Lynchaktionen, die Deutschen wurden zu Opfern. Mit dem Erlass der Beneš-Dekrete wurden sie enteignet, ihnen wurde die tschechische Staatsbürgerschaft entzogen und zum Schluss wurden sie vertrieben. Es kann jemandem vielleicht nichts Schlimmeres passieren, als die Identität und die Heimat zu verlieren.

Das ist das Thema, mit dem sich diese vorliegende Arbeit beschäftigt. Man spricht von Unrecht auf beiden Seiten, beide Nationen fühlen sich von der anderen verletzt zu sein. Wir haben sozusagen zwei Vertreter der Sudetendeutschen Böhmerwäldler ausgesucht, die ihre Geschichte schriftlich verfasst haben. Sie haben den Mut gefunden, über diese nicht erfreuliche Ereignisse und persönliche Erlebnisse zu sprechen, sich dazu zu äußern. Mit dieser Arbeit wollten wir zeigen, auf welcher Art und Weise sie die Vergangenheit verarbeiten, wie sie damit gerecht werden. Wie sie sich selber sehen, wie sie damit fertig werden, ein

Deutsche zu sein. Wie sie die 30er und 40er Jahre bewerten aus der Deutschen Sicht. Und schließlich wie sie die Situation der Nachkriegsjahre empfinden, welche Beziehung sie nun zu den Tschechen und der Tschechischen Republik, die jahrelang ihre Heimat war, haben.

Die Kapitel 1 bietet einen Überblick über die Geschichte und über die Ereignisse von dem Ersten zum Zweiten Weltkrieg. Sowohl das immer wieder aktuelle Thema der Beneš-Dekrete wurde in Sicht genommen, dazu Kapitel 1.2. Mit den Beneš-Dekreten hängt dann die Vertreibung eng zusammen, Kapitel 1.3.

Im zweiten Teil der Arbeit, stellen wir die zwei Sudetendeutschen und ihre Autobiographien vor und versuchen, die Bücher zu analysieren.

Das dritte Teil bietet einen kurzen Überblick über die Gemeinsamkeiten, bzw. Unterschiede der Erzählungen.

1. Vergangenheit

1.1 Das Geschehen der Jahren 1918-1938

Die vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sind vor allem durch den Zweiten Weltkrieg geprägt und dessen Folgen. Was aber geschah, dass es zu einem Krieg überhaupt kam? Die Gründe liegen viel weiter in der Geschichte. Und zwar schon in der Weimarer Republik. Die junge Republik musste sich von Anfang an hart durchschlagen. Ihre Anfänge waren geprägt vom verlorenen Weltkrieg und Richtungskämpfen über die generelle politische Ausrichtung des Staates. Im Laufe der Jahre sank das Vertrauen in die Demokratie und die Republik. Die Menschen machten die Staatsform Republik für die schlechte Wirtschaftslage verantwortlich. Die Rufe nach einem „starken Mann“, der das Deutsche Reich wieder zu alter Größe und altem Ansehen bringen sollte, wurden immer lauter. Auf diese Forderungen gingen besonders die Nationalsozialisten ein, die gezielt mittels Propaganda und der Personifikation Hitlers das Bild des „starken Mannes“ suggerierten. Sie verstanden es, die Massen durch Großveranstaltungen für sich zu gewinnen und nutzten modernste Formen des Wahlkampfes. Hitler griff alles an, was mit der Demokratie in Verbindung gebracht wurde, vom Parteiensystem mit seinen zahlreichen kleinen Parteien und Splitterparteien bis hin zum eigentlichen demokratischen Prinzip. Alle Hoffnungen auf eine langfristige Stabilisierung der ersten deutschen Demokratie erwiesen sich als vergeblich. Von entscheidender Bedeutung für die Radikalisierung der Politik war schließlich die Weltwirtschaftskrise, die Deutschland sehr viel härter traf als andere europäische Staaten. Nach dem Börsenkrach an der Wallstreet 1929 wurden die vielen kurzfristigen Auslandskredite aus Deutschland abgerufen und die amerikanische Regierung griff zu protektionistischen Zollmaßnahmen. Daraufhin brach die ohnehin schon international wenig wettbewerbsfähige deutsche Exportwirtschaft und auch die Binnenkonjunktur sehr stark ein. Durch die einsetzende Massenarbeitslosigkeit verschlechterte sich die soziale und wirtschaftliche Lage dramatisch. Am Ende der Weimarer Republik im Jahr 1933 zählte man etwa 6 Millionen offizielle Arbeitslose.

Und das war der Punkt des zunehmenden Erfolgs der Nationalsozialisten. Bereits im September des Jahres 1930 brachten die Wahlen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) einen großen Zuwachs, sie wurde zur zweitstärksten Partei im Land. Im Laufe der 4 Jahren nahm ihre Popularität stark zu, so dass Hitler, der Führer der NSDAP durch Intrigen und schmutzigen Spielen am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde. Hiermit startete dann seine politische Karriere. Er hat damit angefangen, seine politischen Gegner zu verfolgen, damit er freien Weg für seine Pläne hatte. Bei der Festigung seiner Macht half ihm die allgegenwärtige Propaganda, Gewalt und Terror. Hitler wurde zum Alleinherrscher. Die Ereignisse der nächsten Jahre änderten praktisch komplett das Bild Deutschlands nach außen. Besonders schlimm war das Jahr 1938. Für die Demokratien war es eine Niederlage, für den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler ein Sieg. Er war seit 5 Jahren an der Macht und noch niemand durchschaute seine Pläne. Seine Aggression fing mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. In der Nacht vom 12.-13. März 1938 marschierten die deutschen Truppen nach Österreich. Der offizielle Grund ist, die zwei deutschen Nationen gehören ja zusammen, es handelt sich um eine Wiedervereinigung nach so vielen Jahren. Die Begeisterung der Bevölkerung war groß, Hitler und seine wurden bejubelt. Alles war so vorbereitet, dass es wirklich wie eine friedliche Wiedervereinigung aussah und nicht eine militärische Aktion. Das zweite Ereignis des Jahres kam dann im Herbst, als sich Hitler das Sudetenland, ein Teil der Tschechoslowakei, genommen hat. Seit der Annektierung Österreichs an Deutschland grenzte fast die ganze Tschechoslowakei an das Deutsche Reich. Das Ziel war nun, auch die Tschechen unter Kontrolle zu haben und hiermit weiter nach Osten zu kommen. Die ständigen Nationalitätenkonflikte, die sich innerhalb der Tschechoslowakei aus der Benachteiligung der rund drei Millionen Sudetendeutschen seit der Staatsgründung am 28. Oktober 1918 ergaben, hat Hitler für seine Sache ausgenutzt. Mit Hilfe der Sudetendeutschen Partei (SdP) und ihrem Führer Konrad Henlein¹ kam die gewünschte Zuspitzung der Situation. Sie haben der tschechischen Regierung solche Forderungen gereicht, die sie nie erfüllen konnte.

¹ geboren am 6 Mai 1898 bei Reichenberg in einer deutsch-tschechischen Familie. Seit 1933 enge Kontakte zu NSDAP, 1935 Führer der SdP. 1945 gestorben bei Pilsen im Gefangenenlager; <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/HenleinKonrad/>

Hiermit hatte Hitler einen Vorwand, das Sudetenland an das Deutsche Reich anzuschließen. Am 29. September 1938 trafen sich in München Vertreter der europäischen Mächte. Von der Tschechoslowakei wurde niemand eingeladen. Hier wurde unter Drohung des kommenden Krieges vereinbart, dass die Sudetengebiete an das Deutsche Reich abgetreten werden. Die tschechoslowakische Regierung fühlte sich betrogen von ihren Verbündeten, Frankreich und England. Die Enttäuschung über das Münchener Abkommen² wird von der tschechischen Bevölkerung nie vergessen. Bereits am 1. Oktober 1938 marschierten die deutschen Truppen in das Grenzgebiet ein, die tschechische Bevölkerung bleibt enttäuscht, sie konnten sich nicht einmal wehren, mussten zuschauen, mit welcher Parade die Deutschen kommen.

Sudetenland. Der Landstrich um die Republik herum. Als Sudetenland bezeichnet man das geschlossene Siedlungsgebiet der Deutschen in Böhmen, Mähren und dem ehemaligen Österreichisch-Schlesien. Es erstreckt sich in unterschiedlicher Breite entlang der Landesgrenzen gegen Schlesien, Sachsen, Bayern und Österreich und umfasste 3338 Gemeinden. Außerdem gab es noch 59 deutsche Sprachinselmunicipalitäten und weitere deutsche Minderheiten im tschechischen Sprachgebiet. Dieses Siedlungsgebiet entspricht etwa einem Drittel der Gesamtfläche von Böhmen und Mähren-Schlesien. Entsprechend groß war der deutsche Anteil an der Gesamtbevölkerung. Die Zahl der Sudetendeutschen betrug rund 3,5 – 4 Millionen (2.945.261 Einwohner, Volkszählung am 17. Mai 1939) und 22.587 km der Oberfläche. Die Deutschen waren einst als Bauern, Bergleute und Handwerker, gerufen von den Fürsten, in diese Länder gekommen und waren hier seit mehr als 700 Jahren ansässig. Sie gründeten Städte und ließen die Region aufblühen. Die zwei Nationen lebten also jahrhundertlang nebeneinander und miteinander. Ungefähr in den Jahren 1890-1900 taucht der Begriff Sudeten, Sudetendeutsche, Sudetenland zum ersten Mal auf.

² Bezeichnung für den 1938 abgeschlossenen Vertrag zwischen Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Italien, mit dem, ohne Beteiligung der Tschechoslowakischen Republik, die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland beschlossen wurde. Dadurch wurden die von Deutschland geschürte »Sudetenkrise« und – für kurze Zeit – die Kriegsgefahr überwunden. Für den Rest der CSR gaben Frankreich und Großbritannien eine Bestandsgarantie ab. Das Münchener Abkommen gilt als Symbol für die gescheiterte Appeasement Politik des Westens gegenüber Hitler; <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17873/muenchener-abkommen>)

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu Neuordnung Europas und Entstehung neuer Staaten. Das Sudetenland wurde gegen willigen der deutschen Bevölkerung an die Tschechoslowakei angehängt, so haben die Mächte entschieden. Es wurde ihnen aber versprochen, eine gewisse Autonomie und Selbstbestimmungsrecht der Völker zu haben. Die tschechische Regierung handelte dann aber anders, die Deutschen wurden nicht als eine Volksgruppe anerkannt. In dem neuen Staat war nur knapp die Hälfte der Staatsbevölkerung tschechisch (Tschechen: 48,6%, Deutsche: 23,6%, Slowaken: 16,9%, Sonstige). Die Deutschen fühlten sich unterdrückt und es führte zur allgemeinen Unzufriedenheit mit den Zuständen. Die Arbeitslosigkeit und angebliche Benachteiligung der deutschen Kultur trugen wesentlich dazu, dass die Stimme der Sudetendeutschen immer lauter war. Die friedliche Annektierung Österreichs an das Deutsche Reich steigerte die Sympathien zu Henleins SdP und immer mehrere Sudetendeutsche wünschten sich auch zum Reich zu gehören. Mit dem September 1938 hat sich der Wunsch erfüllt. Doch die Begeisterung blieb den Sudetendeutschen nicht zu lange. Schon bald danach erkannten sie, dass es nicht der richtige Weg war. Besonders schlimm bewerteten sie den 15. März 1939, als Hitler das Resttschechien besetzte und das Protektorat Böhmen und Mähren³ bildete. Nach dem Krieg musste man wieder die Frage des Sudetenlandes lösen. Die Exilregierung in England verfasste sogenannte Beneš-Dekrete, wo man auch diese Frage behandelte. Hierzu nächstes Kapitel.

1.2 Die Beneš-Dekrete

Mit der Bezeichnung Beneš-Dekrete sind alle Normen gemeint, die Edvard Beneš zusammen mit der Exilregierung zusammenfasste und nach dem Krieg erlies. Schon mal der Name Beneš-Dekrete ist nicht korrekt und irreführend. Während des Exils hatte zwar Beneš einen großen Einfluss auf die Form der Normen, in der Nachkriegszeit waren sie aber vor allem in der Macht der radikalisierten Heimatpolitik, des Innenministeriums und des Verteidigungsministerium. Die

³ Protektorat Böhmen und Mähren entstand von dem Rest der geblieben Republik nach dem September 1938. Es wurde ein Bestandteil des Deutschen Reiches.

Dekrete sollten der Stabilisierung des Staates nach dem Krieg dienen. Zum Schluss wurden sie zu einer massiven Verstaatlichung und Vertreibung vielen Menschen ausgenutzt. Sie sind bis heute die meist zitierten juristischen Materialien der heutigen politischen Praxis in Tschechien und auch weltweit. Sehr oft wurden sie nur in Bezug auf das deutsch-tschechische Problem diskutiert. Man vergisst, dass die neue Republik in den ersten Monaten nach dem Krieg keine Regierung hatte und so wurden alle legislativen Aktivitäten mittels der Dekrete durchgeführt.

Die Person Edvard Beneš wird immer wieder im Kontext mit den Dekreten erwähnt. Er wurde im Jahr 1884 geboren. Er studierte in Frankreich und auch in Deutschland. Sein Studium beendete er 1908 in Dijon an dem Jura. Er war einige Jahre als Lehrer tätig und hatte auch Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität gehalten. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte er Kontakt zum Tomáš Garrigue Masaryk, der in der Schweiz war. Er organisierte auch den einheimischen Widerstand. Am 28. Oktober 1918 wurde er zum Außenminister ernannt. Er war die ganze Zeit in der Regierung tätig. Nach der Abdankung Masaryks wurde er zum Präsidenten der Tschechoslowakei. Nach dem Münchener Abkommen verzichtete er auf seinen Posten und flog nach England. Hier bildete er um 1940 eine Exilregierung und erreichte auch deren Anerkennung von allen Verbündeten. Im Exil entstanden dann die meisten Dekrete des Präsidenten, falsch genannt Beneš-Dekrete. Nach dem Krieg kehrte er zurück in das Land und wurde wieder zum Präsidenten gewählt.

Aus den historischen Quellen kann man auch erfahren, Beneš sei eigentlich gegen die Vertreibung der Minderheiten aus der neuen Republik gewesen. Unter Druck der Heimatpolitik stimmte er aber zu und unterschrieb die Dekrete.⁴ Man wollte sich den Deutschen rächen, ihnen alles zurückzahlen und die Vertreibung war in dem Moment in den Augen der Bevölkerung eine genügende Rache. Denn was kann einem schlimmeres passieren, als vertrieben und enteignet zu werden und der Staatsangehörigkeit beraubt zu werden. Von den insgesamt 143 Dekreten des Präsidenten betreffen etwa 15 die kollektive Vertreibung und Enteignung der Bürger deutscher und ungarischer Abstammung. Die meist diskutierten Dekrete

⁴ Benešovy dekrety. Proč vznikly a co jsou. Praha 2002.

sind selbstverständlich die, wo sich um die deutsche Minderheit handelt. Die Dekrete Nr. 5, Nr. 12 und Nr. 108 aus dem Jahr 1945 verfügten die vollständige und entschädigungslose Enteignung aller Personen deutscher oder ungarischer Nationalität. Mit dem Dekret Nr. 33 wurden die gleichen Bevölkerungsgruppen ausgebürgert. Weitere umstrittene Dekrete sind Nr. 71, Nr. 115, Nr. 122 und Nr. 138.

Dekret Nr. 5 über die Ungültigkeit einiger vermögensrechtlicher Rechtsgeschäfte aus der Zeit der Unfreiheit und über die nationale Verwaltung der Vermögenswerte der Deutschen, der Magyaren, der Verräter und Kollaboranten und einiger Organisationen und Anstalten (DEKRET presidenta republiky č. 5/1945 Sb. ze dne 19. května 1945 o neplatnosti některých majetkově-právních jednání z doby nesvobody a o národní správě majetkových hodnot Němců, Maďarů, zrádců a kolaborantů a některých organizací a ústavů).

Dekret Nr. 12 über die Konfiskation und beschleunigte Aufteilung des landwirtschaftlichen Vermögens der Deutschen, Magyaren, wie auch der Verräter und Feinde des tschechischen und des slowakischen Volkes (DEKRET presidenta republiky č. 12/1945 Sb. ze dne 21. června 1945 o konfiskaci a urychleném rozdělení zemědělského majetku Němců, Maďarů, jakož i zrádců a nepřátel českého a slovenského národa).

Dekret Nr. 108 über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und die Fonds der nationalen Erneuerung (DEKRET presidenta republiky č. 108/1945 Sb. ze dne 25. října 1945 o konfiskaci nepřátelského majetku a Fondech národní obnovy).

Dekret Nr. 33 über die Regelung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft der Personen deutscher und magyarischer Nationalität (ÚSTAVNÍ DEKRET presidenta republiky č. 33/1945 Sb. ze dne 2. srpna 1945 o úpravě československého státního občanství osob národnosti německé a maďarské).

Man streitet darüber, ob die Exilregierung von Anfang an die Vertreibung geplant hat oder nicht. Wie es aus vielen Quellen hervorgeht, man sprach über eine Art Strafe für die deutsche Bevölkerung, aber nicht im solchen Maß. Dies wurde eher von der Heimatregierung und den Vertretern des Widerstandes unterstützt. Wie

dann die Vertreibung wirklich erfolgte, geschah im Laufe der Ereignisse. Schließlich war das Dekret Nr. 33 über die Staatsbürgerschaft eine Grundlage für die Vertreibung. Ohne dieses Dekret konnte sie eigentlich gar nicht realisiert worden sein.

Eine neue heftige Diskussion ist entstanden, als der EU-Beitritt Tschechiens aktuell geworden ist. Es gab viele Stimmen, die sahen die Beneš-Dekrete als ein Hindernis des Beitritts. Sie sollen im Widerspruch zu den internationalen Normen und zum EU-Recht. Die Politiker stellten die Frage, wie Rechtsnormen solchen Inhalts mit den Prinzipien von Demokratie, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit vereinbar sein können. Und wie die geltende tschechische Rechtsordnung nicht in Widerspruch zu den wesentlichen Völkerrechtsnormen geraten sollte. Die Kontroverse um die Legalität der Beneš-Dekrete erhielt 2002 neue Aktualität. Ein vom Europäischen Parlament in Auftrag gegebenes Gutachten, gelangte zu der Einschätzung, dass die Dekrete nicht im Widerspruch zur Rechtsordnung der EU stünden. Dem EU-Beitritt Tschechiens stand also nicht im Weg und die Beneš-Dekrete „gelten“ weiter. Das tschechische Abgeordnetenhaus verabschiedete im April 2002 einstimmig eine Erklärung, in dem es auf die historische Situation nach dem Krieg verwies, die Wirksamkeit der Dekrete als erloschen charakterisierte und die sich aus ihnen ergebenden Rechts- und Eigentumsverhältnisse als "unantastbar und unveränderlich" qualifizierte.

1.3 Kriegsende und die Vertreibung

Nach dem Münchner Abkommen hat sich der Landkreis Sušice (Schüttenhofen) erheblich verringert, was das Gebiet betrifft, etwa auf ein Drittel. Vom ursprünglichen Ausmaß 81.697 ha sind nur 29.536 ha, von den ursprünglichen 137 Katastergebieten sind nur 78 und schließlich von den 48.995 Einwohnern nur 28.115 übrig geblieben.⁵

⁵ Ing. Heršt, Václav: „Protektorátní hranice na Sušicku“ in Sušicko za okupace, Sušice, 1947, S. 17.

Die Demarkationslinie wurde zu Beginn des Protektorats viermal verändert. Die letzte endgültige Grenzziehung wurde im Frühling 1940 vorgenommen. Heute findet man keine Spuren mehr von dieser Linie.

Da Schüttenhofen direkt an der Grenze lag, wurde die Stadt zur letzten Station für jene Deutschen aus dem Protektorat, die weiter ins Reich gefahren sind. Das galt später vor allem für die Flüchtlingszüge aus dem Osten (seit dem Winter 1944/45). Die ersten Transporte kamen vor ein Uhr in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1945 an. Das Lehrerkollegium von Schüttenhofen sollte dabei helfen, aber es hat ihrer Ankunft nur passiv zugesehen. Die Flüchtlinge wurden von acht LKWs in das Schulgebäude gebracht. Sie stammten aus Katovice (Kattowitz), Ratibor (Ratibor), Bohumín (Oderberg), manche kamen von der Ostsee, aus Berlin und anderen Orten. Die Transporte erreichten dann fast jede Nacht die Stadt. Tagsüber wurden sie in andere Gemeinden im Landkreis gebracht. Einzelne Züge bestanden aus 300-700 Personen. Das Schulgebäude von Schüttenhofen hat nie so viel Leid, Stöhnen und Enttäuschung erlebt wie in diesen Frühlingsmonaten des Jahres 1945. Überall hörte man Schimpfwörter und die Unzufriedenheit war umso größer, je mehr sich die Tschechen freuten. Die Stimmung der Tschechen angesichts des sich vollziehenden Untergangs des Dritten Reichs sollte noch eingehender untersucht werden.⁶

Die damaligen Luftangriffe waren eine Bedrohung für Einheimische und Fremde. Sie wurden durch Sirenen gemeldet, die mehrmals am Tag und in der Nacht geheult haben. Später dauerten die Luftangriffe der Tiefflieger oft den ganzen Tag. Verwirrung über Verwirrung breitete sich aufgrund des ununterbrochenen Flugalarms gerade unter den Deutschen aus, während die Tschechen fröhlich durch die Straßen liefen. Vor allem die Kinder hatten ein Lächeln auf den Gesichtern, während sie die über den Böhmerwald hinweg ziehenden Flugzeuge zählten.

Schon am 18. April 1945 hat als erste eine Aufklärungseinheit der US-Armee unser Gebiet erreicht (bei Cheb/Eger). Sie verlagerte sich dann langsam entlang der Grenze, zog also immer weiter. In dieser Zeit ist die Tätigkeit der Tiefflieger

⁶ Vgl. Etwa die Haltung der Berger von Domažlice im Frühjahr 1945 (darüber das Werk von Jan Vrba, siehe Literaturverzeichnis).

so angestiegen, dass die Eisenbahndirektion gezwungen wird, das Fahren der Züge am Tag einzustellen. Sehr oft wurde aber das Verbot selbst von den Führern der deutschen Transporte und den Leitern der Evakuierungszüge missachtet. Zwischen dem 26. April und dem 3. Mai haben die Tiefflieger praktisch alles angegriffen, womit sich die deutschen Einheiten beförderten, Züge, Lokomotiven, Wagenkolonnen, Eisenbahnwagen, sogar Pferdefuhrwerke und Radfahrer.

Anfang Mai hat sich dann die Strategie der US-Armee geändert. Sie hat nur noch wichtige Verbindungsstraßen und Übergänge für den weiteren Vormarsch ins Landesinnere gesichert. Den Vormarsch haben freilich schlechtes Wetter und das ausgedehnte Waldgebiet erschwert. Im nördlichen Teil des Böhmerwaldes sind die Amerikaner entlang Svatá Kateřina (Svata Katarina) und Železná Ruda (Eisenstein) vorgedrungen. In vielen Orten wurde noch gekämpft. Schulungsabteilungen der SS und Hitler-Jugend haben mit Hilfe von Sperren die Zufahrtswege verteidigt. Am 5. Mai sind die Amerikaner trotzdem bis zu Dobrá Voda (Gutwasser) und Hartmanice (Hartmanitz) gekommen. Hier wurde ebenfalls gekämpft und am Vormittag des 6. Mai besetzten sie dann Prášily (Stubenbach), Rejštejn (Unterreichenstein) und Dlouhá Ves (Langendorf).⁷ Ähnlich wie in Kašperské Hory (Berg Reichenstein) und weiteren Orten hat niemand von den deutschen Einwohnern des Sudetenlandes die Befreier willkommen geheißen. Die Zivilisten haben sich entweder versteckt oder sind vor lauter Angst einfach davongelaufen. Die deutschen Einheiten versuchten sich in der Umgebung zu verstecken.

Einer der größten Kämpfe am Kriegsende ist im Böhmerwald in der Nähe von Zhůří (Zhuri) geschehen. Angehörige der Hitler-Jugend hatten eine Gruppe Amerikaner gefangen genommen. Sie hatten zugleich ihre Kampfpanzer und Kübelwagen gestohlen. Am nächsten Tag hatten sie diese als eine Falle benutzt. In der Zeit ist eine andere amerikanische Division in diesem Ort aufgetaucht. Als die Soldaten ihre Mitkämpfer gesehen haben, sind sie vorgestoßen. Aber ihre Überraschung war sehr groß, wenn sie plötzlich unter Gewehrfeuer der Hitler-Jugend gerieten. Zehn Soldaten sind hier gefallen, weitere zehn wurden verletzt.

⁷ Roučka, Zdeněk: Američané a západní Čechy 1945, Plzeň 2000.

Wie an anderen Orten so hat man auch hier im Böhmerwald in den letzten chaotischen Tagen des Zweiten Weltkrieges viele deutsche Zivilisten und flüchtende Soldaten angetroffen. Zu den US-Einheiten sind viele Divisionen der Wehrmacht mit ihren Kommandeuren gelangt um zu kapitulieren. Durch die Dörfer sind in Auflösung befindliche deutsche Einheiten gezogen, deren Ziel der Westen war.

In Schüttenhofen hat damals der Revolutionäre Nationalausschuss nach dem Aufruf aus Praha (Prag) dem überraschten Kommandanten der hiesigen deutschen Garnison im Hotel Svatobor bekannt gegeben, dass er nun die Macht über die Stadt zu übernehmen gedenke. Die Deutschen haben sich daraufhin ohne Widerstand ergeben. Es wurde die tschechoslowakische Hymne gespielt. Die Aufständischen haben vor dem Rathaus Verräter und Kollaborierten in Verwahrung genommen. Viele Gestapo sind schon in den Tagen vorher geflohen. Am 6. Mai in der Frühe ist freilich ein Eisenbahntransport mit deutscher Polizei und SS unerwartet auf dem Bahnhof erschienen. Der Kommandeur erfuhr, was hier inzwischen geschah, hatte aber gar nicht vor aufzugeben. Den Aufständischen wurde ein hartes Ultimatum gestellt, sofort die Waffen niederzulegen und die Deutschen zu entlassen. Um 10 Uhr wollten die Deutschen ins Stadtzentrum marschieren. Nach Verhandlungen mit der tschechoslowakischen Gruppe sind sie dann aber in Richtung Berg Reichenstein abgezogen. Am 6. Mai, kurz nach 13 Uhr, sind endlich die ersten Panzer der berühmten 4. Division von Generalmajor William Hoge in die böhmerrwäldische Stadt eingefahren. Die stürmische Begrüßung durch die Tschechen auf dem Stadtplatz und entlang der Straßen zeigte den Amerikanern eine neue Realität. Sie hatten in diesem Moment ja das Sudetenland verlassen und die erste tschechische Stadt befreit.

Deutschland hat den Krieg verloren und musste dafür hart zahlen. Sehr viele deutsche Städte wurden ausbombardiert, überall lagen Trümmer herum, überall herrschte Unruhe und Unordnung. Dazu kamen die Soldaten von den Fronten zurück, und auch die ersten Flüchtlinge. Dazu kamen auch die Heimatvertriebenen. Sie wurden aus verschiedenen Gründen gezwungen, ihre bisherige Heimat zu verlassen.

Einer der bekanntesten Gründe ist die Vertreibung der deutschen Minderheit aus der Tschechoslowakei. Die Innenpolitik der ersten Nachkriegsjahre wurde hiermit geprägt. Es sind zwei Wellen der Vertreibung zu unterscheiden. Die „wilde Vertreibung“, die sofort mit dem Kriegsende erfolgte. Eine unkoordinierte Abschiebung der deutschen und ungarischen Minderheit unter teilweise unmenschlichen Bedingungen, die erst im Herbst 1945 durch einen „Transfer“ abgelöst wurde. Mitgenommen konnte nur das werden, was auf den Handwägen Platz hatte oder getragen werden konnte. Durch die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz⁸ wurden die bereits im Mai begonnenen „wildes Vertreibungen“ nachträglich legitimiert. Die erste Welle der Vertreibung war sehr hart, das Rachegefühl der tschechischen Bevölkerung war zu hoch, man sprach von Selbstjustiz und Lynchaktionen. Es gab sogar auch die sogenannten Todesmärsche, und zwar in Ústí nad Labem (Aussig) und Brno (Brünn). Die „regulierte Vertreibung“, die von der Regierung reguliert wurde, erfolgte viel ruhiger. Sie wurde im Jahr 1947 abgeschlossen. Man konnte 30-50 kg Gepäck und Nahrungsmittel für höchstens 7 Tage mitnehmen. Es geschah trotzdem regional unterschiedlich.

Insgesamt wurden bis 1947 etwa 2,9 Millionen Personen ausgesiedelt. Ungefähr 220000 Deutsche blieben nach dem Ende der Vertreibung im Lande, unter anderen Antifaschisten, Deutsche in Mischehen mit Tschechen und produktionswichtige Arbeitskräfte. Zurzeit leben in der Tschechischen Republik etwa 40000 Deutsche. Die Zahl ist immer geringer, im Jahr 1991 waren es noch mehr 48000 Einwohner <http://www.dnm-praha.eu/MENSINY/Nemecka>)

⁸ Am 17. Juli 1945 in Berlin, Dreimächtekonferenz, hier wurde Neuordnung Europas und das Schicksal Deutschlands abgestimmt. potsdamer-konferenz.de

2. Autobiographische Werke

2.1 Emma Koci-Gruber: Meine verlorene Heimat. Der Lebensweg einer Böhmerwäldlerin

„55 Jahre lebe ich schon in Australien und denke noch immer an meine verlorene Heimat, wo ich geboren bin und meine Kindheit und Jugend verlebte. Es war in der Gegend zwischen Lusen und Rachel – tief drinn im Böhmerwald, wo meine Wiege stand, wie es so schön im Böhmerwaldlied heißt. Leider hat der 2. Weltkrieg dieses idyllische Leben zerstört und viele Menschen verloren – so wie ich die Heimat, Hab und Gut und alles was ihnen teuer war. Der Sturm dieser Zeit hat die Böhmerwäldler in alle Welt zerstreut. Jetzt verbringe ich meinen Lebensabend in Australien und habe viel Zeit, an meine Kindheit und Jugend zurückzudenken.“⁹

Mit diesen Wörtern fängt die Erzählung von Emma Koci-Gruber an. Nach all dieser Zeit, die vergangen ist, sind die Erinnerungen immer noch so lebendig und auch so schmerzlich. Im Folge des verlorenen Krieges und der politischen Situation in der Tschechoslowakei war sie gezwungen, alles was sie so sehr liebte zu verlassen (siehe Kapitel 1.2 Beneš-Dekrete). Das ganze Leben lang kehrt sie in den Träumen und Gedanken nach Böhmerwald zurück und erlebt immer wieder das unbesorgte und fröhliche Leben eines Kindes und Mädchens.

Emma Koci-Gruber wurde vor dem Krieg, am 25. Februar 1924, in eine deutsche Familie geboren. Ihr Vater betrieb Schusterwerkstatt und die Mutter versorgte die kleine Wirtschaft. Ein Teil der Familie lebte in Österreich. Sie fühlte sich immer als eine Böhmerwäldlerin, obwohl sie in der Tschechoslowakei lebte. Offiziell war sie eine Deutsche mit tschechischer Staatsbürgerschaft¹⁰ In den 30er Jahren gab es viele Arbeitslosen im Böhmerwald, die Situation war sehr schwer und viele lebten in Ungewissheit was mit ihnen passieren wird. Am Ende der dreißiger Jahre sprach man vom Krieg zwischen Deutschen und Tschechen, was für die

⁹ Koci-Gruber, Emma: Meine verlorene Heimat. Der Lebensweg einer Böhmerwäldlerin. Freyung 2007, S. 3.

¹⁰ Sládek, Milan: Němci v Čechách - Německá menšina v Českých Zemích a Československu, Praha, 2002.

Böhmerwäldler unvorstellbar war. Für sie waren die Deutschen Brüder und Schwestern, sie konnten sich nicht vorstellen, als tschechische Staatsbürger, gegen sie zu kämpfen. Als die Mobilisierung im September 1938 kam, flüchteten deswegen viele Jungen über die Grenze ins Reich. Auch der Vater von Emma Koci-Gruber ist geflüchtet und hinterließ die Familie da im Böhmerwald. Alle lebten in ständiger Unsicherheit, was passieren wird. Man hörte Nachrichten, dass die deutsche Bevölkerung zum Reich kommen sollte. Als dann die Deutschen einmarschierten, fühlten die Böhmerwäldler Erleichterung und Erlösung aus Angst und Ungewissheit. Die Freude war am Anfang wirklich riesig, sie gehörten wieder zum Reich und hatten Arbeit bekommen. Das Leben in der Region bekam wieder seine Ordnung, die Situation beruhigte sich. Die tschechischen Beamten verließen ihre Arbeitsplätze und zogen in innere Teile der Republik zurück.

Emma Koci-Gruber verbrachte ein paar Monate nach der Besatzung bei ihren Verwandten in Österreich. Als sie wieder zurückkam, war alles ruhig da im Böhmerwald. Ihr Vater hatte nun genug Arbeit und musste sogar einen Gesellen und einen Lehrbuben anstellen. Langsam verschlimmerten sich die Zeiten aber wieder. Menschen wurden verhaftet, man sprach wiederum vom bevorstehenden Krieg. Die jungen Burschen wurden zum Militär eingezogen. Auch der Geselle von der Schusterwerkstatt wurde zum Wehrdienst eingezogen. Es kamen dann Nachrichten von Gefallenen aus dem Gebiet, eine traurige Zeit. Das Leben war oft schwer für die Frauen aus Böhmerwald, weil fast alle Männer im Krieg waren.

Zur Abwechslung der Mädels war hier der Bund Deutscher Mädchen. Sie veranstalteten Heimatabende, Turnveranstaltungen und führten Theaterstücke auf. Die Mädels nahmen auch an einem Sanitätskurs teil, abgeschlossen mit Prüfung. Danach bekamen sie eine Rot-Kreuz-Uniform mit Abzeichen. Eines Tages kam Dr. Bauer aus Bergreichenstein um alle Mädels zu mustern. Nachdem man als gesund eingestuft war, wurden sofort alle Formalitäten für den Arbeitsdienst erledigt. Der Traum von Emma war, den Menschen zu helfen, als Krankenschwester zu arbeiten. Ihre Eltern waren aber dagegen, sie wollten nicht, dass sie an die Front kam. Deswegen hat sie sich um eine Lehrstelle beworben. Und so ging sie schon bald in Oberpfalz in eine Haushaltsschule. Hier wurden die Mädchen zu sechs verschiedenen Arbeiten ausgelehrt. Nach einem Jahr bekamen

sie ihre Zeugnisse mit Benachrichtigung, wo sie nun eingesetzt werden. Emma hatte Glück und kam wieder in Böhmerwald nach Prachatitz zurück. In hiesiger Station verbrachte sie einige Monate und wurde oft zu verschiedenen Einsätzen geschickt. Meistens zu Frauen mit Kindern, die in Schwierigkeiten waren. Als auch die Mutter von Emma erkrankte, wurde sie nach Hause entlassen.

Nun war sie endlich zu Hause bei ihrer Familie. Inzwischen hat ihr Vater einen neuen Gesellen in der Werkstatt angestellt. Es war ein Tscheche, der kein Deutsch sprach. Der Junge, sein Name war Jaroslav, lebte mit der Familie im Haus. „Für uns war es normal, dass viele Tschechen in unserer Gegend arbeiteten. Deutsche und Tschechen lebten ja schon seit Jahrhunderten miteinander.“¹¹ Die Stadt Schüttenhofen war Bezirks- und Einkaufsstadt. Jetzt mussten aber die Böhmerwäldler einen Grenzschein vorweisen, wenn sie in die Stadt fahren wollten. Der Vater von Emma hat hier auch immer Leder und Schustermaterial eingekauft, durch die Grenze wurde aber manches erschwert. Dank Jaroslav kamen sie trotzdem an gutes Material ran, er holte es von Bergstadl. Eines Tages musste Emma mit ihm hinfahren. Sie fuhren zuerst zu seiner Familie nach Kašovice, das war etwa 3 Kilometer von Schüttenhofen entfernt. Hier kamen sich die zwei viel viel näher. Als sie dann zurückkamen, war für sie das Leben etwas schwieriger. Sie waren verliebt, durften es aber niemandem sagen. Einige Wochen lang ist es ihnen gelungen, es geheim zu halten. Leider hat sie einmal hiesige Klatschtante gesehen und hat es sofort dem Vater von Emma erzählt. Beide mussten sich dann was anhören. Am nächsten Tag kündigte Jaroslav und fuhr wieder nach Hause. Emma hat somit ihre Liebe verloren und ihr Vater einen guten Handwerker.

Nach ein paar Monaten tauchte Jaroslav in Rehberg wieder auf und fing an in der Werkstatt zu arbeiten. Da ihre Mutter jetzt vorsichtiger war, hat sie schnell gehandelt und Emma zu den Verwandten nach Aussig geschickt. Hier verbrachte sie einige Zeit, hat neue Lehre besucht und in einer Firma gearbeitet. Nach einem Jahr bekam sie Urlaub und fuhr nach Hause. Die Liebe zwischen ihr und dem tschechischen Jungen ist nicht aufgehört und die Beziehung entwickelte sich rasch wieder. Nach dem Urlaub kehrte Emma zurück nach Aussig, jedoch nicht für

¹¹ S. 35-36.

lange Zeit. Sie hat nämlich festgestellt, sie ist schwanger. Im Mai 1944 gebar sie ihren Sohn Karl Walter. Er war „ein Sonnenstrahl für unsere Familie in dieser dunklen Zeit. Der schreckliche Krieg nahm kein Ende. Es wurde immer schlimmer. Städte und Bahnhöfe wurden dauernd bombardiert. Aber in unserem Wald blieben wir noch verschont.“¹² Der Winter 1944 war hart. Die Situation war immer angespannter, die Front näherte sich. Der Vater von Emma hörte oft Schwarzsender, was eigentlich verboten war. Man musste wirklich aufpassen, dass es niemand hört. Es gab nämlich immer noch viele, die der Propaganda von Hitler glaubten.

Vom Osten kamen schon die ersten Flüchtlingstransporte. Sie wurden hier und da einquartiert. Die Familie hatte genug zum Essen, so wurden alle gut versorgt und gepflegt. Im Frühling 1945 kamen immer wieder Transporte vom Osten, die Front rückte näher. Es zog auch eine Kolonne von Häftlingen durch Rehberg. Manche waren wirklich schwach und wurden einfach erschossen wenn sie nicht mehr weiter konnten. Das löste große Aufregung auf. In den letzten Kriegstagen erhielten alte Männer und Jungen den Befehl Widerstand zu leisten. Tiefflieger überquerten ständig das Gebiet, Bayern wurde schon bombardiert. Anfang Mai waren die Amerikaner schon in Eisenstein und näherten sich dem Dorf Rehberg. In Hurkental, Haidel und Großhaid (siehe Kapitel 1.3) leisteten die deutschen Einheiten Widerstand, es gab viele Tote und Verletzte. „Deutsche Offiziere verlangten von den Einheimischen, dass sie sich noch wehren sollten, obwohl Deutschland schon von den Alliierten eingenommen war. Hier im letzten Winkel, sollten Alte, Frauen und Kinder die ausländische Übermacht aufhalten.“¹³ In Rehberg gab es kein Widerstand mehr, die Amis zogen in Ruhe ein.

Seit nun an regierten wieder die Tschechen. Die deutschen Beamten mussten ihre Posten und Wohnungen verlassen, man musste eine weiße Armbinde tragen. Sie durften auch nichts mehr besitzen, mussten alles abgeben, Radios, Instrumente, Fahrräder, Nähmaschinen. Obwohl Jaroslav Tscheche war, hat es der Familie nicht geholfen und sie blieben nicht vor all dem Geschehen verschont. Dann kam auch die Nachricht, dass sie nach Deutschland ausgewiesen werden. Diejenigen,

¹² S. 48-49.

¹³ S. 53.

die mit den Nazis kooperiert haben, wurden verhaftet und gefoltert. In Aussig war schon Ausnahmezustand, Schikane und Vertreibung von Seiten der Tschechen war üblich (siehe Kapitel 1.3). Die Verwandten von Emma haben sich aber gerettet und sind nach Bayern geflüchtet. Dank diesen Nachrichten und der Aufregung verschlimmerte sich der Zustand Emmas Vater. Er hatte ständig Angst, dass sie ausgewiesen werden und ihnen wurde dann nichts mehr gehören. Er würde am liebsten mit einem Transport nach Österreich fahren zu seiner Familie.

Im September 1945 war es so weit. Die Eltern und Schwester packten die erlaubten 30kg und fuhren mit der Kolonne aus Pilsen nach Österreich. Emma, Jaroslav und ihr Sohn sind geblieben. Viele aus der Gegend sind weggegangen. Mehrmals gingen sie hin und her über die Grenze um das nötigste zu retten. Sie haben nicht gewartet, bis sie aufgefordert wurden oder ins innere Böhmen zur Zwangsarbeit verschleppt wurden. Sie gingen einfach freiwillig über die Grenze nach Bayern. Im Sommer 1946 waren fast alle Häuser leer. Auch die Schusterwerkstatt stand leer, da es keine Schuhe mehr zu reparieren gab. Ende des Jahres waren nur ein paar Deutsche im Ort. Zu Emma kamen nachts oft die früheren Nachbarn, die ihre Sachen holen wollten, die sie vorhin bei ihr versteckt hatten.

Der kleine Sohn war nun 2 Jahre alt und gewöhnte sich problemlos an die zwei verschiedenen Sprachen und die Umgebung. Eigentlich sprach er besser tschechisch als seine Mutter. Im Jahr 1947 waren fast alle Leute aus dem Dorf weg. Die Tschechen nannten es „Aussiedeln“, die Deutschen „Vertreibung“. Eines Tages bekam Jaro eine Vorladung vom Gemeinderat. Hier wurde er beschuldigt, dass er sich nicht an den Bestimmungen hält. Er wurde auch beschimpft, dass er Kontakt zu Deutschen hat und sogar ein Kind mit einer Deutschen. Nur einer, bestimmter Herr Bresina, hat ihn verteidigt. Die anderen sollen sich schämen. Herr Bresina war aus Rehberg und hat alle im Dorf gekannt. „Es gab auch anständige Tschechen, die keine Angst hatten, die Wahrheit zu sagen.“¹⁴ Nach einiger Zeit bekam Jaroslav wieder eine Einladung. Diesmal ging es darum, dass sie mit Emma nicht verheiratet sind und so könnten sie sie aussiedeln. Emma wollte in der Nacht mit dem Kleinen fliehen, Jaroslav hat sie aber überredet noch zu

¹⁴ S. 68.

bleiben. Wiedermal hat ihnen ein anderer Tscheche geholfen, der gute und viele Kontakte in Prag hatte. Dank ihm hat Emma eine Zulassung bekommen, hier bleiben zu dürfen. Einige Monate lang hatten sie dann Ruhe.

Ab Februar 1948 regierten die Kommunisten. Dann wurde entschieden, dass alle verbliebenen Deutsche in die innere Tschechien übersiedeln müssen. Nach diesem Erlass verließen wieder viele Menschen ihre Heimat, auch manche Tschechen. Emma stand jetzt vor der Entscheidung nach Bayern oder zu den Eltern von ihrem Mann zu gehen. Am liebsten würde sie einfach in dem Elternhaus in Rehberg bleiben. Die Situation war aber weiterhin unerträglich. Im April 1948 kamen Männer im Auftrag von Gemeinderat und nahmen der Familie alles weg. Und das war für Emma und Jaroslav der entscheidende Moment nach Bayern zu gehen. Nachts haben sie ihre Sachen in den Wald getragen und dann mit den Schlitten über die Grenze gefahren. Die Wege wurden natürlich kontrolliert und so bestand ein großes Risiko, dass man sie erwischt. Nach ein paar Tagen war es so weit. „Am 19. April 1948, es war 1 Uhr nachts, nahmen wir Abschied von unserem Hübelhaus, wo wir Freud und Leid geteilt haben.“¹⁵

Das neue Leben auf der anderen Seite der Grenze war nicht so einfach. Es gab überall viele Vertriebene, die sich in der gleichen Lage befanden. Emma mit ihrer Familie ging zu ihren Verwandten nach Neuschönau. Einige Zeit verbrachten sie da. Emma schrieb auch einen Brief an ihre Eltern nach Österreich, damit sie wussten, wo sie sich grad befinden. Sie bekam schnell eine Antwort, die Eltern wollten, dass sie nach Österreich kamen. Österreich war aber zu dieser Zeit von Russen und Amerikanern besetzt, es gab keinen geregelten Grenzverkehr. Man musste illegal über die Grenze gehen. Ein Treffen direkt an der Grenze war aber doch möglich. So haben sich alle nach 3 Jahren wiedergesehen. Den kleinen Burschen haben dann Emma und Jaroslav sofort bei ihren Eltern gelassen, sie selber wollten später versuchen, über die Grenze zu fliehen. Ihr erster Versuch war aber nicht erfolgreich. Sie wurden von der Grenzpolizei angehalten, kamen ins Gefängnis und dann zum Gericht. Zum Glück kamen sie ohne Strafe davon. Ihnen wurde empfohlen, nach Berchtesgaden zu fahren und dort noch einmal das Glück zu versuchen. Hier gingen sie über die Berge und kamen problemlos nach

¹⁵ S. 73.

Österreich. Nach ein paar Strapazen kamen sie total erschöpft und hungrig nach Steyr zur Emmas Familie an. Die Wiedersehensfreude mit der ganzen Familie und Verwandtschaft war natürlich riesig. Und jetzt fingen sie wieder mal ein neues Leben an.

Der Gruberhof war voll mit Leuten, zum Glück war es dort groß genug für alle. Man hatte viel Arbeit mit der Wirtschaft und dem Haushalt. Jeder musste seine Hand dazu legen. Auch die Kinder fanden eigene Beschäftigung. Alle waren froh, dass sie zusammen sind und dass es allen wieder gut geht. Emma und Jaro wollten sich trotzdem selbständig machen, ein eigenes Haus haben. So machte sich Emma mit ihrem Vater auf die Suche nach einem passenden Haus für die kleine Familie. Nach ein paar Wochen fanden sie es. Es war ein kleines Häuschen mit kleinem Gemüsegarten und bisschen Land und war nur einen halben Kilometer von dem der Eltern entfernt. Das Beste daran war, sie konnten sofort einziehen. Sie haben sich schnell eingewohnt, Jaro hatte seine Arbeit als Schuster wieder, Emma war mit dem Kleinen zu Hause.

Jaro traf sich ab und zu mit Tschechen, die hier auch gelebt haben. Fast alle von denen wollten nach Australien oder Neuseeland auswandern. Jaro war von diesen Plänen total begeistert und hat sie auch zum Auswandern angemeldet. Dann ging alles ziemlich schnell. Sie mussten zur ärztlichen Untersuchung, zum Verhör usw. Die Eltern von Emma verstanden gar nicht dieses Vorhaben, sie hatten eigenes Haus, sie waren alle zusammen und es ging allen gut. „Für mich kam der schwerste Abschied meines Lebens. Gott weiß, ob wir uns nochmal wiedersehen. Ich kann gar nicht beschreiben, wie mir alles ans Herz ging. Ich wollte mit meinem Mann gehen, weil er für mich seine Heimat verlassen hatte. Aber am liebsten wäre ich natürlich bei meinen Eltern und meiner Schwester geblieben. Wenn ich heute noch zurückdenke, stehen mir die Tränen in den Augen.“¹⁶

Emma und Jaro übersiedelten nach Salzburg und warteten nun auf die Zuweisung und den Transport ins fremde Land. Am 8. August erhielten sie ihre Ausweise und schon am 12. September standen sie am Salzburger Bahnhof. Von hier wurden sie nach Bremen transportiert. In Bremen verbrachten sie 5 Wochen in

¹⁶ S. 105.

einem Sammellager. Es kamen einige Schiffe, die nach Australien fuhren, sie waren aber gleich voll. So wurden sie dann nach Neapel gefahren, wo ein Schiff auf sie gewartet hat. Sie sahen das erste Mal das Meer und die großen Schiffe. Ihr Transportschiff hieß Goya. Die Fahrt nach Australien war 6 Wochen lang und die Passagiere erlebten ganz viel. Fast jeder wurde seekrank, weil das Meer sehr unruhig war. Groß war die Freude wenn sie den ersten Hafen, Freemantle, erreichten. Das Ziel von Emma und ihrer Familie war noch Stückchen weiter, sie wollten nach Melbourne. Am 8. Dezember 1951 betraten sie den Boden von Australien. Von Port Melbourne wurden sie in das Lager Bonningilla gebracht. Hier bekamen sie gleich Arbeit und mussten unterschreiben, dass sie 2 Jahre lang in Australien bleiben und arbeiten. Es dauerte lange bis sie sich an das neue Klima gewöhnten und die Sprache erlernten. Das Lager war eigentlich ein guter Start für sie. Sie hatten Arbeit, gute Verpflegung und zweimal der Woche hatten sie auch Englischunterricht. Als sie dann in die Stadt Melbourne umzogen haben, waren sie gut vorbereitet für das Leben. Bald kauften sie ein eigenes Haus und fingen an das richtige und glückliche Leben zu leben. Ihr Sohn Karl Walter ist also in Australien aufgewachsen, er spricht alle drei Sprachen, tschechisch, deutsch und englisch. Nach dem Abitur fing er an, an der Melbourne University zu studieren. Er wurde Geschichts- und Geographielehrer. Er hat auch geheiratet und hat drei Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen. Emma und Jaroslav leben bis jetzt in Australien, sind aber nach Alexandria übersiedelt. Hier lebt nämlich auch ihr Sohn mit seiner Familie. So sind sie sich viel näher und Emma und Jaroslav können ihre Rente in der Gesellschaft ihrer drei Enkelkinder genießen.

Theoretischer Teil

2.1.1 Das Werk

Gattung:

Das Werk ist eine Monografie¹⁷ und auch eine Autobiografie.¹⁸ Man kann auch sagen, dass es sich um einen Prosabericht handelt.

Struktur:

Das Buch fängt mit einem Vorwort der Autorin an. Es ist dann in 32 Kapitel, oder besser gesagt wichtige Lebensausschnitte der Autorin, geteilt. Es beinhaltet auch viele Bilder und Fotos aus dem Privatbesitz der Familie.

Erzähler, Erzählform, Zeit und Ort:

Erzählform des Stückes ist Ich-Form. Es ist ein erzählendes ich, es informiert uns über das, was schon geschehen ist. Es handelt sich um eine persönliche Erzählung und Darstellung eigenes Leben und eigener Erlebnisse. Die Handlung des Erzählens spielt sich in einer realen Umgebung (Böhmerwald, Tschechoslowakei) und in einer realen Zeit (Vor- und Nachkriegsjahre) ab. Die Autorin verfasste das ganze Erzählen alleine, ohne jegliche Hilfe anderer Personen. Sie ging einfach

¹⁷ griech. monosgráphein: Einzelschrift. Im Gegensatz zu Zeitschriften, Handbüchern, Kongressberichten oder wissenschaftlichen Aufsätzen handelt es sich bei der Monographie um ein von einem einzigen Verfasser stammendes, in sich geschlossenes und einem einzigen Thema gewidmetes Buch. Sein Anspruch liegt in einer systematischen, möglichst erschöpfenden Darstellung, die den aktuellen Forschungsstand angemessen wiedergibt. Behandelt wird entweder ein einzelner wissenschaftlicher Gegenstand, ein einzelnes Werk, ein spezielles Problem oder eine einzelne Persönlichkeit.

¹⁸ von gr.autos: selbst, bios: Leben, graphein: schreiben. Die Autobiographie ist dem Wortsinne nach eine retrospektive Darstellung des eigenen Lebenslaufes, eine "Selberlebensbeschreibung", wie der Dichter Jean Paul anschaulich übersetzte. Die Normalform des Genres ist ohne Zweifel der umfangreiche Prosabericht, der das eigene Leben oder seine 'Formierungsphase' im Rückblick und mit Anspruch auf Authentizität rekonstruiert; bewertet und deutet (üblich geworden ist dabei die Abgrenzung zu den Memoiren). Autor, 'Erzähler' und Hauptfigur tragen in der Autobiographie den gleichen Namen. Damit ist sie als faktuale Erzählform den literarischen Gebrauchsformen zuzurechnen. Sie überschreitet allerdings auch sehr häufig die Grenze zur erzählerischen Fiktion, also zum Roman.

von ihren Erinnerungen aus, benutzte keine Sekundärliteratur oder Geschichtsbücher. Alles was sie geschrieben hat, hat sie so in ihrem Gedächtnis gespeichert. Da viele von diesen Erinnerungen nicht erfreulich sind, konnte sie sie nie vergessen. Und jetzt nach dem so viele Jahre vergangen sind, hat sie einfach gefühlt, sie muss dies alles auch den anderen Menschen mitteilen. Wird sie nun endlich erleichtert sein wenn sie sie auf das Papier bringt? Auch diese Frage hatte sie im Kopf, bevor sie angefangen hat zu schreiben. Natürlich wurde das ganze Werk vor dem Herausgeben von professioneller Korrektur der Druckerei gesichtet.

Sprache:

Die Autorin schreibt auf Hochdeutsch, ab und zu benutzt sie regionale Ausdrücke (Wagerl, Bub). Der Recherche nach, konnte ich herausfinden, dass diese Ausdrücke dem Süddeutschen oder Österreichischen zugeteilt werden können. Was wirklich bemerkenswert ist, ist die Schreibung der tschechischen Namen. Die Syntax ist einfach, sie schreibt kurze und deutliche Sätze. Sie benutzt fast keine Fremdwörter und wissenschaftliche Ausdrücke. Die Sprache ist auf keinem gehobenen Niveau und sie ist einfach zu verstehen Da Frau Emma kein Tschechisch beherrscht, nicht mündlich, nicht schriftlich, hat sie eigene Art gefunden, die Namen zu schreiben. Es sieht so aus, dass sie sie einfach so schreibt, wie sie es hört (z. B. Dr. Dvorsak, im tschechischen Dvořák, gewisser Herr Nemecek, im tschechischen Němeček, Dr. Henlicka, im tschechischen Hnělička, Herr Bresina, im tschechischen Březina). Für die Städte oder Dörfer benutzt sie deutsche Namen, wie es halt damals üblich war. Nur das Dorf, von wo ihr Mann kommt, erwähnt sie auf Tschechisch, wieder mit eigener Art der Wiedergabe (sie nennt es Kasovic, im tschechischen Kašovice). Das ganze Erzählen ist im Präteritum geschrieben.

Emma Koci-Gruber erzählt ihre Lebensgeschichte. Sie ist dabei gar nicht von der wirklichen Realität beeinflusst. Sie interessierte sich damals nicht für die politische Situation, hatte eigentlich keinen Überblick. Der Böhmerwald war sehr lange verschont geblieben. Wahrscheinlich auch nicht beim Schreiben hatte sie die Geschichte dieser Zeit wahrgenommen. Wir erfahren also nichts Konkretes über das Geschehen in der Republik. Nur selten erwähnt sie etwas, das aber auch

nur, wenn sie damit direkt betroffen wird. Meiner Meinung nach idealisiert sie sich ein bisschen das damalige Leben. Sie sah zwar alle diese Flüchtlinge, die Richtung Deutschland über Böhmerwald zogen. Sie sah, dass viele, die ihrer Volksgruppe angehörten, auswanderten, sie bewertet es aber nicht so wirklich negativ. Auch ihre Familie ist ausgewandert, sie beschreibt es als eine traurige Trennung, den politischen oder zwischenmenschlichen Aspekt erwähnt sie gar nicht. Sie selber erlebte auch eine gewisse Art der Missachtung und Verfolgung. Sie wurde mehrmals von den Beamten so zu sagen schikaniert. Trotzdem empfindet man bei dem Lesen keine Verbitterung. Eigentlich hat man keine richtig negativen Gefühle. Aus meiner Sicht beschreibt sie alles zu oberflächlich, als wenn es nichts Außergewöhnliches wäre. Es war aber schon eine Ausnahme, zur solchen Situation ist es nur einmal in unserer modernen Geschichte gekommen, und zwar damals in den Jahren 1938-1945, bzw.1947. Es könnte damit zusammenhängen, dass sie sich gar nicht mit dieser Problematik auseinandersetzen wollte oder konnte. Sie wollte vielleicht einfach nur ihre Erinnerungen schriftlich zusammenfassen und sie dann der breiten Öffentlichkeit vorlegen. Sie wollte sie loswerden, weil sie sie das ganze Leben bedrücken.

Eigentlich hat der Text als solche keine belehrende Funktion. Es ist eine reine Wiedergabe ihres Lebens aus der Kindheit und Jugend. Das, was sie in dem Erzählen beschreibt, sind nur mal ganz normale alltägliche Erlebnisse aus dem Leben eines Kindes oder Mädchens. Sie schreibt über ihre Familie, über das alltägliche Geschehen im Dorf. Sie widmet keine Aufmerksamkeit dem Leben außerhalb vom Böhmerwald. Von dem, was sich hinter der Grenze, z. B. im Protektorat Böhmen und Mähren, abspielt, hat sie nur geringe Ahnung. Hiervon konnte sie aber noch etwas erfahren. Was aber im restlichen Teil Europas geschieht, hat sie überhaupt keine Ahnung. Und es ist auch nicht möglich, dass sie zu diesen Informationen Zugang hat. Diese Begrenzung vom Wissen und Desinformation, beeinflussen das ganze Erzählen. Man kann nur vermuten, aus welchem Grunde dieses nicht in die Geschichte eingezogen wird und warum sie es gar nicht in Betracht nimmt. Der Text hat also eine informierende Funktion und ist als eine Erzählung zu bewerten.

Das Ergebnis der Analyse ist also folgender. Der Text von Emma Koci-Gruber informiert uns ausschließlich über ihr eigenes Leben und das ihrer Familie. Wir erfahren nichts, was uns die Zeit und die Stimmung dieses Zeitraums näher beschreiben und darstellen konnte. Sie konzentriert sich nur auf ihre persönliche Geschichte, nicht anderes nimmt sie in Betracht. Trotzdem können wir dem Motiv folgen, dass es ihr eine Erleichterung bringt und dass sie Freude daran hat, anderen Menschen über ihr Leben zu erzählen.

2.1.2 Einfluss des Krieges

Emma wurde im Jahre 1924 geboren, also noch vor dem Krieg. Ihre Kindheit war noch ruhig und fröhlich. Mit 14 Jahren erlebte sie den Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei. Rehberg, das Dorf wo sie lebte, befand sich im Böhmerwald und war Grenzgebiet zum Deutschland. Allgemein wurden später diese Grenzgebiete als Sudetenland bezeichnet. Die meisten Bewohner Böhmerwaldes waren Deutsche, alle haben auf Deutsch gesprochen, fast niemand konnte Tschechisch. Sie hatten zwar tschechische Staatsbürgerschaft, hielten sich aber für Deutsche. Viele fühlten sich auch einfach als Böhmerwäldler. Die Sprachgrenze zwischen dem Tschechischen und Deutschen war schon ein paar Kilometer hinter Schüttenhofen Richtung der Grenze zum heutigen Deutschland. Seit 1938 gehörte das gesamte Gebiet zum Deutschen Reich. Seit dem war das Leben für alle Bewohner anders. Zuerst hießen sie die neue Situation willkommen, sie haben sich gefreut, dass sie nun zum Deutschen Reich gehören. Als es dann zum Krieg kam, waren viele verzweifelt. Die junge Generation musste ihre Kindheit und Jugend während des Krieges verbringen. Es waren keine gute Zeiten, nicht einmal in dem sonst so ruhigen Böhmerwald. Personen wurden verhaftet wegen anderen politischen Ansichten. Sie hörten oft von den Kämpfen an den Fronten, bekamen Nachrichten von den gefallenen Männern aus ihren Dörfern und Familien. Wie Emma selber schreibt, sie, Kinder, haben noch nicht richtig verstanden was da abläuft. Sie wollten einfach fröhlich sein und das Leben genießen. Leider war der Krieg überall spürbar. Ob dies die Generation in ihrem weiteren Leben beeinflusst hat, darüber kann man lange sprechen.

2.1.3 Familie, Ausbildung

Die Wurzeln der Familie von Emma findet man im Böhmerwald, in Rehberg. Ganze Familie und alle Vorfahren waren deutscher Herkunft, Sesshaft im Böhmerwald, Tschechien. Nachdem ihr Opa, von der väterlichen Seite, 1926 nach Österreich übersiedelte, hatte sie Verwandten auch dort. Ihr Vater mit zwei Geschwistern ist damals in Rehberg geblieben. Mit dem Opa sind andere zwei Brüder ihres Vaters gegangen. Über die Familie der Mutter wird gar nicht gesprochen, wir haben keine Informationen über die Herkunft und Mitglieder dieser Familie. Der Vater von Emma war Schuster und betrieb eine eigene Werkstatt. Die Mutter war im Haushalt und kümmerte sich um die kleine Landwirtschaft. Emma hatte noch eine jüngere Schwester. Mit der Ausbildung war es damals anders als jetzt. Die meisten Mädchen blieben zu Hause im Haushalt, die Jungen erlernten ein Beruf. Emma hatte die Möglichkeit bekommen, an einem Sanitätskurs teilzunehmen. Dies hat ihr wirklich gefallen. Seit dem war ihr Traumberuf Krankenschwester und sie wollte die dafür benötigte Ausbildung haben. Sie bewarb sich um eine Lehrstelle, ihre Eltern waren aber dagegen, weil sie Angst hatten, dass sie dann an die Front kommt. So musste sie von ihrem Traum ablassen. Sie meldete sich dann in die Haushaltsschule in Dennisberg in der Oberpfalz. Hier wurden die Mädchen zu sechs verschiedenen Arbeiten, je für zwei Monate, eingeteilt. Die Schule hatte ganz strikte Regeln, die man einhalten musste. Verfehlungen wurden mit Geldstrafen geahndet. Ein Jahr lang dauerte diese Ausbildung. Danach bekamen alle ihre Zeugnisse und Benachrichtigung, wo sie nun eingesetzt werden. Emma kam zurück in Böhmerwald, sie wurde nach Prachatitz geschickt. In dieser Station waren sieben Mädchen. Sie sollten den Menschen und Familien helfen. Oft war sie bei Frauen, die mit Kindern zu Hause waren und dessen Männer im Krieg waren. Das Schicksal der betroffenen Familien war sehr traurig. Emma erwähnte in ihren Erinnerungen, dass sie es nicht vergessen konnte und dass es sie noch lange danach sehr bedrückte. Die traurigen Erlebnisse haben sie auch ganz viel Energie gekostet und langsam verlor sie Freude an der Arbeit. Nach einiger Zeit wurde sie nach Hause gerufen, ihre Mutter hat sich verletzt und man brauchte jetzt jede Hilfe da Heim. So endete ihr Einsatz in Prachatitz und sie fuhr wieder nach Rehberg zu ihren Eltern. In der Zeit, wo sie in Aussig bei den Verwandten gelebt hat, hat sie noch einen Kurs

abgeschlossen. Ihre Cousine arbeitete in einer hiesigen Firma als Sekretärin. Für Emma würde da auch eine Stelle frei, sie müsste aber Stenographie und Schreibmaschine beherrschen. Sie hat diesen Kurs besucht und erfolgreich abgeschlossen. Leider kam es in der Zeit zu einer Regelung vom Arbeitsamt. Also war all das Lernen um sonst. Sie wurde in der Fertigung angestellt. Über die Ausbildung der anderen Mitglieder der Familie habe ich keine Auskunft gefunden. Bei ihrem Vater können wir aber sicher gehen, dass er die Ausbildung zum Schuster abgeschlossen hatte.

2.1.4 Sudetendeutsche oder Tschechen

Wie bereits oben erwähnt, die Familie Gruber war eine rein deutsche Familie. Nicht einer der Mitgliedern hat tschechisch gesprochen, weder verstanden. Trotzdem war die Stimmung der Familie nicht anti-tschechisch. Sie sahen die Tschechen einfach als ihre Nachbarn. Im Dorf Rehberg lebten zu den Zeiten Tschechen sowohl Deutschen. Es war schon immer so und sie lebten friedlich nebeneinander. Der Vater von Emma hatte sogar in seiner Werkstatt tschechische Jungen in der Lehre. Nach dem Münchner Abkommen vom Jahr 1938 hat sich die Beziehung zwischen den Deutschen und Tschechen ein bisschen gespannt. Es gab sehr viele Böhmerwäldler, die es begrüßt haben, dass sie nun wieder mal zum Reich gehören. In den sudetendeutschen Gebieten war die Partei SdP (Sudetendeutsche Partei) sehr aktiv und beliebt. Viele Deutsche Einwohner waren Mitglieder dieser Partei und stimmten mit allen Ansichten und Plänen zu. So viel ich erfahren konnte, war die Familie Gruber nicht einmal Mitglied der Partei, sie hielten sich von den öffentlichen Geschehnissen zurück. Das einzige gute für sie war, dass man wieder Arbeit hatte und dass sich die gespannte Situation ein bisschen beruhigt hat.

2.2 Elfriede Fink: „Do bin i dahoam“. Der Böhmerwäldler Egon Urmann erzählt über sein Leben in Böhmen von 1945 bis 2007.

„Es war am 18. Januar 1945, im tiefen Winter. Der grausame Krieg wütete noch, und von beiden Seiten rückten die Fronten näher. Die Russen kamen von Osten, die Amerikaner und die Alliierten von Westen. Bis dahin war der Böhmerwald von den Kampfhandlungen relativ verschont geblieben, aber doch hatte man allerhand gehört. In diese angespannte, nicht gerade freudige Lage hinein bin ich zur Welt gekommen.“

„Um sechs Uhr morgens war es dann so weit. Ein Junge. Der Stammhalter war da, 4 ¾ Kilo schwer, Mutter und Kind wohlauf. Ich war ein erwünschtes Kind, und doch war die Freude nicht ungetrübt. Meine Eltern haben damals schon geahnt, wie der Krieg ausgehen würde, und meine Mutter soll zu meinem Vater gesagt haben: „Na ja, einen Buben hast du, aber was aus ihm wird, das weiß man noch nicht. Womöglich ein russischer Kommissar“. Ich habe die russische Herrschaft überstanden – und zwar ohne ein russischer Kommissar zu werden -, und heute ist wieder eine ganz andere Zeit.“¹⁹

Das ist der Anfang Egon Urmanns Erzählens über sein Leben „dazwischen“ wie er oft selber sagt. Das ganze Leben lang fühlt er sich als Beobachter beider Welten, Kulturen und Beziehungen unter denen, nämlich zwischen der deutschen und der tschechischen. Diese zwei Welten hat er für sich selbst in ein einziges vereinbart, doch den anderen scheint dies unmöglich zu sein. Wenigstens in den ersten Nachkriegsjahren. Im Laufe der Zeit verbessern sich die Beziehungen immer wieder, man kommt sich näher. Trotzdem fühlt sich Egon Urmann immer ein bisschen fremd zu sein. Er wurde sowohl von der tschechischen als auch deutschen Seite immer wieder konfrontiert mit mangelndem Geschichtswissen, mit den unterschiedlichen Erziehungsansichten und Nachdenkweisen. Wie Elfriede Fink in ihrem Geleitwort zum Band schreibt, seit der Geburt stand er „dazwischen“. Deutsches Elternhaus in tschechischer Umgebung, religiöse

¹⁹ Fink, Elfriede: Do bin i dahoam. Der Böhmerwäldler Egon Urmann erzählt über sein Leben in Böhmen von 1945 bis 2007. Fellbach. 2007. S. 7.

Erziehung von Seiten der Familie in einem Sozialistischen Staat, die Erwartungen der Eltern und seine Liebe zu einer Tschechin.

Egon Urmann wurde am 18. Januar 1945 in Eleonorenhain als drittes Kind der Familie geboren. Sein Vater war Glasmacher, seine Mutter war Schneiderin und stammte aus einer bäuerlich-handwerklichen Familie. Drei von Egons Großeltern stammten aus Böhmisches Röhren, nur ein Opa gehörte zu der Glasmacherfamilie. Die Glasmacher waren eigentlich nie richtig sesshaft, also ist es schwer, ihre Wurzeln nachzuforschen. Das Glasmachen hat im Böhmerwald sehr lange und berühmte Tradition. Hierzu komme ich noch später.

„Ich bin mitten im Böhmerwald geboren. Mein Geburtstagshaus stand am Zusammenfluss von Grasiger und Warmer Moldau, nahe Eleonorenhain. Verwaltungsmäßig gehörte das Gebiet diesseits der Moldau aber zu Böhmisches Röhren, das 6 km entfernt hinter dem Schillerberg lag; die Gemeindegrenze zu Eleonorenhain war nur 40 Meter von unserem Haus entfernt, und bis zur unteren Hütte, wo früher Fensterglas produziert wurde, waren es gerade einmal 100 Meter.“²⁰

Der Geburtsschein wurde im Böhmisches Röhren ausgestellt, getauft wurde das Kind aber in Obermoldau. Die Familie Urmann hatte ganz traditionelle Namen wie Josef, Andreas, Franz oder Martin. Bei den weiblichen Mitgliedern war der Name Hermina üblich. So hießen auch die Mutter und Großmutter Hermina, schließlich dann auch die älteste Schwester von Egon. Der Geburtsschein wurde noch mit Hakenkreuz markiert, was lange Zeit als Egons Kainsmal galt. Im Jahr 1945 gehörte noch das Gebiet Böhmerwald zum Deutschen Reich, so wurde Egon als Bürger des Deutschen Reiches geboren. Bis etwa 1953 war er staatenlos, denn aufgrund der Beneš-Dekrete von 1945 wurde die deutsche Staatsangehörigkeit nicht anerkannt.²¹ Später wurde ihm tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zugewiesen. Auf Veranlassung seiner Schwester Linde, hat er nach der Wende wieder die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt, zusätzlich zu der tschechischen. Dank dem konnte er später seinen Arbeitsplatz in Deutschland behalten,

²⁰ S. 7-8.

²¹ S. 10

tschechische Staatsbürger konnten ja ohne eine Arbeitsgenehmigung in Deutschland nicht arbeiten. Und umgekehrt deutsche Staatsbürger konnten nicht frei Grund und Boden in Tschechien erwerben. Auf beiden Seiten hatte er also in diesem Sinne Vorteile.

Im Jahre 1947 war Egon zwei und halb Jahre alt. Die Tante war bereits nach Deutschland vertrieben worden. Auch drei Viertel der Glasmacher von Eleonorenhain waren vertrieben, in Böhmischem Röhren gab es keine Deutschen mehr. Die Familie Urmann lebte immer noch in ihrem Haus, sie rechneten aber damit, dass auch sie früher oder später vertrieben werden. Am 2. Oktober 1947 kamen zwei Polizisten. Die Entscheidung war so weit. Sie sollten ihre Sachen packen und das Haus verlassen. Es wurde ihnen gesagt was sie mitnehmen können und was sie da lassen müssen. Sie wurden zum Bahnhof gebracht, wo bereits ein Viehwagen bereitstand. Zu der Zeit waren die Deutschen ja aufgrund der Beneš-Dekrete enteignet, deshalb konnten die Polizisten so handeln. Ohne Vorwarnung zu kommen, entscheiden was eingepackt wird und weg ist die Familie. Die Familie landete in Mähren, in einem kleinen Glasmacherdorf namens Včelnička, in der Nähe von Kamnitz an der Linde (Kamenice nad Lipou). Die Vertreibung der Deutschen hatte ja grundsätzlich unterschiedslos gegolten. Die dennoch geblieben sind, das waren nicht die „Braven“ wie es offiziell hieß. Man hat diese Leute einfach gebraucht. Wenn man Arbeiter gebraucht hat, durfte oder musste derjenige Deutsche dableiben. Egal ob es Faschist oder Antifaschist war, das war in dem Moment nicht wichtig. Im Fall der Familie Urmann war es ein Müssen, denn zu der Zeit wäre die Familie freiwillig gegangen.

In der Glasfabrik in Včelnička wurde von den verschleppten Böhmerwäldlern eine Gruppe gebildet. Es waren da andere fünf deutsche Glasmacher neben dem Vater von Egon. Diese Gruppe sollte dann ihr Wissen und Glaskunst weitergeben. Die Glasfabrik in Eleonorenhain war nämlich sehr berühmt, fachmännisch auf der Höhe der Zeit. Die dortigen Glasmacher sollten von den Böhmerwäldlern die Kunst lernen. Die Familie blieb in Včelnička zwei Jahre lang. Im Sommer 1949 gab es eine große Flutwelle, die die Fabrik überschwemmte. Auch einige Häuser hat diese mitgenommen, es gab sogar Todesfälle. Die Fabrik musste dann vorübergehend geschlossen werden. Die Urmanns haben eine Genehmigung

bekommen, sie durften zurück nach Eleonorenhain gehen, solange die Fabrik geschlossen ist. Als sie dann wieder zurück im Böhmerwald waren, fühlten sie sich viel besser. Trotzdem hatten sie nun nur einen Gedanken im Kopf. Weggehen. Aussiedeln. Raus nach Deutschland. Hauptsache, nicht zurück nach Včelnička gehen zu müssen. Sie stellten einen Antrag auf Familienzusammenführung, der Rest der Familie war ja bereits in Deutschland. Im Jahr 1951 war alles geregelt. Der Zeitpunkt, der Grenzübergang war festgelegt, was sie mitnehmen dürfen war registriert, der Aufnahmelager in der amerikanischen Zone stand fest. Die älteste Schwester von Egon hatte sogar schon einen Arbeitsplatz. Dann kam aber der Schock! Die Schwester bekam vom Arbeitsamt nicht die Erlaubnis zur Übersiedlung. Dass die Familie ohne die älteste Tochter nicht weggeht, war allen klar. So sind die Urmanns im Böhmerwald geblieben, nach Včelnička mussten sie nicht mehr zurückkehren, auch wenn die Produktion dort wieder angefangen hat.

Die nächste Aussiedlungswelle war in den 60er Jahren. Da kam die Frage wieder, bleiben oder gehen? Man musste sich entscheiden, in der Heimat bleiben, entfremdet werden oder unter Deutschen sein aber die Heimat aufgeben? Eine schwere Entscheidung für die Betroffenen. Fast die Hälfte der Glasmacherfamilien ist damals ausgesiedelt. Die Familie Urmann ist wieder geblieben. Die Entscheidung wurde dann auch vielleicht leichter, da die älteste Tochter nämlich schon verheiratet war, und zwar mit einem Tschechen. 1966 hat dann die zweite Schwester von Egon entdeckt, ihr Geburtshaus soll verkauft werden. Es war natürlich sofort klar, dass die Familie das Haus kaufen wird. Es war zwar völlig heruntergekommen, trotzdem hat sich die ganze Familie darüber gefreut, das Haus zurück zu haben. In dem gleichen Jahr hat Egon auch geheiratet, auch er hat sich eine Tschechin ausgesucht. Und so sind alle in das Haus eingezogen. 1967 kam schon sein erstes Kind auf die Welt. Es war ein Junge Namens Leopold. Vier Jahre später wurde er noch einmal zum Vater, 1971 gebar die Tochter Renate. Seine Eltern verbrachten also ihr Lebensabend in dem Haus, wo sie sich so gut fühlten, wo sie einfach „da hoam“ waren. Dazu waren noch die Enkelkinder da, die das Leben noch fröhlicher machten. Der Vater starb bereits im Jahre 1988, die Mutter vier Jahre später, 1992.

Egon Urmann arbeitete nach der Lehre in Prachatitz. Dann im Jahre 1970 kam er in das Sägewerk in Wallern. Hier hat er bis zur Wende gearbeitet. Egon selbst sagte, es war für ihn die aufregendste Zeit. Er konnte ganz viele Beziehungen anknüpfen, hat seinen Beruf aufgegeben, um einen neuen zu lernen. Kurz nach der Wende kam zu ihm ein früherer Nachbar, einer von den Vertriebenen, mit einem Angebot. Die Firma Knaus, sesshaft in Jandelsbrunn, brauchte schnell ein paar neue Arbeiter. Die Leute vom Bayerischen Wald waren Fließbandarbeit nicht gewohnt und außerdem war zu der Zeit Knaus verrufen, schlecht zu zahlen. So hat man in der Tschechoslowakei gesucht. Viele Vertriebene hatten ja immer noch Kontakt mit den Gebliebenen und so war die Sache ganz einfach. Nach ein paar Treffen und Gesprächen ließ sich Egon Urmann überreden und wurde zu einem Vermittler zwischen den Deutschen und den Tschechen. Am Anfang wollte die Firma Knaus nur so 20-50 neue Mitarbeiter, dann waren es 120 und zum Schluss noch viel viel mehrere. Egon half mit den Formalitäten, bei der Einführung an neuem Arbeitsplatz und später dann mit den Steuererklärungen, Grenzgänger-Arbeitsbeträgen und weiterem. Obwohl er das ganze Leben lang den Büroarbeiten ausweichte, machte er jetzt alles Mögliche. Die Tschechen wurden ganz schnell zu angesehenen Mitarbeitern der Firma und man hat sie überall gelobt. Trotzdem hat es nicht geholfen, wenn sich das Arbeitsamt entschieden hat, keine Arbeitsgenehmigungen mehr zu verteilen. Da Egon aber deutsche Staatsbürgerschaft hatte, konnte er bleiben. Bis zur Rente arbeitete er dann in Deutschland. Egon Urmann lebt sein ganzes Leben im Böhmerwald, hat seine Heimat nie verlassen. Er lebt hier mit seiner Frau und genießt die Natur und widmet sich seinen Hobbys. Das sind die Imkerei, das Goldwaschen, das Wandern im Böhmerwald und die Natur als solche. Natürlich auch seine Familie, vor allem die Enkelkinder.

Theoretischer Teil

2.2.1 Das Werk

Dieses Erzählen entstand auf Grund des Interesses der Frau Elfriede Fink für die Geschichte ihrer Nation. Sie lernte Egon Urmann nach 1990 kennen, ihr Vater hat mit ihm zusammen gearbeitet. Sie fand das Ganze, was er verkörperte Interessant und er stellte für sie ein Urbild eines typischen Böhmerwäldlers.

Sie begegneten mehrmals und in drei Interviews schilderte ihr Egon sein Leben. „Aus Gründen der Lesbarkeit war es notwendig, das Erzählte aus der Mundart des mittleren Böhmerwalds ins Hochdeutsche zu übertragen. Nachdem auf schriftlichem Weg Intonation und Körpersprache nicht zu übermitteln sind, war es mir wichtig, zumindest die Ausdrucksweise so originalgetreu wie möglich zu erhalten.“²² In ihrem Geleitwort hebt sie hervor, dass Egon Urmann, im Gegensatz zu den meisten deutschen Böhmerwäldlern, ohne Angst und zu vielen negativen Emotionen über das alles reden kann und dass er es erzählen will.

Gattung:

Es handelt sich um ein Prosawerk, im klassischen Stil geschrieben. Es ist eine Autobiographie verfasst durch einen Vermittler. Als Vorlage für die Entstehung des Buches dienten der Verfasserin die Aufnahme aus den Interviews.

Struktur:

Das Buch ist in 12 Kapitel geteilt. Beinhaltet Geleitwort der Verfasserin, Abschlussrede von Egon Urmann, auch eine Kopie des Auszuges der Rede von Václav Havel von dem 15. März 1990, die er zum Anlass des Besuches von Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker²³ gehalten hat. Da fast alle Orte, die erwähnt sind, deutsche und tschechische Namen haben, haben sie auch ein Verzeichnis verwendeten Ortsnamen hinzugefügt. Zum Schluss ist auch das Lebenslauf von Egon Urmann beiliegend. Man findet auch den Stammbaum der

²² S. 5

²³

Familie Urmann. Das ganze wird durch Bilder und Fotos aus dem Privatarchiv der Familie ergänzt. Zu einer besseren Orientierung in dem Gebiet und der Landschaft, dienen uns die zwei Landkarten, die sowohl im Buch beinhaltet sind.

Erzähler, Erzählform, Zeit und Ort:

Erzählform des Stückes ist Ich-Form. Es ist ein erzählendes ich, es informiert uns über das, was schon geschehen ist. Es handelt sich um eine persönliche Erzählung und Darstellung eigenes Lebens und eigener Erlebnisse. Die Handlung des Erzählens spielt sich in einer realen Umgebung (Böhmerwald, Tschechoslowakei) und in einer realen Zeit (Vor- und Nachkriegsjahre) ab.

Sprache:

Wie schon oben erwähnt, transformierte Elfriede Fink die böhmerwäldische Mundart ins Hochdeutsch. Ab und zu findet man aber Stellen oder Passagen, wo sie das Gesprochene gelassen hat und in Klammern steht dann die Übertragung ins Hochdeutsche, wie z. B. auf Seite 17, 33, 36, 40, 65 usw. Diese Sätze oder Ausdrücke sind im Text markiert, sie sind im Kursiv und fettgeschrieben. In diesen Passagen oder Sätzen will sie die genaue Situation dem Leser näher bringen, die Gefühle evozieren. Denn schon beim Schreiben verliert das Erzählte viele typische Merkmale, wie Intonation, Gesichtsausdruck, Körperhaltung, Mimik. Mit der Übertragung ins Hochdeutsche kann es dazu kommen, dass es wieder etwas verliert. Es ist nämlich sehr schwer, einen identischen Ausdruck in der neuen Sprache zu finden und es mit dem zu ersetzen.

Egon Urmann erzählt nicht nur von seiner Familie und seinem Leben. Man erfährt auch viel über die Sitten und Bräuche der Ansässigen, über die Tradition Böhmerwalds, bzw. der Glasmacher. Sehr oft spricht er über die politische Situation, äußert seine politische und Lebensansichten. Er charakterisiert auch sehr oft das typische Verhalten einer oder anderen Nation. Da er als Deutsche in tschechischer Umgebung aufwuchs und bis jetzt lebt, kann man sicher gehen, er kennt die typischen Merkmale beider sehr gut. Er hat auch jahrelang in

Deutschland gearbeitet, so hatte er viele Möglichkeiten, die Menschen kennenzulernen und um ihre charakteristischen Eigenschaften zu erkennen.

Man erkennt sofort bei der Lektüre, dass der Erzähler sehr eng mit dem Gebiet verbunden ist. Es bedeutet ihm wirklich viel. Eigentlich so viel, dass er es nie verlassen hat. Es wurde ständig wiederholt, wie schön der Böhmerwald ist, was alles er den Menschen bietet. Man merkt, er fühlt sich dort wirklich „do hoam“ zu sein. Er hat nie gewollt, nach Deutschland oder sonst wo auszuwandern. Möglichkeiten hatte er genug gehabt. Er wollte aber nichts mit dem Böhmerwald ersetzen auch wenn das Leben, gerade im Böhmerwald, alles andere war und bis jetzt ist als einfach. Und früher war es noch schlimmer. Er hat auch ganz genau gewusst, wie es sich den Menschen im Westen geht und konnte also die zwei Welten vergleichen. Nicht einmal unter diesen Umständen hat er jemals bereut, im Böhmerwald geblieben zu sein. Auch wenn er nur ein paar Tage verreist, vermisst er schon die Landschaft, die so spezifisch ist.

Sein Erzählen ist lebendig, hat Schwung. Es ist ihm gelungen, die Energie der Erinnerungen und des Geschehens zu übermitteln. Man erlebt alles mit ihm oder den betroffenen Personen zusammen. Wenn er von seinem Großvater, dem Glasmacher, erzählt, spürt man, was er für ihn bedeutete und wie sehr er ihn vermisst. Genau das gleiche empfindet man, wenn er die Eltern erwähnt. Er hat sie wirklich gemocht und war stolz, ihr Kind zu sein. Eigentlich gibt es im Buch einen Absatz, in dem er sich ihnen bedankt:

„So soll dieses Buch auch ein Dankeschön sein an meine Eltern für das, was sie durch ihr Vorbild in mir hinterlassen haben und für alles, was sie für mich getan haben, und meinen Nachkommen soll es zeigen, wo meine und ihre Wurzeln sind.“(S. 85)

Seine Identität haben seine Eltern stark geprägt. Er hat immer und überall dazu gestanden, ein Deutsche zu sein, und war auch stolz darauf. Er hatte nie Angst gehabt, sich zu durchsetzen, eigene Meinung zu äußern.

Das Erzählen hat auch zu einem gewissen Maß eine belehrende Funktion. Man erfährt vieles interessantes über die Region, über die Natur und Kultur. Sowohl das aktuelle politische Geschehen wurde mehrmals erläutert. Und meistens mit eigenen Bemerkungen oder Ansichten von Egon Urmann. Es gibt aber Themen, wo man deutlich zu spüren bekommt, dass es ihn aufregt, schmerzt und wo man merkt, auf welcher Seite er steht. Es handelt sich um die Themen wie Beneš-Dekrete, Vertreibung und das Angreifen des Deutschtums. Als er aber erlebt hat, dass man über die Tschechen schlecht sprach, hat er sie auch verteidigt. Hiermit ist er wieder „dazwischen“ geraten, was eigentlich so bezeichnend für ihn ist. Das ganze Leben steht er irgendwie „dazwischen“. Es findet sich immer eine Situation, in der er zu beidem etwas zu sagen hat. Er kennt beide Nationen sehr gut. Er weißt wie und in welcher Situation der eine oder andere nachdenkt, handelt. Als Deutsche in einer deutschen Nationalen Familie geboren, aufgewachsen im tschechisch geprägten Umgebung und schließlich mit einer Tschechin verheiratet. Viele Jahre hat er in Deutschland, bzw. Bayern gearbeitet. Bei ihm existieren keine Vorurteile gegenüber einer oder anderer Nation. Sowohl die Sprachen beherrscht er einwandfrei mündlich und schriftlich.

Sehr oft arbeitet er als Begleiter deutscher Touristen, die nach Tschechien kommen. Er erzählt ihnen nicht nur von den Sehenswürdigkeiten und Schönheiten des Landes, er versucht auch die Tschechen als solche vorzustellen. Denn obwohl wir seit immer Nachbarn sind und seit Jahrhundert ganz nah nebeneinander und miteinander leben, sind wir doch sehr unterschiedlich. Im Denken, im Verhalten gegenüber jemandem, wir haben andere Arbeitsmoral, Arbeitseinstellung. Auch unsere Sitten und Bräuche sind verschieden. Und noch viel mehreres. Egon Urmann hat von beidem etwas genommen.

2.2.2 Familie

Die Familie Urmann hat ihre Wurzeln in Österreich, nahe der böhmischen Grenze, und auch im Böhmerwald. Der Großvater von Egon väterlicherseits stammte aus einer Glasmacherfamilie und war wirklich ein typischer Glasmacher. Jeder

Glasmacher hatte Wanderblut in sich, nur selten hat er ein Haus gebaut. Sie wanderten von Ort zu Ort, waren nirgends fest gebunden. Vor dem Besuch der Schule in Wien war der Großvater im Böhmerwald. Nach ein paar Jahren kehrte er wieder zurück in Böhmerwald um das Glasgewerbe zu erlernen. Kurz hielt er sich in Karlsbad auf um wieder nach Eleonorenhain zurückzukommen.

In der Zeit lernte er die Großmutter von Egon in Böhmisches Röhren kennen. Sie hieß Eleonora, genannt Lori, Leuchtenmüller. Der Hausname war Heiraffa.²⁴ Die Leuchtenmüllers stammten ursprünglich aus der Gegend von Heuraffl, daher der Name Heiraffa. 1816 gehörten sie zu den Gründern des Dorfes Gutwasser. Die Urgroßeltern kauften schließlich ein Haus in Böhmisches Röhren und übersiedelten dorthin. Die Familie der Großmutter hatte nicht viel Geld, hingegen hatte sie ein Haus, ein Grundbesitz. Die Glasmacher haben gutes Geld verdient, aber auch viel ausgegeben, meistens hatten sie keinen materiellen Besitz. Die zwei haben geheiratet, obwohl die Familie Leuchtenmüller dagegen war. Leider starb die Oma schon mit 56 Jahren, der Opa hat sie um 30 Jahre überlebt, er starb im Jahre 1959. In den 20er Jahren ging es den Glasmachern wirklich gut, so hatten die Urmanns bereits im Jahre 1934 eigenes Haus. Nach dem Krieg mussten sie es aber verlassen. Als dann die Familie ins Innerböhmische verschleppt wurde, ging der Opa mit. Da sie aber nur einen einzigen und ganz kleinen Raum zur Verfügung hatten, hat er nach einiger Zeit angesehen, er muss weg. Es fiel ihm ja ganz schwer, da er auch an der Heimat hing. Es gab für ihn aber keine andere Möglichkeit. Er ist legal über die Grenze nach Deutschland gegangen. Er lebte dann in der Nähe von Pfarrkirchen bei seiner Tochter. Dort ist er auch gestorben.

Egon scheint ihn sehr gemocht zu haben, er erzählt viel über ihn in seinen Erinnerungen. In seinen Bildern hat er ihn als Kopf der Familie gekennzeichnet und Seele für die Kinder. Er hat ganz viel gelesen und Geschichten geschrieben. Leider ist nichts erhalten geblieben, der Opa hat vor seinem Tod alles auf dem Glashaufen verbrannt. Nicht einmal sein Grab ist zu finden. Das ist auch typisch für die Glasmacher. Sie halten die klassische Totenehre nicht ein. Jemand ist

²⁴ Die Bewohner eines Anwesens wurden umgangssprachlich nicht mit ihren Familiennamen bezeichnet, sondern mit ihrem Hausnamen, dem der jeweilige Vorname folgte.

gestorben, die Verwandten sind in die Kirche gegangen, haben gespielt, ihn eingegraben und dann ab ins Wirtshaus einen zu trinken und das war's.

Der Großvater von Egon war ein wirklich geschickter Glasmacher, er hat diese Kunstarbeit sehr gemocht. Was aber die schweren Arbeiten herum um die Landwirtschaft betraf, hatte er keine Lust mitzumachen. Sofort hatte er Kreuzschmerzen. Einmal fuhr er nach Prag, um sich dort von einem Professoren untersuchen zu lassen. Als er dann wieder zu Hause war, waren alle neugierig, was ihm der Professor gesagt hat. Man weiß nicht, ob das wirklich so war, aber angeblich hat er ihm mitgeteilt: „Herr Urmann, ihr müsst euch beim Essen ranhalten und bei der Arbeit zurückhalten, so werdet Ihr ein alter Mann.“²⁵ Und es war so, der Großvater ist tatsächlich als ein alter Mann gestorben. Als Beispiel erwähnt dann Egon, er kann sich drauf gut erinnern, dass sich die Großmutter zum Mähen immer einen jungen Burschen herangezogen hat.

Er war auch ein Spaßvogel, was wieder typisch für die Glasmacher war. Er war Mitglied bei der Feuerwehr. Seine Uniform war ziemlich ähnlich wie die von einem Gendarm. So hatte er an einem Abend die Nachbarn erschrocken. In der Nähe hat man das Holz für die Papierfabrik bis nach Krummau geschwemmt. Natürlich haben sich die Leute ab und zu was genommen. Und grad dabei hat er sie überrascht. Im Dunkeln hat ihn natürlich niemand erkannt und er hat sich dabei so amüsiert. Nicht nur innerhalb der Familie war der Großvater ein besonderer Mensch. Er war so etwas wie Ortssprecher der Glasmacher. Die Menschen aus der Umgebung haben ihn geehrt. So war er derjenige, der bei der Einweihung des Kriegerdenkmals als auch Hartauerdenkmals in Eleonorenhain die Rede gehalten hat. Dank ihm wurden auch viele Bräuche und Traditionen in der Familie gehalten. Als er vom Böhmerwald wegging, sind fast alle vergessen gewesen.

Die Großeltern der Mutter stammten beide aus Böhmischem Röhren. Man hat sich sogar untereinander gekannt. Der Großvater von der Mutter war ein Nachbar von der Familie Heiraffa. Der Hausname seiner Familie war Schmiedwenzel Franz. Er war ein Holzfachmann. Alles was aus Holz war, hat er machen können. Möbel,

²⁵ S. 20.

Dachstühle, Schnitzereien usw. Er war wirklich geschickt. Als das Elternhaus von Egon gebaut wurde, hat er über Winter sämtliche Fenster und Türen, das Dach und die Schindel erzeugt. Alles war Handarbeit, er hat keine Maschinen benutzt.

Die Großmutter stammte aus der Familie, wo die Männer meistens Kaminkehrer waren. Ihr Name war Bauer, Hausname Kehrer. Die Frauen in dieser Familie waren Schneiderinnen. Das wurde von einer Generation auf die andere vererbt. Sie hatten keine richtige Lehre gemacht, das Wissen wurde innerhalb der Familie weitergegeben. So war auch die Mutter von Egon Schneiderin, sowohl ihre drei Schwestern und auch seine zweitälteste Schwester.

Laut Egons Ansichten war der Kopf ihrer Familie die Mutter. Sie war ein General, der entschieden hat. Sie war explosiv, entscheidungsfreudig, sie schaute in die Zukunft. Sie sorgte auch für die ganze Familie. Gleichzeitig war sie sehr flexible im Denken. Dieses entspricht nun mal der Mentalität der Böhmerwäldler. Das Leben in den Bergen war alles andere als leicht und einfach. Den Einwohnern wurde nichts geschenkt, alles mussten sie sich hart abarbeiten. Nur die Zeit in der Kirche war heilig. Wie es damals üblich war, und noch üblicher für die Böhmerwäldler, ist jeder in die Kirche gegangen. Sonst wurde nicht einmal eine Minute verschwendet. Egon selbst sagt, er könne sich nicht erinnern, dass seine Mutter irgendwo nur so saß ohne was zu tun. Sie hatte ihr Strickzeug immer dabei oder sie nähte etwas. Sie war wirklich gut, sie hat innerhalb von 20 Minuten ein normales Kleid zugeschnitten und geheftet. Sie nahm Maß und ohne Anzeichnungen hat sie den Stoff geschnitten.²⁶ Außerdem hat sie Schafwolle gesponnen, Socken und Pullover gestrickt. Sie war eine starke und arbeitsame Frau. Egon beschreibt sie als energisch, vorsorgend und bestrebt.

Der Vater hingegen war eher ein Glasmacher, obwohl kein typischer. Er war so einer, der Geld verdient, locker lebt, nicht überlegt was morgen passiert, der sich keine Sorgen macht. Es war üblich, dass die Glasmacher viel Bier getrunken haben. Es gab sogar Wettbewerbe im Saufen. Sie waren auch verrufene Angeber. Sehr oft ist es passiert, als sie von Musik heimgingen, hielten sie in jedem Wirtshaus an um noch etwas kleines zu trinken und bezahlten dann mit großem

²⁶ S. 31.

Schein. Sie haben gewusst, die Wirte können es nicht wechseln und damit haben sie sich amüsiert. Trotzdem war der Vater kein typischer Glasmacher. Er war sehr arbeitsam, hat Bier nur selten getrunken. Ihm wurde sogar von der Familie vorgeworfen, er sei kein Urmann, mehr ein Bauer. Im Grunde war er auch ein Erzähler, wie sein Vater, er hatte aber leider keine Zeit dazu. Ausnahme waren nur Geburtstage oder ähnliches. Er war ein offener Mensch, war gerne unter den Leuten, hat viele Menschen gekannt und immer wieder neue Kontakte geknüpft. Das hat sich nach dem nützlich gezeigt, da er im Umkreis von 30 km mit allen nicht vertriebenen Deutschen bekannt war. Er hatte eigenes Fahrrad und das machte ihn noch beweglicher. Er hat die Landschaft und Menschen in der ganzen Umgebung gekannt. Oft nahm er die Kinder mit und hatte mit denen Ausflüge gemacht. Sie waren sogar in Prag. Die Mutter galt als General der Familie. Wenn die Kinder schon mal Schläge bekommen haben, dann von der Mutter. Alle Geschwister hatten mehr Respekt vor ihr als vor dem Vater, er war eher der Brave.

Egon hat drei Schwestern. Die älteste, Hermina, ist im Jahre 1934 geboren, die zweite, Sieglinde, 1942 und die jüngste, Burgunde, erst im Jahre 1954. Als die jüngste geboren wurde, war die älteste schon verheiratet und gebar im gleichen Jahr ihr erstes Kind. Richtig aufgewachsen ist Egon also nur mit Sieglinde – Linde. Zurzeit leben alle 4 Geschwister in Tschechien. Nach eigener Meinung sagt Egon, er habe von beiden Elternteilen etwas vererbt. Zum Beispiel die Freude am Laufen hat er von seinem Vater. Auch die Freude etwas zu erzählen, sich ausdrücken. Weniger hingegen die Gabe, die Sorgen und Kummer und Probleme hinter sich zu lassen. Vom Körperbau geht er mehr nach der Mutter. Mit seiner ältesten Schwester ist er sehr ähnlich, sowohl vom Gesichtsausdruck als auch vom Charakter her und sie ähneln dem Vater. Auch die weißen Haare hat er von den Urmanns.

Zur Schule ging Egon bis zu 5. Klasse in Lenora. Ein Teil der Klassenkameraden waren Deutsche. Als er dann nach Wallern zur Volksschule gegangen ist, war es schon ein bisschen anders. Da ist man mehr aufgefallen. Nach dem Abschluss war es für ihn schwer, eine Lehrstelle zu bekommen. Als Deutscher konnte man nämlich nicht lernen, was man wollte. Seine Schulkameraden haben mit den

gleichen Noten sogar studiert. Er war ein Deutscher, war gläubig und seine Eltern galten als politisch unzuverlässig. Er ist dann also ein Jahr länger Schule in Prachatitz gegangen, es war so eine Art Übergangs-Stufe. Egon spricht flüssig tschechisch, Akzentfrei. Man merkt es gar nicht, dass er ein Deutscher ist. So war es bei vielen seinen Freunden in dem gleichen Alter. Zur Lehre ist er also danach gegangen, wurde zum Kfz-Mechaniker und im Jahre 1963 hat er sie abgeschlossen.

Im Jahre 1964 wurde er zum Militär berufen. Bei der Musterung stellte aber der Arzt einen Herzfehler fest. Das war ein Schock. Egon hatte keine Probleme, hat sich nicht krank gefühlt. Seit Kind hat er Sport getrieben, Skifahren hat ja jeder gekannt im Böhmerwald. Auch Gehen waren die Böhmerwäldler gewohnt. Sich am Seil ohne Hilfe der Beine zu ziehen war normal. Zuerst war er sehr traurig, er konnte so nicht in die Armee. Zwei ganze Jahrgänge waren weg, alle seine Freunde. Egon hat sich drauf gefreut, er wollte ein bisschen in die Welt hinaus. Als er dann erfahren hat, wie es wirklich beim Militär ist, hat er es nie wieder bereut, als einziger da Heim zu sein.

Von dem Moment hat er aber angefangen, sich zu beobachten. Bei jedem leichten Stechen in der Brustgegend hat er sofort gedacht, da passiert etwas Schlimmes. Mit 40 Jahren ist er zu einer Untersuchung gegangen. Damals war der Ultraschall eine Neuigkeit in der Medizin. Egon wurde mit diesem neuen Gerät gründlich untersucht und man stellte fest, da ist nichts, man konnte nichts finden. Also war er wieder gesund. Ob er damals wirklich einen Herzfehler hatte oder nicht, das wird er nie erfahren. In einigen Jahren wurde er nochmal untersucht, er spürte einen sehr großen Druck auf der Brust. Ein Herzspezialist hat ihm dann nach allen Analysen die beruhigende Diagnose mitgeteilt: „Herr Urmann, vergessen Sie, dass sie herzkrank sind.“²⁷ Daran hält sich Egon bis jetzt, und es geht ihm immer gut.

In der Zeit, als er alleine geblieben ist, alle waren ja bei Militär, hat er Führerschein für Motorrad gemacht, um sich ein bisschen abzulenken und die Umgebung zu entdecken. Und dabei hat er auch seine zukünftige Frau

²⁷ S. 80.

kennengelernt. Im Böhmerwald hatten die landwirtschaftlichen Güter aufgrund des rauen Klima ständig Mangel an Arbeitskräften. So wurden zur Unterstützung der Landwirtschaft Jugendbrigaden zusammengestellt. 1965 kam eine Brigade aus Brünn, eine Gruppe von vier Mädchen. Eine von denen ist später seine Frau geworden. Insgesamt sind damals drei von den Mädchen geblieben, nur eine ist zurück nach Brünn gekommen. Es ging aber ziemlich schnell. Im Mai 1966 haben sich die zwei kennengelernt. Mit Sommerende kam auch das Ende des Aufenthaltes der Brigade. Man musste sich also entscheiden, bleiben oder eine Fernbeziehung zu führen. Beiden war es klar, das kann nicht funktionieren, und so ist sie geblieben. Miroslava, das ist der Name seiner Frau, zog mit ihm in das Haus seiner Eltern. Bereits im Dezember 1966 haben sie geheiratet. Sie haben gemeinsam zwei Kinder, einen Sohn, geboren gleich ein paar Monate nach der Hochzeit, und eine Tochter, geboren 1971. Wie Egon selber erwähnt, die Tochter war ein Wunschkind und ist es für ihn das ganze Leben so. Im Jahre 1983 entschied sich die Familie, ein eigenes Haus zu bauen. Es war der Traum von Miroslava. Mit Unterstützung der Eltern beider Familien, dank dem Zuschuss vom Staat und auch einem zinsenlosen Darlehen vom Betrieb hatten sie zum Schluss fast keine Schulden. In diesem Haus lebt er mit seiner Frau bis jetzt. Sie sind mehr als 40 Jahre zusammen. Und die Entscheidung die sie damals getroffen haben, halten sie das ganze Leben lang für richtig.

2.2.3 Die Glasmacher

Die Glasmacher bildeten eine besondere Gruppe im Böhmerwald. Sie waren nie richtig sesshaft, nie mit einem Ort verbunden. Nur selten hat irgendwelcher Glasmacher ein Haus gebaut. Doch hat sie alle der Böhmerwald gelockt, zu sich gezogen. Es gab ganze Glasmacherdörfer. Die Glasmacher vom Böhmerwald waren sehr geschickte Arbeiter und waren weit weg geschätzt. Wenn z. B. die Familie Urmann ins Innerböhmische übersiedelte, gehörte der Vater zu einer speziellen Gruppe in der dortigen Glasfabrik. Es waren lauter Böhmerwäldler in dieser Gruppe. Sie sollten ihre Glaskunst weitergeben. Die deutsche Gruppe stellte verschiedene Artikel her und die einheimischen Glasmacher schauten zu.

Es war ein bisschen lachhaft, denn langjährige, von Generationen überlieferte Erfahrung kann man sich nicht innerhalb kurzer Zeit und nur durch zuschauen aneignen. Dazu gab es noch die Vorurteile. Die verhassten Deutschen sollten ihr Wissen weitergeben und die Einheimischen sollten sich von denen etwas sagen lassen, sich belehren lassen. Das hat nicht so richtig funktioniert. Der einzige, der sich über die Anwesenheit der Deutschen gefreut hat, war der Schmelzer. Er war wirklich dankbar und zufrieden darüber. Der Schmelzer ist derjenige, der nachts die Glasschmelze vorbereitet, mit der dann tagsüber gearbeitet wird. Es wurde ihm nämlich immer wieder vorgeworfen, schlechte Schmelze vorzubereiten, ihm wurde die Schuld geschoben für die mangelhaften Ergebnisse. Als die deutschen Böhmerwäldler gute und hochwertige Artikel erzeugten, war es bewiesen, es lag nicht an dem Schmelzer und der Schmelze. Die Deutschen waren verhasst und wurden beschimpft und zugleich waren sie als sehr gute Fachleute anerkannt. Včelnička war ein Partisanendorf. Die deutschen Kinder konnten nicht unter die tschechischen Kinder gehen, sie konnten nicht zusammen spielen. Sie wurden nicht aufgenommen. Der Vater von Egon sprach und verstand kein Wort auf Tschechisch. Wenn er auch beschimpft wurde, hat er nicht reagiert, weil er es nicht verstanden hat. Er hat jeden nur angelacht und ist weiter gegangen. Schlimm war es für die Mutter, sie hat tschechisch verstanden und sie hat sich immer aufgeregt. Die Leute erzählten ihr grausliche Geschichten, was alles sie mit den Deutschen nach dem Kriegsende gemacht haben. Jeder wusste etwas Besseres, was er den Deutschen angetan hat. Das hat die Mutter wirklich belastet, obwohl man nicht gewusst hat ob es wahr war oder nicht. In solchem Klima haben damals die deutschen Familien gelebt. Egon kann sich daran nicht erinnern, aber wie er selber sagt, es musste eine bedrückende Atmosphäre gewesen sein. Egon selbst hat das Dorf nochmal besucht, da war er schon verheiratet. Er hat sogar Menschen gefunden, die sich an seine Familie erinnerten. Sie haben ihm gezeigt, wo sie damals gewohnt haben. Er hatte alles viel Größer in seinen Erinnerungen. Der Mann hat sich auch an seine Eltern erinnert, seine Vater hat er so charakterisiert: „Dein Vater, der war ein Deutscher wie ein Hackstock!“²⁸

²⁸ S. 52.

Die Glasmacher hatten auch ihre Hobbys. Ein davon war es, Singvögel zu fangen und sie zu Hause zu halten. Es war damals gar nicht üblich, ein Hobby zu haben. Die Leute hatten ja viel Arbeit. Trotzdem war es für die Glasmacher ein Zeichen der Ehre, einen Singvogel zu Hause zu halten. Man fing sie im Herbst, wenn sie dann wegzogen. Auch Egon hat es erlebt, sein Onkel hat ihn mitgenommen. „Zum Anlocken hat mein Onkel unter dem Reißbaum – das war eine bis zu 2 m hohe Birke mit verkürzten Ästen, in die mit Mistelleim beschmierte Spindeln gesteckt wurden – in einem Käfig einen Lockvogel hingestellt. Dann hat man sich versteckt und gewartet. Wenn der Schwarm gekommen ist, haben sich ein paar von den Vögeln auf die Spindel gesetzt. Dabei haben sie sich an den Leim verklebt und sind zusammen mit der Spindel heruntergefallen. Bevor sie wieder wegfliegen konnten, musste ich schnell hinlaufen und sie in ein Säckchen stecken.“²⁹ Man hat nur die ausgereiften Männchen genommen. Die Weibchen und Junge wurden wieder freigelassen.

Die Glasmacher hatten noch eine andere Lieblingsbeschäftigung. Sie gingen schwarz fischen. Das hat ihnen wirklich Spaß gemacht. Der Großvater hatte zu dieser Vorliebe eine Geschichte erzählt. Zwei Männer haben schwarz geangelt. Es war schon finster. Plötzlich sahen sie eine Gestalt, die sich ihnen näherte. Ziemlich schnell erkannten sie den Gendarm, sie hatten ja silberne Knöpfe an der Montur und einen Helm mit dem Spitz. Sie ließen alles liegen und liefen so schnell weg wie sie konnten. Der Gendarm natürlich hinterher. Dann keuchte einer „Tu langsamer, ich kann nicht mehr!“³⁰ Das war aber der Gendarm.

In der Familie wird erzählt, der Großvater hatte eine andere, übersinnliche Begabung. Er konnte z. B. Wetterdeuten. Bei einem heranziehenden Gewitter hat er die Hände dem Himmel entgegen gehalten, als wollte er es wegdrücken. Auf dem Tisch standen beim Gewitter immer ein Holzkreuz und eine brennende Kerze, zu denen der Großvater laut gebetet hat. Manchmal hörte er Geräusche, die sonst niemand anderer wahrnahm.

Im Böhmerwald wurde auch der bekannte Verfasser des Böhmerwaldlieds „Tief drin im Böhmerwald“³¹ Andreas Hartauer geboren. Er wurde am 28. November

²⁹ S. 27.

³⁰ S. 28.

³¹ Siehe Anlage

1839 in Stachauer Hütte geboren. Seine Kindheit verbrachte er auf der Goldbrunner Hütte, mitten im Böhmerwald. In der immergrünen, einsamen Moorlandschaft. Auch seine Familie gehörte zu den Glasmachern, er selber erlernte später in Eleonorenhain sowohl das Glasmachergewerbe. Nach eigenen Angaben waren die zwei Jahre in Eleonorenhain die schönsten seines Lebens. Er war ein richtiger, typischer Glasmacher, ein Wanderer. Sein Wanderblut hat ihn bis nach Nordböhmen, in Johannesdorf, geführt, wo er einige Jahre lang als Glasmaler tätig war. Aus Heimweh zum Böhmerwald hat er da das Lied geschrieben. „Man könnte fast meinen, der Text würde sich auf die Vertreibung aus dem Böhmerwald beziehen.“³² Er verschwand einfach so, ohne der Familie Bescheid zu sagen. Niemand hat gewusst, wohin es ihn getrieben hat. Sein Vater ist gestorben ohne zu wissen, wo sich sein geliebter Sohn aufhält. In Nordböhmen hat er auch geheiratet und ist von dort mit seiner Frau nach St. Pölten, Niederösterreich, übersiedelt. Hier eröffnete er ein Glas- und Porzellanhandel und eine Glasmalerei. Dies brachte ihm einen hohen Wohlstand, er hatte eigenes Haus in der Daniel-Gran-Straße. Seine Ehe blieb kinderlos, er nahm seine Nichte Berta als Ziehkind an. Andreas Hartauer starb am 18. Januar 1915 in St. Pölten.³³ Sein Böhmerwaldlied erwarb sich nach 1945 eine besondere Bedeutung bei den vertrieben deutschen Böhmerwäldlern. Es ist bei dieser Volksgruppe emotional tief verwurzelt. Sie übertragen es auf ihr Schicksal nach dem Krieg, wenn sie den Böhmerwald und alles was sie hatten, verlassen mussten. „Hartauer war einer von uns, ein Böhmerwäldler, der den Böhmerwald gern gehabt hat und der dem Böhmerwald eng verbunden war. Darum hängt auch in meinem Wohnzimmer ein Bild von ihm.“³⁴

2.2.4 Politisches Geschehen

Wie bereits erwähnt, zog sich wie ein roter Faden durch das ganze Leben von Egon das ständige „dazwischen“ zu stehen. Er ist in einer nationalen deutschen Familie aufgewachsen, beide Eltern waren Nationalisten. Er wurde vom Haus so

³² S. 23.

³³ In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL). Band 2, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1959, S. 192.

³⁴ S. 23.

erzogen, er sei ein Deutscher und dazu müsse er stehen. Als er in die Lehre kam, hat er sofort erzählt, er ist ein Deutsche. „Ha Faschist!“³⁵, war die Reaktion der Mitschüler. Er hat drauf nicht reagiert, hat sich nicht geschämt und so wurde er nie wieder beschimpft oder ausgelacht. Er hat ja dazu gestehen, er ist ein Deutsche und das haben dann alle respektiert. Er wurde von zu Hause auch gestärkt. Ihm wurde mehrmals wiederholt: „Schäme dich nicht, wofür solltest du dich schämen? Du hast doch keinen Krieg gemacht! Die Deutschen haben doch auch Gutes getan, nicht nur Krieg geführt. Du kannst doch nichts für Hitler.“(S.63) Egon war auch ein bisschen ein Streiter, hatte immer Beispiele vor Hand. Sein Argument war z. B. die Stadt Budweis, dort sind ganz viele deutsche Häuser, das haben die Deutschen gebaut, und niemanden stört es.

Die Eltern von Egon haben die Tschechen wirklich gehasst. Ihnen ist zu viel Schlimmes angetan worden und das haben sie sich ans Herz genommen. Sie beide waren Nationalisten. Im Grunde ist es Egon auch, aber es ist nicht ausgeprägt bei ihm, wie bei den Eltern. Man kann es bei den Eltern aber verstehen. Denn wenn Druck ausgeübt wird, entsteht Gegendruck. Sie wurden dafür verfolgt, dass sie Deutsche waren. Egon hat das alles als kleiner Junge mitgekriegt. Dann kam er in die Umgebung, die nur tschechisch geprägt war, gegen die Deutschen eingestellt. Der Deutsche war der Schlimmste in Europa, sie haben das Böseste und Schlimmste getan. Und er war einer von denen, ein Bösewicht.

Das war eine Sache. Die Deutschen, vor allem im Böhmerwald, waren sehr katholisch, sind jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Der Glaube war an erster Stelle. Das, was er in der Schule hörte, war atheistisch geprägt, gegen den Glauben eingestellt. Diejenigen, die in die Kirche gingen, wurden ausgelacht, auch von den Lehrern. Das stellte bei den Kindern eine Verwirrung her, ebenso bei Egon. Er hat sich dann selber gefragt, gibt es einen Gott oder nicht? Waren und sind die Deutschen wirklich alle so schlimm wie ihm in der Schule und Umgebung gesagt wurde? Oder sind wirklich alle Tschechen so schlimm wie er daheim hörte? Viele hiesige Deutsche beklagen sich schon, dass sie verfolgt wurden. Ihrer Meinung nach, wurde das Deutschtum verfolgt und unterdrückt. Egon meinte, solche Erfahrung hat er persönlich nicht gemacht. Er bezeichnet sich

³⁵ S. 62.

diesbezüglich ein Exot zu sein. Er hat immer und überall dazu gestanden, ein Deutsche zu sein, er hat immer deutsch geredet. Viele seiner Kollegen haben es einfach versteckt, wenn es ging. Jeder, der deutscher Abstammung war, hat das verborgen. Auch wenn man Deutsche in der Familie als Verwandte hatte, hat man das verleugnet. Egon hat einen von den ehemaligen Kollegen getroffen, auf einmal fing er mit ihm deutsch zu reden. So hat er gefragt, ob er jetzt die Sprache gelernt hat. Da erwiderte aber der Kollege, er sprach schon immer deutsch, seine Mutter war doch eine Deutsche.

Die Situation wiederholte sich als er dann nach Bayern kam. Viele seiner deutschen Kollegen waren überrascht, dass er so gut deutsch spricht. Da musste er sie aufklären, er ist auch ein Deutscher, genauso so wie si, lebt halt aber in Tschechien. Vor dem Krieg lebten in der Tschechoslowakei mehr als drei Millionen Deutsche, die meisten von denen wurden dann vertrieben oder sind freiwillig gegangen. Egon und seine Familie war einer der wenigen, die geblieben sind. Vielleicht ist es auch ein Mangel an deutschen Lehrplänen, dass die neuen Generationen nichts über ihre Geschichte wissen. Es ist eigentlich ein Paradox. Er bezeichnete sich immer als Deutsche, musste dazu stehen, musste sich verteidigen in der tschechischen Umgebung. Er musste immer wieder beweisen, er ist deswegen kein schlechter Mensch. Dann kam er nach Deutschland und für die Bayer war er auf einmal ein Tscheche. Er empfand es als eine Art Beleidigung. „Ich bin einverstanden mit der Bezeichnung **Behm** (Böhme): Ja, ich bin ein Bewohner Böhmens, aber ich bin kein Tscheche. (Im Fall von meinen Kindern ist es noch komplizierter.) Und: Ich bin Deutscher, bin aber kein Bayer. Sondern eben **a Behm**. Der Name geht übrigens auf des keltische Wort „Boio“ – Krieger zurück, und über das lateinische „Boiohaemum“ – Heimat der Boier und „Bohemia“ entstand das deutsche Wort Böhmen.“³⁶ Gleichzeitig hat er aber das Land, Tschechien, irgendwie verteidigt. Und da hatte er wieder kein Verständnis der Kollegen gewonnen. Wieso streitet er mit denen und verteidigt er das Land, wenn er kein Tscheche ist. Egon gibt zu, beim Eishockey oder beim Fußball ist er für die tschechische Nationalmannschaft. Der Grund dafür, er lebt ja hier. Ein weiterer Grund dafür, das Land zu verteidigen, haben die Bayern selber geschaffen. Als die Tschechen zur Arbeit nach Deutschland, bzw. Bayern,

³⁶ S. 65.

gekommen sind, haben sie die deutschen Kollegen so angeschaut, als wären sie erst jetzt von den Bäumen gefallen. Da hatte Egon wieder ein paar gute Beispiele vorbereitet. Er hat sie drauf hingewiesen, dass Škoda viel älter als BMW ist, dass der Name Pils von Pilsen abgeleitet ist und dass die erste Pferdebahn auf dem europäischen Kontinent zwischen Budweis und Linz verkehrte. Später hat sich offenbart, in der Firma hat es Kollegengegeben, die vom Sudetenland abstammten, haben das aber schamhaft verschwiegen. Erst wenn Egon es öffentlich bekannt machte und über den Raum Böhmerwalds so schön erzählte, meldeten sich ganz viele seiner Kollegen und erzählten, ihr Vater, ihre Großmutter, ihre Mutter stammte von dem und dem Ort. Es hängt vielleicht auch damit zusammen, dass die Vertriebenen ihrerseits in Deutschland lange Zeit als Menschen zweiter Klasse betrachtet waren.

Der Anfang in Deutschland war nicht leicht. Die Kollegen mussten sich erst dran gewöhnen, dass die Tschechen genauso gut, wenn nicht besser sind wie sie. Trotzdem hörte man immer wieder abschätzige Bemerkungen. Einmal über die miserablen Zustände in der Landwirtschaft, das andere Mal über die zerfallene Häuser. Man sprach auch von der deutschfeindlichen Haltung der Bevölkerung und der Polizei. Manche waren auch der Ansicht, da werden nur die Autos gestohlen und überall um die Straßen herum stehen die Prostituierten. Aber solange die Grenze zu war, gab es keine dieser Frauen. Eigentlich sind es die Deutschen, die mit diesen Frauen Kontakt haben, die Tschechen schauten sie wirklich nur selten an. Mit solchen Vorurteilen wurde man fast jeden konfrontiert. Mit Laufe der Zeit verbesserte sich aber die Situation deutlich.

Egon Urmann stand immer hinter seinen Meinungen, hatte auch gute Argumente dabei. Trotzdem stellte er fest, seine Ansichten änderten sich mit der Zeit. Vor 1990 war er ganz für das westliche System eingestellt. Dank seiner Erfahrung in Bayern hat er angesehen, dass auch das kapitalistische System nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Hier war er Mitglied der Gewerkschaft, stellte sich auf die Seite der Arbeitnehmer und befürwortete die Gewerkschaft als Gegengewicht zur Macht der Arbeitgeber. Er hat sogar 40 oder 50 seiner tschechischen Kollegen dazu überredet, dass sie in die Gewerkschaft eingetreten sind. Das hat ihr Bild auch bei dem Betriebsrat verbessert. Im westlichen System hielt er die Gewerkschaft für ein wichtiges Gegengewicht zu der Macht der Unternehmer. Er

war aber nicht immer dieser Einstellung. Unter dem früheren System hatte die Gewerkschaft eine ganz andere Funktion als dann im kapitalistischen. Früher waren alle bei der Gewerkschaft, es hatte ja ganz viele Vorteile. Sie war eher dazu da, um die Leute bei der Arbeit zu unterstützen und sie zu motivieren. Ansonsten hatte die Gewerkschaft keine große Aufgabe erfüllt. Praktisch gesehen, war sie nur der verlängerte Arm des Staates in den Betrieben. Beispielsweise schon vor 1968, als er noch in Prachatitz gearbeitet hat oder später im Sägewerk in Wallern, wurde von der Parteiführung angeordnet, in den Betrieben Arbeitsbrigaden zu bilden. Sie sollten die Produktivität, Qualität und Arbeitsmoral verbessern und steigern. Betriebsleitung und Gewerkschaft stellten ein 10-Punkte-Programm zusammen, das in einem Jahr zu erfüllen sei. Für Egon waren das alles Sachen, die er selbstverständlich eingehalten und gemacht hat. Er hat dieses Programm öffentlich kritisiert und wollte sich keiner Brigaden anschließen. Er sah darin keinen Sinn, und es brachte auch keine wirkliche Veränderung. Es ist ihm mehrmals passiert, dass die kommunistischen Funktionäre zu ihm gekommen sind und haben ihn gewarnt. Er solle aufpassen, was er säge.

Das war so eine Art seines eigenen Protests. Er war so auch in seinem alltäglichen Leben. Zur Wahl zu gehen, war damals Pflicht. Und es war auch wiederum üblich, den Wahlzettel demonstrativ unverändert in die Wahlurne zu werfen. Egon ist immer hinter die Blende gegangen und hat gestrichen. Nachdem er geheiratet hat, ist seine Frau mitgegangen und das gleiche gemacht. Ihm ist es nie was passiert, nie hat ihm jemand was gesagt, obwohl alle gewusst haben, dass er derjenige ist, der gestrichen hat. Zu seiner Frau ist aber die Polizei gekommen und sie wurde ermahnt. Sie hatte auch Probleme, eine Arbeitsstelle zu finden. Als sie in der Glasfabrik gefragt hat, wurde ihr vorgehalten, wen sie geheiratet hat. Einen Deutschen, einen Staatsfeind. Dann wurde ihr gesagt, für sie gäbe es keine Arbeit! Das war im Jahr 1967.

Das Jahr 1968. Der Prager Frühling.³⁷ Viele Deutschen haben diesen Ereignis mit Genugtuung verfolgt, zumal da der Hass der Tschechen von den Deutschen auf die Russen übertragen wurde. Ebenso auch die Eltern von Egon haben dieses

³⁷ Als Prager Frühling werden die Reformversuche der Kommunistischen Partei der CSSR in den 60er Jahren bezeichnet. Ihr Ziel war es, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schaffen.

politische Geschehen so betrachtet. Der Vater hat damals insofern eine gewisse Genugtuung empfunden, als sich die Ablehnung der Tschechen nun nicht mehr vornehmlich gegen die Deutschen, sondern hauptsächlich gegen die Russen gerichtet hat. Die Allgemeinheit wusste bereits, dass der Russe in Wirklichkeit nicht der große, rettende slawische Bruder ist. Das zentralistische System hat kein Fortschritt für den Staat gebracht, sondern es war eher eine Bremse in der Entwicklung. Man hat angesehen, dass man etwas anderes braucht. Sogar die Parteiführung hat das erkannt und so kam es zum Prager Frühling. Man kann sagen, alle haben endlich richtig aufgeatmet. Der größte Teil der Bevölkerung war dafür, dass man den Sozialismus nicht ganz aufgibt, man lockert aber die Bindung auf die Sowjetunion. Man wollte ein freieres, demokratischeres System. Egon persönlich hatte sich erhofft, er könnte künftig ungehindert nach Deutschland fahren, seine Verwandten und Freunde zu besuchen. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit hat er besonders kritisiert und als sehr schlimm empfunden. Im Böhmerwald wurde man fast täglich damit konfrontiert. Nur Pilze suchen zu gehen oder im Wald zu spazieren war problematisch. Ständig wurde man von den Grenztruppen kontrolliert. Für eine kurze Zeit wurde die Grenze geöffnet, die Situation wurde lockerer, die Beschränkungen wurden aufgehoben. Niemand hat damit gerechnet, niemand wollte daran nur mal denken, dass das alles auch rückgängig gemacht werden könnte.

Eines Tages fuhr Egon wie üblich mit dem Motorrad zur Arbeit. Vor Wallern sah er Panzer stehen, hat aber nicht wahrgenommen, dass es sich um einen russischen Panzer handelt. So hat er sich keine Gedanken gemacht. Ihm ist aber aufgefallen, die Wegweiser sind verdreht oder abgerissen worden. Auf mehreren Stellen konnte er Anschriften wie „Ivan geh heim“, „Natascha wartet auf dich“ oder „Moskau 2000km“ lesen. Er kam zur Arbeit, zog seine Arbeitssachen an und fing an zu arbeiten, ohne über die Geschehnisse zu denken. Auf einmal ist es überall still geworden. Die Brettersortieranlage und Gattersägen machten sonst ganz viel Lärm. Er ging mit seinem Kollegen raus. Dort standen alle herum und hörten Transistor-Radio. Dann hörte man: „Die Russen sind da! Sie haben uns besetzt“ Das war sehr großer Schock für alle. Es wurden dann Versammlungen im Sägewerk einberufen. Auch die führenden Kräfte haben geschimpft gegen die Russen. „Es hat eine Weile gebraucht, bis mir die ganze Tragweite dessen

bewusst war, was sich da ereignet hatte.“³⁸ Ein gewisser Václav Rosa, der innerhalb des Unternehmens das Sägewerk unter sich hatte, hat als einzige die Nerven nicht verloren. Er war ein Tscheche, da er aber in dem deutschen Gebiet geblieben ist, wurde er als ein Deutsche behandelt. Er wurde Bürger des Deutschen Reiches, wurde sogar zum Militär eingezogen. Nach dem Krieg hat er eine Deutsche geheiratet. Unter den Kommunisten hatte er große Schwierigkeiten, weil er bei der deutschen Armee gewesen war. Er war gescheiter als anderen in der Fabrik, aber er wurde immer gedrückt. An dem 21. August 1968 war er der einzige, der keine Panik verbreitet hat. Eben im Gegenteil, er hat versucht, alle zu beruhigen. Später bei der Normalisierung war er der einzige, der die Stellung verloren hat und wurde versetzt. Alle anderen, die sogar öffentlich gegen die Besatzung durch die Russen aufgetreten sind, sind geblieben. In dieser Zeit hat man die Menschen wirklich kennengelernt. Es gab solche, die sich dann entschuldigt haben, sie sagten es tut ihnen leid, sie haben sich geirrt. Dagegen gab es die Gruppe der Menschen, die dazu, was sie getan und gesagt haben, gestanden haben.

Egon sieht das Ereignis von 1968 als ein gutes politisches Lehrstück. Wie er sagt, er hat dann Unterschiede zwischen denen, die den Mantel nach dem Wind hängen und denen, die standhaft blieben, gesehen. Er war ja jung, unerfahren und solche Situation hat ihn belehrt. Von denen, die sich als überzeugte Kommunisten darstellten, wurden 20 Jahre später Unternehmer, sie stellten sich ganz pro-westlich ein. Manche Leute von der Umgebung haben in diesem Sinne Egon getäuscht.

Während der Normalisierung³⁹ wurden dann die Reformen wieder rückgängig gemacht, die Beziehungen zu Sowjetunion wurden wieder angeknüpft. Neuer Präsident kam an die Macht, die Partei wurde gesäubert. In den 70er Jahren lief alles wieder nach den alten Regeln. Es gab keine Entwicklung mehr in der Wirtschaft, der Unterschied zum Westen wuchs ständig. Die Tschechen haben sich angepasst, sie haben nur so vorgetäuscht, sie sind zufrieden, in Wirklichkeit haben sie den August 1968 nie vergessen. Eigentlich hat man nur auf den

³⁸ S. 90.

³⁹ Normalisierung - Wiederherstellung der Bedingungen, die vor den Reformversuchen herrschten. Die Periode nach dem August 1968.

richtigen, passenden Moment gewartet. In 20 Jahren war es so weit. „Auf der Lauer liegen, das entspricht der tschechischen Mentalität.“⁴⁰ In der tschechischen Seele hat die militärische Invasion von 1968 deutliche Spuren hinterlassen. Der tschechische Stolz kann ganz leicht verletzt werden. Auch das Jahr 1939, wenn Hitler die Tschechoslowakei besetzte und einrichtete das Protektorat Böhmen und Mähren, kränkte den tschechischen Stolz. Das Volk fühlte sich gedemütigt. Die Ereignisse nach dem Krieg, der große Hass gegen alles deutsche, hatte mit diesem verletzten Nationalstolz zu tun. Ein paar Jahre hatten die Tschechen gebraucht, um ihren Stolz wieder zu gewinnen, und dann kamen die Russen. Und mit ihnen eine neue Demütigung. Das zweite schlimmste Ereignis der neueren Geschichte. Eine Erniedrigung, die für die tschechische Mentalität unverzeihlich bleibt. In der Schule war es Pflicht, russisch zu lernen. Aber so wie alle Tschechen nach dem Krieg das Deutsche verlernt haben, haben sie nach 1968, bzw. 1989, das Russische verlernt. Man hat keine Lust russisch zu sprechen. Der Betroffene kann zwar nichts dafür, was fast vor 50 Jahren passiert ist, aber trotzdem ist es so. „Aber alles vergeht irgendwann wieder. Ich hoffe zuversichtlich, dass nun eine neue Generation gekommen ist, die den Menschen als Menschen ansieht und nicht zuerst nach der Nationalität fragt.“⁴¹

Es gibt verschiedene Diskussionen und Meinungen, ob zwischen dem Prager Frühling und der Samtenen Revolution⁴² von 1989 ein Zusammenhang besteht. Und vielleicht doch. Diese Meinung ist auch Egon. Die Macht der Sowjetunion war kleiner. Man hat sogar versichert, dass die Sowjetunion nicht mehr eingreifen wird falls sich ein Staat vom Sozialismus abwenden sollte. Da war kein Widerstand mehr, also war es ein richtiger Ausgangspunkt um sich zu trennen. Am 17. November gab es eine Studentendemonstration, die noch gewalttätig von der Polizei unterdrückt wurde. Das wurde sogar im Fernseher verbreitet. Der Widerstand, oder eher die Euphorie, breitete sich schnell aus. Als Zeichen für die Forderung, die Führung zu übergeben, hat man symbolisch mit Schlüsseln geklingelt. Auch in dem Betrieb, wo Egon arbeitete, fanden Versammlungen statt, und er hat sich daran beteiligt. Es wurde das „Bürgerforum“ gegründet. Die

⁴⁰ S. 92.

⁴¹ S. 92-93.

⁴² Als Samtene Revolution bezeichnet man den politischen Systemwechsel in der Tschechoslowakei vom Kommunismus zu einem demokratischen System. Die Veränderungen waren schnell und gewaltfrei. http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Samtene_Revolution.html.

führende Person war Václav Havel. Es war das Gegenteil zu der Kommunistischen Partei. Bereits am 29. Dezember 1989 wurde Václav Havel zum neuen Präsidenten der Tschechoslowakei gewählt. Es herrschte überall Euphorie, die man sich heute kaum vorstellen kann. Man glaubte, jetzt wird alles nur gut sein. Man wollte alles haben was im Westen war, die Demokratie, den Wohlstand. Man erhoffte sich Hilfe von Deutschland, die ist aber nicht gekommen. Es kam wieder mal die Enttäuschung, diesmal aber nicht so bitter. Wieder hat man den Fehler bei den anderen gesucht, nicht bei sich selber. Das ist auch typisch hier. „Ich war meinerseits schon auch ein wenig blauäugig gewesen damals, was meine Erwartungen und Hoffnungen angeht. Aber so viel wusste ich durch meine Kontakte in den Westen, dass auch dort keine gebratene Hähnchen vom Himmel fallen und dass nichts von allein kommt. Dass man sich alles erkämpfen muss.“⁴³ Vor dem 1989 hatte die Gewerkschaft praktisch keine Aufgabe gehabt. In der Marktwirtschaft braucht sie schon. Egon wollte seine Kollegen dazu bewegen, in der Gewerkschaft zu bleiben. Alle antworteten aber, das ist nicht mehr nötig, sie haben ja Demokratie. Er ließ sich in die Gewerkschaft wählen, konnte aber niemanden anderen überreden. Die Gewerkschaft hat hier in Tschechien keine richtige Kraft, weil sie keine Mitglieder hat. Und dann war die Arbeit um sonst.

Anfang der 90er Jahre kam dann die Privatisierung.⁴⁴ Diese Art der Marktwirtschaft propagierte auch Václav Klaus, damals Finanzminister. Die Privatisierung war grundsätzlich notwendig, man hat aber vielleicht nicht alle Nachteile wahrgenommen. Nach dem 1945, bzw. 1948 wurden ja alle enteignet und alles wurde verstaatlicht. Als erste betraf es die Deutschen. Dann die Tschechen, die mit den Deutschen zusammengearbeitet haben. Nach der Machtübernahme von den Kommunisten im Januar 1948 wurden schließlich auch die tschechischen Unternehmer, Handwerker und Bauer enteignet. Alle haben genau das gleiche erlebt, wie zuerst die Deutschen. „Wenn die Tschechen das gewusst hätten, hätten sie bestimmt nach 1945 nicht kommunistisch gewählt.“⁴⁵ Der Staat wollte nun alles wieder in Privateigentum überführen. Der erste Schritt

⁴³ S. 95.

⁴⁴ Überführung staatlichen Vermögens und/oder staatlicher Firmen in privates Eigentum, Deregulation; langenscheidt.de/fremdwb/fremdwb.html.

⁴⁵ S. 97.

war die Restitution, die Rückgabe von Privatbesitz. Das entscheidende Kriterium war nach wie vor die tschechische Staatsbürgerschaft, obwohl es offiziell hieß, es geht um die Enteignungen nach 1948. Egons Familie musste beweisen, dass der Vater kein Staatsfeind war. Und dann haben sie ihre Wiesen wieder zurückbekommen.

Bei der Privatisierung der Großunternehmen haben die Ökonomen die Situation unterschätzt. Es gab so viele Betrüger unter den Menschen. Jeder Bürger hatte Anrecht auf ein Privatisierungspaket. Man konnte sich verschiedene Betriebe aussuchen und von denen Aktien anfordern. Egon hat sich in vielen Betrieben engagiert und Kupons gekauft, aber nur von einer Bank bekommt er heute noch Dividenden. Die Aktiengesellschaften sind entweder pleitegegangen oder wurden zu einem anderen Betrieb umstrukturiert. So hat er jetzt zu Hause einen ganzen Stoß wertloser Papiere. Das größte Wunder der tschechischen Wirtschaft ist wahrscheinlich der Tunnel. Das Geld wird überwiesen und überwiesen, bis man seine Spur verliert. Im tschechischen gibt es dafür den Begriff „Austunnelierung – vytunelování“. Die Südböhmischen Sägewerke, mit Niederlassung in ganz Südböhmen wurden auch zu einer Aktiengesellschaft umgewandelt. Hierzu gehörte auch das Sägewerk Wallern, wo Egon arbeitete. Es war das größte Sägewerk im ganzen Landkreis und es prosperierte sehr gut. Die Aktiengesellschaft überführte aber sämtliche Schulden des Gesamtunternehmens nach Wallern. Die anderen sind schuldlos geblieben. Und so kam es dazu, dass so ein Betrieb, mitten im Böhmerwald, wo die Rohstoffe reichlich zur Verfügung sind, wo es eine von den modernsten Technologien benutzt wird, alles schon mit Bildschirmen und Fernbedienung eingerichtet, pleitegehen musste. 600 Menschen waren betroffen. Das gleiche passierte mit der Glasfabrik in Eleonorenhain. Es haben sich zwar die Nachkommen der früheren Besitzer gemeldet, aber es hieß dann, wieder Deutsche, das geht nicht. Die kommen nicht wieder her. So hat es ein Herr bekommen, der keine Ahnung von Glas hatte. Es wurde alles verkauft, was zu verkaufen war und dann meldete man bei dem Staat, dass das Betrieb nicht läuft. Der Herr war nach einem halben Jahr wieder weg.⁴⁶ Nach den vielen Betriebsschließungen sind die Menschen ohne Arbeit geblieben. Wer keine Angst hatte und ein wenig deutsch gekonnt hat, ist nach Bayern gegangen. Das war die

⁴⁶ S. 99.

Rettung. Dazu verdiente man dort wesentlich mehr im Vergleich zu dem da Heim. Von dem Betrieb in Wallern waren es 60 Leute, die nach Bayern gegangen sind. Auch die Kinder von Egon arbeiten in Bayern. Die Tochter arbeitet in einer Bäckerei in Waldkirchen. Sie hat zwar Abitur und ist Holzfachfrau, es nutzt aber nicht, weil sie keine entsprechende Stelle findet. Der Sohn ist Elektriker, für den gibt es sicher Arbeit auch in Tschechien. Das was er aber in Passau verdient, kann man gar nicht mit hiesigen Verhältnissen vergleichen. Zurzeit gibt es in der Region Böhmerwald fast kein rein tschechisches Unternehmen. Meisten sind sie vermischt, oder es sind rein deutsche Firmen. Man wollte es zwar anfangs strikt vermeiden, mit der Zeit ist es aber anders gelaufen. Im Landesinneren gibt es deutlich mehr tschechische Unternehmen. Wie es so mit Abstand scheint, war die Gesellschaft auf die schnelle Privatisierung nicht vorbereitet. „Im Hintergrund was machen, um wen anderen übers Haxl zu hauen, das ist ein Volkssport geworden. Die größten Kommunisten wurden die größten Unternehmer. Ich frage mich manchmal, ob die alten führenden Kommunisten schon damit gerechnet haben, dass das einmal so kommt, und deswegen so leichtfertig die Macht abgegeben haben. Nach dem Motto, liebe Nation, wir haben den Karren in den Dreck gefahren, da hast du sie, die Macht.“⁴⁷

Egons Meinung nach spricht man auch deswegen von der Samtenen Revolution, denn es hat sich ja nicht viel verändert. Die meisten Richter in diesem Staat sind immer noch die alten, die schon vor 1989 tätig waren. Von den meisten Betrugsaffären wurden die meisten nicht aufgeklärt. Es gibt fast keinen Fall, wo die Betrüger richtig bestraft geworden sind. Es gibt keine Kommunisten, die angemessen bestraft geworden sind für die kommunistischen Vergehen gegen die eigene Bevölkerung. Es gab verschiedene politische Prozesse gegen die Mitglieder der Geheimpolizei wegen Misshandlungen von Menschen. In Wirklichkeit wurde aber keiner verurteilt. Einer von den letzten und sehr mediatisierten Fällen, ist die Verurteilung von Ludmila Brožová-Polednová. Sie war Prokuratorin in den so diskutierten Prozessen in den 50er Jahren. Es existiert ein sogenanntes Lustration Gesetz, laut dem dürfen höhere Parteibeamte und Agenten der Staatssicherheit keine Schlüsselpositionen im Staat ausüben. Es hat

⁴⁷ S. 101.

sich aber herausgestellt, nicht einmal dieses ist ausreichend. Man hat die alten Beziehungen nie aufgegeben, da hilft einer dem anderen.

„Die wirkliche politische Änderung kann bei uns – nach meiner Einschätzung, ich bin ja kein Politiker – erst kommen, wenn eine neue politische Generation die Führung übernimmt. Und ich meine, diese Entwicklung bahnt sich auch an. Es kommt eine neue Generation, die nicht mehr mit der Vergangenheit verstrickt ist.“⁴⁸

2.2.5 Leben an der Grenze

Nach 1946 war die Grenzregion weitgehend entvölkert. Die Häuser von den vertriebenen Deutschen standen leer, die Wiesen sind nicht gemäht worden, die Felder hat niemand gepflügt. Von 1946-1948 gab es einen großen Verkehr in dieser Region. Man nannte es „Zeit der Goldgräber“. Die Häuser, die nicht bewohnt waren, wurden regelrecht ausgeraubt. Die wertvollen Gegenstände haben sich die Polizisten und andere wichtige Personen gesichert. Bald danach wurden die Dörfer, die nahe der Grenze lagen, liquidiert. Seit 1956 auch die übrigen nicht bewohnten Dörfer. Man zerstörte alles, nichts ist verschont geblieben. Die Kirchen wurden abgesprungen, Friedhöfe wurden eingeebnet. Die offizielle Begründung für die Liquidierung der Dörfer war, dass die westlichen Spione keine Zuflucht in den alten Häusern finden sollten. Eine andere Erklärung ist den Zuständigen offenbar nicht eingefallen. Laut Egon und vielen anderen, war der wirkliche Grund, dass sie das Deutsche liquidieren wollen. Man hat dann versucht, neue Volksgruppen anzusiedeln. Die Menschen kamen von überall her. Von Rumänien, von der Slowakei, von Ungarn, von Russland, auch Zigeuner. Man kann sagen, dass hier fast alle europäischen Nationen zusammengekommen sind. Es sollte eine neue Kultur entstehen, die ursprüngliche wurde ausgelöscht. In der Realität ist aber keine neue entstanden. Jede Gruppe hat zusammengehalten, sie waren geschlossen. Die Bewohner der Dörfer lebten alle auf eigene Weise, wie sie es halt gewohnt waren. Im Laufe der Jahre sind sie schon ein bisschen zusammengewachsen. Man hat untereinander geheiratet, einen gewissen

⁴⁸ S. 102.

kulturellen Austausch gab es doch. Irgendwann werden sich vielleicht alle als Tschechen fühlen.

Nach der Machtübernahme von den Kommunisten im Jahr 1948 wurden Sperrzonen entlang der Grenze eingerichtet. Man schaffte auch militärische Sperrgebiete. Von 1951 war für den Schutz der Grenze die neuentstandene Grenzschutzarmee zuständig. Bis dahin war es die Grenzpolizei. Ein Stacheldrahtzaun sollte die mit dem kommunistischen Regime unzufriedene Tschechen an der Flucht hindern. Sechs Kilometer Luftlinie von Lenora erstreckte sich der Eiserne Vorhang, die Trennung zwischen dem kapitalistischen Westen und dem Osten. Vor der Grenze kamen drei verschiedene Schutzzonen, die immer wieder verändert wurden. Die erste war zwei bis drei Kilometer breit und wurde von der zweiten mit einem Stacheldraht abgegrenzt. Auf Sichtweite standen Aussichtstürme, zwischen denen die Grenzsoldaten gingen. Diese Zone durfte nur von Förstern oder Waldarbeitern und nur mit militärischer Begleitung betreten werden. In der zweiten Zone war Wohnen und Zutritt nur mit schriftlicher Genehmigung möglich. Die Zone war mit Schildern markiert. Und auch hier kontrollierten die Grenzsoldaten die Zufahrtswege. Böhmisches Röhren, Tusset und Kuschwarda gehörten bis 1962 zu dieser Zone, später dann in die dritte Zone. Wenn man in dieser kontrolliert wurde, musste man seinen Wohnort nachweisen oder Grund des Aufenthaltes erklären, begründen. Bis 1962 konnte man also Böhmisches Röhren ohne schriftliche Genehmigung besuchen – es wurden aber nur Autos mit einheimischem Kennzeichen durchgelassen. Auch hier haben Menschen gelebt, aber doch haben sie sich gegenseitig kontrolliert, einer hat auf den anderen aufgepasst. Da gab es eigens zivile Mitarbeiter des Grenzschutzes, die die anderen bespitzelt haben.

Trotz all dieser Maßnahmen ist es einigen gelungen, von hier zu flüchten. Es waren meistens diejenigen, die den Zutritt frei hatten, wie schon erwähnt, Förster, Waldarbeiter aber auch Grenzschutzsoldaten sind geflüchtet. Sie haben die braven gespielt, sich als verlässliche Kommunisten präsentiert. Ganz oft haben sie ein Unwetter ausgenutzt, Hochwasser, Nebel, starken Regen, viel Schnee. Es sind aber auch Fälle, wann die Menschen erschossen worden sind. Insgesamt um 300 Menschen haben da ihr Leben verloren. Wenn man erwischt wurde, erwartete ihn dann 10 bis 15 Jahre Haft. Es waren meistens Tschechen, die es versucht haben.

In den 70er Jahren gab es eine Welle von Deutschen aus der DDR. Im Gegensatz zu der deutsch-deutschen Grenze waren hier keine Minenfelder und keine Selbstschussanlagen.

Seit dem Jahr 1964 konnten die Bürger der Tschechoslowakischen Republik und mit Bürgerschaft durch Verwandte in den Westen reisen. Man konnte höchstens 20 DM pro Person austauschen. In diesem Jahr kamen auch die ersten Vertriebenen zu Besuch. Sie wollten sehen, wie es im Böhmerwald aussieht, was sich verändert hat. Das Leben war seit der Vertreibung ganz anders geworden in dieser Region. Es sind auch Bekannten und Verwandten von Egon und der Familie Urmann gekommen. Falls sie dann Böhmisches Röhren besuchen wollten, ist immer jemand von der Familie mit dem Auto sie abholen gefahren, weil das Dorf in der dritten Zone lag. Und dann kam die Enttäuschung. Von dem schönem Dorf, wo sie gewohnt haben, wo sie aufgewachsen sind, sie nur ein paar Grundmauern geblieben. „Ich habe noch das Bild vor Augen, wie sie dagesessen sind auf den Überresten ihrer Häuser und konnten es gar nicht fassen. Einige sind regelrecht zusammengebrochen.“⁴⁹Die Menschen hingen so fest an ihrer Heimat, sie haben richtig getrauert. Viele wollten gar nicht wieder nach Deutschland fahren. Für Egon waren das sehr bewegliche Momente. Die Menschen haben geweint, waren innerlich zerstört. Wenn sie einen Polizisten gesehen haben, haben sie angefangen zu zittern, sie hatten panische Angst vor der tschechischen Uniform. Es waren zwar ganz junge Polizisten in dieser Region, um die 20 Jahre, trotzdem waren die Deutschen erschrocken. Die Vertreibung und die Misshandlungen haben ihre Spuren in derer Gedächtnis hinterlassen. Da hat man wirklich begriffen, was für Schmerz die Menschen erlitten haben, als sie in die Fremde gehen mussten. Es gab aber auch Gruppe der vertriebenen Böhmerwäldlern, die nie wieder gekommen sind. Sie haben gehört, was mit den Dörfern und all ihrem Vermögen passiert ist, und hatten dann keine Kraft gefunden, hinzufahren um sich das alles zu ansehen. Sie hatten in ihren Gedanken alles so schön, sie wollten es nicht zerstören. Der Bruder der Mutter von Egon ist gleich im Jahr 1964 zu Besuch gekommen. Er hat gesehen, wie es hier aussah, trotzdem war sein Wunsch, zurückzukommen. Es war aber nicht möglich. Die Ablehnung der Tschechen durch die Eltern von Egon ist hiermit noch größer geworden. Die miserablen

⁴⁹ S. 74.

Zustände im Böhmerwald, all die zerstörten Häuser, das hat sie sehr bedrückt. Mehrmals hat er von ihnen gehört, dass sie Tschechen nichts anderes können als alles zerstören. Die Deutschen waren es, die hier gebaut haben, die Dörfer und alles, und die Tschechen liquidieren sie jetzt. Egon selbst weiß aber, das ist nicht die Wahrheit. Es sind ja ganze Gruppen von halb Europa gekommen nach Böhmerwald, die haben sich daran auch größtenteils beteiligt.

Egon spricht ganz oft darüber auch mit den Tschechen. Ihn interessiert schon was die Bevölkerung meint, was sie dazu zu sagen hat. Und viele haben sich geäußert, ohne die Vertreibung der Deutschen wäre der Wandel zum Kommunismus nicht so einfach gewesen. Nach dem Krieg wurde das Vermögen von 3,5 Millionen Deutschen auf 7 Millionen Menschen verteilt. Man kann also sagen, dass jede zweite tschechische Familie das Eigentum einer deutschen Familie bekommen hat. Das System hat die Bevölkerung gekauft, die Menschen wurden beschenkt. Natürlich sympathisierten sie dann mit den Kommunisten und haben sie auch gewählt.⁵⁰ Auch die Schwiegermutter von Egon hat davon profitiert. Sie lebte in Brünn. Nach dem Krieg konnte sie sich aussuchen, welches Haus sie haben wollte. Sie hatte nie etwas, sie kam von einer armen Familie aus Südmähren. Schon ganz früh musste sie sich ihr Lebensunterhalt selber verdienen. Und jetzt hatte sie ein schönes Haus am Rand von Brünn. Die Kommunisten haben es ihr geschenkt. Als Egon das erste Mal zu ihr kam, hatte er sofort gemerkt, hier haben Deutsche gelebt. Er hat es an der Einrichtung erkannt. Seine Eltern waren anfangs dagegen, dass er eine Tschechin heiratet. Und als dann bei der Schwiegermutter war, spürte er genau das Gleiche, ihr wäre es lieber, wenn ihre Tochter sich einen Tschechen ausgesucht hätte. Da war es eine richtige Spannung in der Luft, Egon hat es körperlich gespürt. Irgendwann sind sie draufgekommen, dass der Großvater von seiner Frau ein Wiener war. Sie ist also keine reine Tschechin. Nicht nur die Schwiegermutter von Egon, sondern viele Menschen haben in der Zeit so gedacht. Auch die Eltern des Schwagers wohnten in einem deutschen Haus, noch mit deutschem Möbel eingerichtet. Die deutschen Häuser wurden für einen symbolischen Preis verkauft, einen halben oder ganzen Monatslohn hat brauchte man dazu, um sich so ein Haus zu kaufen. Die Großmutter seiner Frau hat deutsch gekannt, sie hat als Dienstmädchen in Wien bei einer reichen Familie

⁵⁰ S. 75.

gearbeitet. Und so hat sie sich immer gefreut, wenn sie gekommen sind. Sie hat dann mit Egon nur deutsch geredet.

2.2.6 Die Beziehungen zwischen den Deutschen und den Tschechen

Vor dem Krieg lebten die zwei Nationen praktisch problemlos und friedlich nebeneinander. Sie haben sich gegenseitig respektiert. Es war ganz normal, dass die Dörfer gemischt waren. Die Leute haben untereinander geheiratet, man hat bei dem deutschen Bäcker eingekauft und umgekehrt. Natürlich gab es ein paar Streitpunkte auf der politischen Ebene, dafür haben sich aber die meisten Leute nicht interessiert. Mit wachsender Macht der Nationalsozialisten und immer steigender Popularität von Hitler, verbreitete sich die Ideologie auf alle Gebiete, wo die Deutschen gelebt haben. Manche Deutsche im Böhmerwald traten der SdP bei, in dem Glauben, ihnen wird es besser gehen, wenn sie zum Deutschen Reich gehören. Da fing sich langsam die Situation an zu verschärfen. Während des Krieges kann man eigentlich über keine Beziehungen sprechen, da handelt es sich eher um Hass und gegenseitige Missachtung. Es dauerte ein paar Jahre, bis sich die Beziehungen wiedergutmachten. Langsam versuchte man die verlorenen Sympathien wieder zu gewinnen, das verlorene Vertrauen wieder zu bilden. Nach der Wende hatten viele aus der Region die Möglichkeit, es hautnah zu erleben.

Wenn Egon mit den tschechischen Kollegen nach Jandelsbrunn in die Firma Knaus gekommen sind, war der Anfang alles andere als einfach. Die Vorurteile waren massiv auf beiden Seiten. Die Deutschen haben die Tschechen nicht wirklich ernst genommen, und die Tschechen vermuteten in den Deutschen Kriegshetzer, die ihnen die Vertreibung nun heimzahlen würden. Die meisten haben die Sprache nicht gelernt, obwohl sie da fünf Jahre gearbeitet haben. Die Deutschen konnten natürlich kein Tschechisch, trotzdem hat man sich verständigt. Es sind Beziehungen und sogar Freundschaften entstanden. Jetzt sind viele Jahre vergangen, die bayrischen Kollegen von Egon denken immer noch an die Tschechen zurück und fragen nach dem einen oder anderen. Die Tschechen waren einfach anders, nicht so verkrampt bei der Arbeit wie die Bayern. Sie waren lustiger. Wie es halt so immer ist, haben die Bayern nur die tschechischen Schimpfwörter, die sie so oft von ihren Kollegen hörten, gelernt. Im allgemeinen

kann man also sagen, dass die Beziehungen zwischen den deutschen und tschechischen Arbeitern wirklich gut waren. es gab natürlich Ausnahmen, aber das ist ganz normal. Egon fühlte sich da wieder einmal „dazwischen“. Er hat die Tschechen verteidigt, wenn es ihnen etwas untergeschoben wurde, wofür sie nichts konnten.

Egon gehört zu den Böhmerwäldlern, die die beiden Sprachen einwandfrei beherrschen. Sowohl tschechische als auch bairisch spricht er ohne Akzent, im ersten Moment erkennt man gar nicht, wo er herkommt. Wenn man die Menschen nach der Sprache beurteilt, ist er also beides. Seine Kindheit wurde durch den deutsch-tschechischen Konflikt geprägt, es ist ihm unter die Haut gegangen. Es hieß immer gegeneinander. Die Zeiten ändern sich aber zum Glück. Als Egon in die Schule kam, war ihm der Unterschied zwischen deutsch und tschechisch gar nicht bewusst. Ihm ist nicht aufgefallen, dass die Lehrerin anders redete als die Mutter daheim. Offenbar hat er schon tschechisch gekonnt, obwohl er es nie bewusst gelernt hatte. Er erinnert sich nur daran, dass seine drei Jahre ältere Schwester erzählt hat, was für Schwierigkeiten sie mit dem tschechischen hatte und dass sie deswegen ausgelacht wurde. Wahrscheinlich hat er schon mit ihr die Sprache gelernt. Wobei er aber Schwierigkeiten hat, ist das Übersetzen. „Wenn ich rede, dann denke ich in der betreffenden Sprache, und die Worte kommen von alleine. Aber beim Übersetzen bleibe ich ab und zu stecken und suche nach dem entsprechenden Ausdruck. Das Umdenken von einer Sprache auf die andere geht gar nicht so schnell bei mir.“⁵¹ Er sagt, es scheint ihm so zu sein, dass sich in seinem Gehirn ein Fach extra für deutsch und ein Fach extra für tschechisch angelegt hat. Eines der beiden zu benutzen geht einwandfrei, aber eine Verbindung zwischen denen zu herstellen ist unmöglich. Tschechische beherrscht Egon auch schriftlich, aber mit Hochdeutsch kommt er ab und zu ins Schwitzen, wie er selber andeutet. Eigentlich auch alle andere in seinem Alter sprechen perfekt tschechisch, ohne Akzent. Bei seiner ältesten Schwester merkt man es bis heute, dass tschechisch nicht ihre Muttersprache ist. Z. B. das ř, wie es in der Zahl tři (drei) oder im Wort řeka (Fluss) vorkommt, fällt den Deutschen und allen Ausländern schwer zum Aussprechen. Oder das ť, das Wort trat' (Strecke), das sagt auch keiner, alle sagen ti.

⁵¹ S. 60

Es wird ab und zu bemerkt, dass die Region Böhmerwald ohne kulturelle Tradition ist. Es gibt keine Persönlichkeiten, keine bildende Künstler, keine Musiker und Dichter, die von diesem Gebiet abstammen. Dazu bemerkt man dann weiter, es hängt höchstwahrscheinlich mit der Vertreibung der einheimischen deutschen Bevölkerung.

Nicht einmal Egon weiß viel von den Bräuchen im Böhmerwald. Er erinnert sich an den vielleicht letzten Brauch, der noch eingehalten wurde. Es war das Ratschen zu Ostern. Von Gründonnerstag bis Karsamstag sind die jungen Burschen im Dorf mit den Holzratschen von Haus zu Haus gezogen. Am Donnerstag um 15 Uhr, am Freitag und Samstag um 6 Uhr und am Freitag zu Mittag hatten sie einen speziellen Spruch.⁵² Egon gehörte zu der letzten Generation der Jungen, die ratschen gingen. Seit 1990 wurde dieser Brauch aber wieder belebt und das dank der Schwester von Egon.

Um die Bräuche weiter zu führen und geben, muss eine Gruppe der Menschen existieren. Solche Gruppen gab es aber nicht. Nach dem Krieg sind Menschen von halb Europa in Böhmerwald gezogen. Jeder mit eigenem Sitten und Bräuchen. Z. B. bei den Tschechen ist die Sitte, dass am Ostermontag die jungen Männer und Burschen mit der Rute zu den Häusern zogen und die Frauen und Mädchen damit schlugen. Das war eine Ehre für jede Frau und eine Beleidigung, wenn keiner gekommen ist. Die Männer wurden mit Schnaps beschenkt und die Jungen mit Eiern oder Süßigkeiten. Die Slowaken hingegen gingen mit Parfumfläschchen und die Frauen wurden von denen ein parfümiert. Das alles wurde dann in der jungen Generation vermischt.

Der Vater von Egon hat sich paar Mal ein Sonnwendfeuer angezündet. Er ist ganz allein auf den Berg gegangen, hat alles vorbereitet und das Sonnwendfeuer angezündet. Dann mal zu Fasching hat er sich eine Maske ausgedacht, richtig mit Perücke, hat sich das Gesicht bemalt und so ist er im Dorf herumgelaufen. Einen Faschingsnarren hat er gespielt. Wenn es Kirchweih in einem Dorf war, wo noch Deutsche gelebt haben, hat er die Kinder dorthin genommen. Nach dem

⁵² „Mir leitn (=wir läuten), mir leitn den englischen Gruß, dass jeder katholische Christ beten muss“ und am Karfreitag zu Todesstunde Christi sagten wir vor jedem Haus den langen Spruch auf: „Es war Finsternis geworden, da die Juden den Jesus gekreuzigt haben. Um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Und mit geneigtem Haupt gab er seinen Geist auf und erlöste die ganze Welt. Amen.“

Kirchgang hat man die zahlreichen Verkaufsstände besucht und dann waren sie meistens zu den Bekannten oder Verwandten zu Mittag eingeladen. Am Nachmittag fanden dann Zirkusvorführungen statt. Und abends für die Erwachsene eine Tanzmusik.

Man kann die Beziehungen auch damit pflegen, indem man an gemeinsamen Projekten arbeitet. So ein Projekt betrifft auch die Tussetkapelle. Sie war dem Verfall verurteilt. Es fing schon in den 80er Jahren an. Egon wurde damals von einer Verwandten angerufen. Sie erzählte ihm von der Idee, die Tussetkapelle nachzubauen und zwar in Bayern, in Phillippsreut. Auf der tschechischen Seite lag sie nämlich in dem Grenzsperrgebiet, wohin nur Bewohner Zutritt hatten. Die Tussetkapelle war ein Sinnbild für die Region. Sie war Wallfahrtsort, den man im Umkreis von 30 Kilometern besucht hat. Das Bild von der Madonna mit der weißen Rose, wegen des einfachen Holzrahmens auch "Rindenmadonna" genannt, war den Menschen ein Begriff. Gläubige aus Böhmischem Röhren hatten sie anfertigen lassen. Bei der Vertreibung hat sie eine Frau über die Grenze geschmuggelt. Mit der Zeit wurde sie immer verfallener. Sie wurde zwar zweimal von den verbliebenen Deutschen renoviert, aber da sie mitten im Wald stand, hat es nie lange gehalten. Egon hieß es willkommen, dass man die Kapelle wieder belebt. Er hat die Pläne gemacht. Er ist hingefahren und hat alle Details dokumentiert. Die Fenster, Balken, Höhen, alles abgemessen. Der Turm war schon zerfallen, so hat er seine Höhe nur ungefähr geschätzt. Zu Hause hat er alles gezeichnet und ein Architekt hat danach die Baupläne erstellt. Alles was vom Holz gemacht wurde, hat ein alter Böhmerwäldler mit seinem Gehilfen selber geschnitzt. Er war gelernter Schreiner. Damit der Nachbau so originalgetreu wie möglich werden konnte, haben sie gemeinsam mit Egon die Tussetkapelle besucht. Es wurden etliche Detailaufnahmen gemacht, vor allem von den Schnitzereien. Im Juli 1985 wurde die Kapelle eingeweiht. Das war ein riesiges Fest.

Kurze Zeit nach der Einweihung in Phillippsreut wurde bekannt gemacht, dass die Tussetkapelle zu einem Kulturdenkmal erklärt wurde. Dies hat ein Kulturreferent von Prachatitz durchgesetzt. Etwas Unglaubliches hat damals Egon gedacht. Die Kommunisten hatten ja kein Interesse daran, eine Kirche zu renovieren, aber als Kulturdenkmal hatte man große Chancen. Und so wurde sie von dem Geld vom

Staat renoviert. Die Deutschen haben sich darüber sehr gefreut. 1991 wurde sie dann eingeweiht. Sogar der damalige Bischof von Budweis und spätere Kardinal Miroslav Vlk war präsent. Er hat übrigens einen „Versöhnungsbrief an die aus ihrer Heimat vertriebenen katholischen Böhmerwäldler“ geschrieben. Er hat die Vertreibung der Deutschen in diesem Brief verurteilt.

Heute wird in der alten Tussetkapelle zu Mariä Himmelfahrt eine deutsch-tschechische Messe gelesen. Anfangs haben sie nur ein paar tschechischen Gläubigen besucht, inzwischen sind da mehr Tschechen als Deutschen. Die Zahl der Vertriebenen geht zurück, sie sind nun mal zu alt. Es ist ein Ereignis, bei dem sich die zwei Nachbarkulturen, die zwei Nationen treffen. Am Ende der Messe reich man sich die Hände als Sinnbild für das Einander-Vergeben. „Das ist in meinen Augen das Wichtigste, was die wiederbelebte Tradition der Wallfahrt zur Tussetkapelle bewirkt hat: einen Beitrag zu leisten für gute deutsch-tschechische Beziehungen.“⁵³

Ein weiteres Beispiel ist der Friedhof in Böhmisches Röhren. Das Dorf war vor der Vertreibung ziemlich groß, es hatte um 1000 Einwohner. Es gab dort sogar drei Hotels, eine Bank, zwei Metzgereien. Nach dem Krieg lag es in den Zonen des Sperrgebiets. Das hatte eine ziemlich schlimme Folge, das Dorf wurde nach und nach gezielt liquidiert. Diejenigen, die dorthin kamen, hatten nur alles weggerissen und weggenommen. Im Jahre 1956 wurde ein militärisches Kommando zusammengestellt, das die Häuser abgerissen hat. Das Elternhaus von Egon Mutter wurde abgerissen, auch das Elternhaus der Großmutter. Schließlich auch die Kirche. Sie hatte ja keinen Pfarrer, sie war ausgeraubt, auch Türen und Fenster wurden gestohlen. So wurde sie im Sommer 1966 gesprengt. Das einzige, das verschont geblieben ist, war der Friedhof. Die Eltern mit Egon und seiner Schwestern haben dort jedes Jahr das Gras gemäht. 1982 hat dann Egon durch Zufall erfahren, dass der Friedhof eingeebnet werden sollte. Sie hatten dort alle ihre Verwandten begraben gehabt. Sie haben sich an die Gemeinde gewandt und es hieß dann, der Friedhof bleibt erhalten.

Nach 1989 hat die Schwester von Egon eine Gruppe organisiert, die den Friedhof renovieren sollte. Es waren auch Tschechen dabei. Die Grabsteine wurden wieder

⁵³ S. 120-126.

aufgestellt, die Grabstätten wurden nummeriert und registriert. Es wurde dann auch für jedes liquidierte Dorf der Gemeinde eine Gedenktafel erstellt. Auch das Röhren Wappen wurde aufgestellt. Böhmisches Röhren wurde nach einer sprudelnden Quelle, die in einer Röhre gefasst war, benannt. Sie diente den Salzsäumern, die auf dem Weg von Bayern nach Böhmen waren.

Heutzutage mäht die Gemeinde Tusset auf eigene Kosten das Gras, das Eingangstor wurde renoviert, sowie die Friedhofsmauern. Die neue Bürgermeisterin gehört zu der Generation, die den früheren Hass nicht weiterträgt. Sie knüpft Kontakte an und ist immer bei dem alljährlichen Treffen der Deutschen dabei. Sie wurde eingeladen und jetzt kommt sie regelmäßig. Kontakte wurden aufgenommen, man bespricht, was in der Zukunft getan wird. Es war auch ihr Anlass, an der Stelle, wo die Kirche stand, eine Gedenkstätte zu bauen. Jetzt werden hier Messen abgehalten. Die Bürgermeisterin hält hier auch immer eine Rede zu den Vertriebenen. Man sieht, die Zustände ändern sich dauernd. Und das ist nicht nur in Böhmisches Röhren, sondern auch in Obermoldau, in Eleonorenhain usw. In Rehberg hat der Karel-Klostermann-Verein den Ort, an dem früher die Hauswaldkapelle stand, neu gestaltet. Es werden auch wieder Häuser gebaut in Böhmisches Röhren und Guthausen.⁵⁴

Auch die bayerischen Nachbarn wurden einbezogen. Man hat in den letzten Jahren versucht, eine neue Tradition zu begründen. Seit 1991 lassen die Orte Prachatitz und Grainet durch ihre gemeinsamen Salzfeste, die jedes Jahr im Juli stattfinden, die gemeinsame Geschichte wieder aufleben. Es ist eine Wanderung mittelalterlich gekleideter „Säumer“ aus Bayern nach Prachatitz. Sie bringen als Gastgeschenk ein Säckchen Salz mit und werden dafür mit Brot und Wein bewirtet.

„Ich finde es erfreulich und auch notwendig, wenn kulturelle Werte, die verloren zu sein schienen, teilweise in neuem Gewand wieder auftauchen. Andreas Hartauer, von dem das Böhmerwaldlied stammt, oder Anton Wallner, der das Waldlied gedichtet hat, oder Adalbert Stifter aus Oberplan oder vom oberen

⁵⁴ S. 127-132.

Wald Karl Klostermann beispielsweise sind es wert, nicht vergessen zu werden.“⁵⁵

Egon selber gehört zu denen, für die die Beziehungen zwischen den deutschen und Tschechen viel bedeuten. Sein ganzes Leben lang bemüht er sich darum, die Grenzen zwischen den beiden Nationen abzubauen. Die gemeinsamen Treffen, das miteinander zu sein, zu sprechen, sich gegenseitig kennenlernen, das sind die Schlüssel dazu.

2.2.7 Die persönliche Stellung von Egon Urmann

Nicht vergessen – aber, so gut es geht, verzeihen. Das ist die Denkweise von Egon Urmann. Danach strebt er sein ganzes Leben und versucht immer wieder, den Menschen das frühere Geschehen bekannt zu machen, es ihnen erzählen und erklären. Natürlich stößt er dabei auf Hindernisse auf beiden Seiten auf. Jeder von den Beteiligten hat eigene Erklärung für die damals entstandene Situation. Die tschechische Sicht ist sehr unterschiedlich von der deutschen Sicht. Auf beiden Seiten gibt es viel Schmerz, Beleidigung und großen Stolz, der gebrochen wurde.

Tschechischerseits wird vielfach die Vertreibung als Grundlage für eine friedliche Nachkriegsordnung betrachtet. Während des Krieges und eigentlich schon Anfang der 30er Jahre ist es so viel Schlimmes von Seiten der Deutschen getan worden, dass die Menschen danach einfach so reagierten. Sie waren voll all dieser Geschehen, der Hass war extrem groß zu der Zeit. Man wollte sich rächen, alles zurückzahlen. Und so ist man zu einer radikalen Lösung der Situation gekommen. Was Schlimmeres kann jemandem passieren, als von seinem Haus, von seiner Region, sogar von seiner Heimat weggeschickt zu werden und nie wieder zurückzukommen können. Genau das war die Tschechen damals die richtige Idee, wie man sich den Deutschen rächen konnte. Nicht alle waren zwar böse und schlimm, das hat aber niemand berücksichtigt. Eine Kollektivschuld wurde den Deutschen zum Urteil. Es gibt ja viele, die die Kollektivschuld ablehnen, sie als Unsinn bezeichnen, bei der Vertreibung aber hat man so gehandelt. Wie Egon selber andeutet, die Deutschen in Böhmen waren so dumm, dass sie dem Hitler

⁵⁵ S. 134.

geglaubt haben. Dass sie sich auf seine Seite stellten und sein Programm annahmen. Was merkwürdig ist, ist die Tatsache, dass gerade in den Vertriebenenzeitschriften die Hitlerzeit immer irgendwie übersprungen wird. Als ob sie gar nicht gäbe. Obgleich sie der Ausgangspunkt zu der Vertreibung nach dem Krieg scheint zu sein. Es war eine sehr böse Zeit. Von der deutschen Seite wird sehr häufig darauf hingewiesen, dass es den Tschechen gar nicht so schlimm im Protektorat gegangen ist. Protektorat wurde nicht bombardiert, es gab keine Wehrpflicht, die Menschen hatten genug zu essen. Vielleicht scheint es so zu sein, die Realität war aber anders. Auch vom Protektorat wurden Juden deportiert, das waren auch Tschechen. Man wurde wegen anderen politischen Ansichten verfolgt und verhaftet, jeder Widerstand von Seiten der Bevölkerung wurde hart unterdrückt von den Machthabern. Das Ort Lidice (Liditz) wurde buchstäblich von der Oberfläche ausradiert. Auf der deutschen Seite wird nur die Vertreibung betrachtet, nicht das Geschehen, das dazu geführt hat. Trotzdem gibt es auf beiden Seiten Stimmen, die gleich sprechen. Es ist schwer eine neutrale Stellung zu der Sache zu haben. Ab und zu wird die Vertreibung damit gerechtfertigt, die Sudetendeutschen haben den demokratischen Staat verraten, als sie die Nationalsozialisten bejubelt haben. Oder damit, dass die Tschechen 1939 auch vertrieben worden sind. Gewissermaßen stimmt es, aber nicht in dem Sinne, dass die Tschechen ihr Hab und Gut verloren hätten. Sie mussten die ans Deutsche Reich annektierte Gebiete verlassen, konnten aber alles mitnehmen. Es war natürlich Unrecht, dass sie gezwungen waren, wegzugehen. Einige Tschechen sind in dem Gebiet geblieben, sie wurden dann teilweise zum Militär eingezogen. Nach dem Krieg hatten sie große Schwierigkeiten, vor allem unter den Kommunisten. Ihnen wurde vorgeworfen, mit den Deutschen zusammen gearbeitet zu haben.

In diesem Zusammenhang möchte Egon wieder mal darauf hinweisen, dass die Grenze zwischen deutsch und tschechisch sowieso nicht immer klar zu ziehen ist. Man braucht nur mal die Namen der Tschechen und den Vertriebenen oder Deutschen allgemein anzuschauen. Die zwei Nationen lebten seit Jahrhunderten nebeneinander und miteinander und es hat selbstverständlich Spuren hinterlassen. Und seiner Meinung nach, ist der Hass weniger von den einfachen Leuten ausgegangen, er wurde eher von den führenden Positionen geschürt.

Den Sudetendeutschen wurde auch vorgeworfen, die Republik zerschlagen zu haben. Das ist wieder wahr. Die meisten dieser Volksgruppe waren für den Anschluss an das Deutsche Reich. Was war der Grund dafür? Die Deutschen waren ja als Volksgruppe in der ČSR nicht anerkannt. Es hieß Tschechoslowakei, obwohl die zweitstärkste Bevölkerungsgruppe die Deutschen waren. Sie waren zahlenmäßig stärker als die Slowaken. Einigen Stimmen nach, sollte die Republik Tschechisch-Deutsch-Slowakische Republik heißen. Das würde dann den Gegebenheiten entsprechen. Ein Mehrvölkerstaat wie in der Schweiz wäre angebracht gewesen. Die Deutschen wünschten sich eine Anerkennung und Vertretung in dem Staat. Es heißt auch, wären die Deutschen nicht politisch, kulturell und wirtschaftlich benachteiligt worden, hätte Henlein keine Chance gehabt. Nicht mal Hitler und sein Nationalsozialismus. Mit der Besetzung kam auch die Enttäuschung der Sudetendeutschen. Nur diejenigen, die keine Arbeit hatten, haben sich gefreut. Die Arbeitslosigkeit in den Sudetengebieten war viel höher als im Landesinneren. Nun gab es genug Arbeit für alle. Man wurde gut behandelt. Hiermit hat man sich die Menschen gekauft. Wenn man noch weiter zurück in der Zeit kehrt, sieht man, die Sichtweisen der tschechischen und der deutschen Seite gehen auseinander. Schon mal die Gründung der Ersten Republik 1918 war ein großer Streitpunkt. Die Deutschen haben sich damals ausgesprochen, bei Österreich bleiben zu wollen. Man hat sie aber in die Republik gezogen. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war für die Tschechen die Zeit des nationalen Erwachens. Die Deutschen fühlten sich wiederum bedroht durch das Vordringen der Tschechen.

Ein großer Streitpunkt sind bis jetzt die Beneš-Dekrete. Die Deutschen sind für ihre Abschaffung, die Tschechen möchten sie weiter gelten lassen. Sie sind ein Grundgesetz und sind in der Verfassung verankert. Die Abschaffung der Beneš-Dekrete ist eng mit der Entschädigung der Vertriebenen verbunden. Wenn die Beneš-Dekrete jetzt nicht mehr gültig wären, würden die heutigen Vertriebenen immer noch entschädigungsberechtigt. Alle Eigentumsansprüche würden dann eigesetzt. Es ist aber natürlich nicht möglich, dass der tschechische Staat alle Sudetendeutsche entschädigen kann. Laut Egon geht es aber den Vertriebenen nicht darum, entschädigt zu werden, sie sehnen sich nicht nach der materiellen Entschädigung. Sie haben ihre Häuser dort gebaut, wohin sie gegangen sind. Es

gibt einige, die gerne zurückkehren wollen und sie können es auch. Sicher aber nicht wegen dem Haus. Für sie hat nur die Heimat einen Wert. Den meisten Vertriebenen geht es eher um Entschuldigung für die Vertreibung, um die Einsicht, es war ein Fehler, die Menschen wegzujagen. Für Egon wäre es von großer Bedeutung, wenn sich die tschechische politische Vertretung entschuldigen würde und das Bedauern äußern würde. Und zwar ganz offiziell. So etwas hat Václav Havel im Jahre 1990 getan. Es war zum Anlass des Besuches Richard von Weizsäckers. Das ist vielleicht die einzige Sache, die er sich erwartet und es ist ganz wichtig für ihn. Vereinzelt hört man schon solche Stimmen, sie sind aber nicht in der Mehrzahl. Die Frage ist, ob es überhaupt mal dazu kommt.

Die Deutschen, die jetzt als Touristen nach Tschechien kommen sind meistens sehr nett überrascht, wie es hier schön ist. Sie bewerten sehr positiv die Umstände hier. Die Gastfreundlichkeit, die Hilfsbereitschaft, man hat sehr viel geleistet seit der Wende, in dem man die Städte und Häuser renoviert hat. Die meisten Urlauber kommen in den Böhmerwald wegen der Natur. Ohne Vorurteile. Sie haben keine Ahnung von der Geschichte, von dem Geschehen des vergangenen Jahrhunderts. Nicht mal von der Vertreibung haben sie geringstes Bewusstsein. Erst hier erfahren sie das erste Mal, dass sie sozusagen halb Heim sind. Wie gesagt, Egon selbst bezeichnet sich als Böhmerwäldler. Mit großer Vorliebe erzählt er dann den neugierigen Touristen von dem Leben im Böhmerwald, von seinen Vorfahren, von der Natur. Die Ur-Böhmerwäldler waren gut gesinnte, gesprächige Menschen, die sich immer für das Neue interessierten und es weiter gaben. Sie waren arbeitsame Menschen, die nie fortgegangen sind, nie richtig schön angezogen waren. Sie haben nur gearbeitet, alles was sie brauchten, konnten sie selber herstellen. Man soll seiner Meinung nach einfach nicht vergessen, dass die deutschen Böhmerwäldler mal hier waren. Deswegen versucht man, wenigstens die Kirchen, Friedhöfe zu erhalten und Denkmäler zu bauen. Das ist das eigentliche Erbe der Böhmerwäldler. Es gibt verschiedene Spenden dafür von den Vertriebenen. Aber selbst von der tschechischen Seite wird etwas getan, sie lassen Denkmäler erneuern und helfen wo es geht. Sehr oft kommt es zu einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, was natürlich sehr positiv ist und die Beziehungen auf beiden Seiten verbessert.

Die Einstellung der alten Leute kann man gewissermaßen verstehen. Vor allem vor dem Hintergrund dessen, was sie erlebt haben. Sie konnten nie verzeihen, sind mit dem großen Schmerz gestorben. Das, was sie erlebt haben, hat ihre Denkweise geprägt. Egon ist da zugänglicher. Ihn hat es nicht direkt betroffen, er war noch ein Kind, also hat er es nicht so wirklich wahrgenommen. Als Kind erlebt man vieles ganz anders, man kriegt vieles gar nicht so mit. Er kennt das Meiste nur aus den Erzählungen. Er ist viel toleranter und der Sache offener als seine Eltern waren. Deswegen versucht er immer wieder, auch die andere Seite zu verstehen, es mit anderen Augen zu sehen.

Man hofft auf die neuen jungen Generationen in Deutschland und auch in Tschechien. Sie werden dann nicht so viel von den Vorurteilen beeinflusst. Viele junge Tschechen lernen und sprechen Deutsch, es ist ja ihr größtes Nachbarland. Der Dialog ist ganz wichtig. Man soll nicht vergessen, aber auf beiden Seiten so gut es geht, verzeihen.

3. Gemeinsamkeiten / Unterschiede der Erzählungen

Sowohl das erste als auch das zweite Werk ist aus dem Grunde entstanden, der breiteren Öffentlichkeit eigene Geschichte zu präsentieren. In beiden Fällen handelt es sich gleichfalls um die Geschichte oder besser gesagt um das Schicksal eines Volkes. Bei der Frau Emma Koci-Gruber können wir auch dem Grunde folgen, dass ihr das Erzählen die Ereignisse überwinden zu helfen soll und sich mit den schrecklichen Erinnerungen abzufinden. Beide Erzählen sind eine Autobiographie, jedoch auf eine andere Art geschrieben. Emma Koci-Gruber verfasste ihre Erinnerungen selbst ohne jegliche Hilfe und benutzte keine Zusatzliteratur. Sie schrieb nach ihrem Gefühl, sie hatte versucht, alles möglichst getreu wiederzugeben. Es handelt sich bei ihr um eine Wiedergabe ihrer Erlebnisse aus ihrer Kindheit und Jugend. Sie ist nicht von der eigentlichen Geschichte der deutschen Minderheit und der Region bei dem Schreiben beeinflusst. Wir erfahren hier kaum etwas über die allgemeine Lage in der Republik, sie äußert sich nicht zum politischen Geschehen. Nur in dem Fall, wenn sie dieses Geschehen auch direkt betrifft. Wir können auch eine Art der Idealisierung der damaligen Situation sehen. Sie interessierte sich nicht so richtig für die Politik und der Böhmerwald gewährleistete ihr und allen Böhmerwäldlern eine gewisse Sicherung und auch eine Isolierung. Als Gegensatz steht hier das Buch, das Elfriede Fink verfasst hat. Die Hauptperson, Egon Urmann, stellt sich hier in die Rolle des Erzählers eigener Geschichte, die Frau Fink ist ein Vermittler dessen. Die Entstehung dieses Erzählens erfolgt mittels einigen Interviews und wurde vor allem aufgrund des Interesses der Frau Fink an dem Leben von Egon Urmann geschrieben. Es interessierte sie die Geschichte eines Böhmerwäldlers, der nicht vertrieben worden ist und das ganze Leben lang in Tschechien, Böhmerwald lebt. Von ihm erfahren wir ziemlich viel aus dem alltäglichen Leben der Böhmerwäldler, bzw. der Glasmacher, über das lange Zusammenleben der zwei Nationen. Er äußert sich sehr oft zu den politischen Geschehnissen, präsentiert seine politische- und auch Lebensansichten. Er bewertet die allgemeine Lage der deutschen Minderheit in der Republik zu diesen Zeiten. Aus dem Erzählen erkennen wir, wie sehr er an dieser Region hängt, wie viel sie ihm bedeutet. Er spricht ganz oft von der Natur Böhmerwalds, er bewundert sie. Sein Erzählen umfasst hiermit vielleicht alle Bereiche des Lebens, das kulturelle, das

politische, das alltägliche Bereich wird besprochen. Nicht einmal er benutzt irgendwelche Sekundärliteratur und Geschichtsbücher. Trotzdem schafft er es, mit seinem Buch einen Überblick über die Situation in der Republik in den Nachkriegsjahren zu vermitteln.

Die Frau Emma Koci-Gruber wurde gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Sie war zwar mit einem Tschechen verheiratet, aber die negative Stellung in der Gesellschaft, das ständige angreifen ihres Stolzes und schließlich das Angreifen alles deutsches hat sie nicht aushalten können. Die Entscheidung war zwar schwer, aber es ging nicht anders. Alle ihre Verwandten und die meisten Freunde sind schon davor ausgewandert, nur sie mit ihrem tschechischen Mann wollten zuerst nicht die Heimat verlassen. Das ganze Leben lebt sie mit diesem Unrecht, dass ihr, und vielen anderen Deutschen, angetan worden ist. Zugleich hat sie nie ihr Böhmerwald vergessen, auch wenn sie seit dem Jahr 1951 in Australien lebt. Zu den Tschechen hat sie trotzdem gute Beziehungen, sie hat sie nicht abgelehnt und empfindet auch keinen Hass ihnen gegenüber. Egon Urmann und seine Familie gehören im Gegensatz zu der Familie Gruber, zu denen, die geblieben sind. Sie wurden eigentlich, wieder zum Gegensatz zu den Grubers, gezwungen, zu bleiben. Zuerst wurden sie nicht vertrieben, weil der Vater ein angesehener Glasmacher war und man hat ihn gebraucht. Als sie dann selber den Auswanderungsantrag stellten, wurde er nicht angenommen. Sie sind also geblieben, obwohl es nicht einfach für die Familie war. Seine Eltern waren verbittert über die Situation im Land, sie haben die Tschechen wirklich gehasst und empfunden das alles als ein großes Unrecht. Egon wurde erst 1945 geboren, deswegen betraf ihn das Geschehen nicht so deutlich. Als Kind nimmt man nicht alles so richtig wahr. Mit der Zeit erfuhr er vieles über die ersten Nachkriegsjahre, was alles gegen die Deutschen ausgeübt wurde. Da er aber Abstand zu den Ereignissen hatte, konnte er alles besser und einfacher verarbeiten. Jetzt ist er sogar fähig, die Problematik von beiden Seiten zu betrachten. Das ist sein ewiges Problem, er steht einfach „dazwischen“. Das ganze Leben lang und in sehr vielen Situationen und in verschiedenen Lebensabschnitten. Es ist so etwas wie sein Schicksal. Seit der Geburt ist er „dazwischen“, eigentlich schon während der Geburt, den er wurde als deutsches Kind in der Tschechoslowakei geboren. Es ist

ihm natürlich nicht gleich, was in den Jahren 1945-1947 mit seinen Vorfahren geschah, er kann es aber auf irgendwelcher Weise verarbeiten und verstehen.

Auch die Struktur und Styl sind einigermaßen gleich, sie stimmen fast überein. Das Buch von Emma Koci-Gruber fängt mit einem Vorwort der Autorin an. Es ist dann in 32 Kapitel geteilt, die ihre bedeutenden Abschnitte ihres Lebens darstellen. Das Buch ist auch mit einigen Fotos ergänzt. Sie schreibt auf Hochdeutsch, ab und zu benutzt sie regionale Ausdrücke. Die Syntax ist einfach. Sie benutzt fast keine Fremdwörter und wissenschaftliche Ausdrücke. Die Sprache ist einfach und sie ist einfach zu verstehen. Das Erzählen Egon Urmanns fängt mit dem Vorwort der Verfasserin an. Hier erklärt sie warum und unter welchen Umständen das Buch entstanden ist. Es ist in 12 Kapiteln geteilt. Außerdem beinhaltet es die Abschlussrede von Egon Urmann und auch eine Kopie des Auszuges der Rede von Václav Havel von dem 15. März 1990, die er zum Anlass des Besuches von Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker gehalten hat. Da fast alle Orte, die erwähnt sind, deutsche und tschechische Namen haben, haben wir auch ein Verzeichnis verwendeten Ortsnamen zu einer besseren Orientierung vorhanden. Zum Schluss ist auch das Lebenslauf von Egon Urmann und der Stammbaum der ganzen Familie beiliegend. Es ist wieder auch mit Fotos aus dem Familienarchiv ergänzt. Sowohl hier wurde das Buch auf Hochdeutsch verfasst, wie bereits oben erwähnt, musste Frau Fink aber das Böhmerwäldische ins Hochdeutsche übertragen. Frau Fink äußert sich ganz klar und deutlich. Sie schreibt keine zu langen Sätze, die zur Verwirrung des Lesers führen konnten. Deswegen auch hier bewerte ich die Sprache als eine einfache und verständliche.

Die zwei Hauptpersonen können sich nicht untereinander kennen, obwohl sie beide aus dem Böhmerwald stammen. Der Altersunterschied ist zu groß. Und auch das Schicksal hat ihre Wege getrennt, bevor sie überhaupt einander begegnen konnten. Emma Koci-Gruber ist ja bereits im Jahr 1948 mit ihrer Familie ausgewandert. Zu der Zeit war Egon Urmann erst drei Jahre alt. Aber vielleicht haben sich die Familien gekannt, Emma Koci-Gruber stammte aus Rehberg, Egon Urmanns Familie aus Eleonorenhain. Der Böhmerwald war ja nicht so dicht bewohnt, und die meisten haben sich untereinander gekannt. Zudem

war der Vater von Egon ein offener Mensch, der sehr gerne in der Gesellschaft der Menschen war. Er hatte überall Bekannte oder Freunde und er hat immer wieder neue Beziehungen angeknüpft.

Beide, sowohl Emma Koci-Gruber als auch Egon Urmann, stammen aus einer rein deutschen Familie, die jahrelang im Böhmerwald ansässig war. Und beide haben dann in der Tschechoslowakei geheiratet und leben in einer Mischehe. Obwohl sie sich nicht kennen, verbindet sie die gemeinsame Heimat, der Böhmerwald, die gemeinsame Lebensgeschichte. Oder auch die Bedürfnis, persönliche Erlebnisse auf schriftlicher Weise zu übermitteln und die breite Gesellschaft darüber zu informieren. Es gibt viele andere Sudetendeutsche, Vertriebene und auch Verbliebene, die dieses Bedürfnis empfunden haben und mit der Veröffentlichung eigenen Lebensweges irgendwie ruhiger geworden sind. Vielen hilft es mit dem Schicksal zu Recht zu kommen, es zu überwinden. Viele empfinden es sogar als ihre Pflicht. Sie fühlen sich irgendwie verpflichtet, das alles den nächsten Generationen der Deutschen, der Tschechen und der Europäer mitzuteilen. Denn, und hier sind sich alle einig, so eine schlimme, schmerzhaft und schmerzvolle Zeit soll sich nie wieder in der Zukunft wiederholen. Es soll nie wieder zu einer so großen Auseinandersetzung zwischen zwei oder auch mehreren Nationen kommen.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sie sich beide als Böhmerwäldler bezeichnen. Sie fühlen sich nicht als Tschechen, obwohl sie hier lebten, leben. Sie fühlen sich nicht Deutsche zu sein, obwohl deutsch ihre Muttersprache ist und sie zu der Nation gehören. Das Begriff Böhmerwäldler bezeichnet die Abstammung, verweist auf die Wurzeln der jeweiligen Person. Böhmerwäldler als solche, als Volksgruppe, gibt es eigentlich nicht mehr. Sie sterben langsam aus, es gibt keine Zukunft mehr für sie.

Ein Unterschied gibt es aber doch. Das Buch von Egon Urmann hat auch eine belehrende Funktion. Man erfährt ziemlich viel von der Geschichte aus der Zeit. Auch wenn man davor überhaupt keine Ahnung oder Vorstellung von den damaligen Ereignissen hatte, versteht man danach die Situation und gewinnt ein Überblick. Es gibt auch Auskunft über die Gegenwart, was gerade im

Böhmerwald passiert. Hier werden ganz viele grenzübergewende neue Kontakte und Beziehungen angeknüpft. Es gibt viele Partnerschaften unter den Städten, vor allem aus Böhmerwald und Bayern. Es werden von den hiesigen Organisationen gemeinsame Treffen, Ausflüge und Themenwochenenden geplant und organisiert. Man lernt sich untereinander kennen, erzählt sich von dem Leben an der einen oder anderen Grenze. Verschiedene Kulturveranstaltungen wurden zusammen organisiert, wie z. B. die Salzfeste in Prachatitz.

4. Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigte sich mit der Verarbeitung eigener Lebensgeschichte mittels Veröffentlichung einer Autobiographie. Es wurden zwei verschiedenen Autobiographien von zwei Sudetendeutschen ausgesucht. Ihr Lebensweg hat viele Gemeinsamkeiten, trotzdem sind sie auf verschiedener Weise geschrieben und jeder von den beiden hat eine andere Art gefunden, um es zu wiedergeben. Es gibt eigentlich sehr viele Sudetendeutsche, die die Veröffentlichung eigener Lebensgeschichte dazu benutzten, mit den Erlebnissen fertig zu werden, um sie besser verarbeiten zu können.

Eine von den analysierten Autobiographien hat die Frau Emma Koci-Gruber verfasst. Sie gehörte zu der Generation, die sich sehr gut an den Zweiten Weltkrieg erinnert. Sie könnte die Verhältnisse vor dem Krieg, während des Krieges und danach vergleichen und auswerten. Während der Arbeit mit diesem Buch, hab ich festgestellt, dass die Frau Koci-Gruber nicht wirklich die gesamten Geschehen der Zeit wahrnimmt. Sie hat sich nicht für die Politik interessiert, sie hatte andere Sorgen, wie ihre Familie und später auch ihren Sohn. Und im Böhmerwald sind die Menschen sehr lange verschont geblieben. Sie wurden aus meiner Sicht isoliert. Sie gehörten zwar zum Deutschen Reich, aber der Krieg hatte ganz weit weg seinen Mittelpunkt. Sie erlebten nicht direkt den Krieg. Und das Geschehen in dem Nachbarland, im Protektorat Böhmen und Mähren, ist auch an ihnen vorbeigegangen. Der Böhmerwald grenzte die Bewohner von allem Geschehen aus.

Das Erzählen bewerte ich als eine einfache Reflektion und Wiedergabe ihrer Kindheit und Jugend in ihrer Heimat, im Böhmerwald. Ihre Autobiographie gibt nicht viele Ansätze zu einer richtigen Forschung. Sie beschreibt nur ihre Erlebnisse, gibt ihre Erinnerung wieder. Bei der Lektüre neigte ich dazu, es als eine ganz normale Erzählung zu lesen und ich habe mit dabei keine Gedanken gemacht. Sie zweckt den Leser gar nicht dazu, dass er über das Erzählen nachdenkt, das er überlegt, was alles im Hintergrund geschah.

Die zweite Analyse betrifft die Autobiographie Egon Urmanns. Auch er ist ein Sudetendeutscher. Er wurde aber erst am Kriegsende geboren, im Januar 1945. Hiermit verliert er gleich die Möglichkeit, die Vorkriegsjahre und den Krieg aus eigener Sicht und mit eigenen Gefühlen zu bewerten. Ihm wurden die Informationen und das Empfinden anderer übermittelt. Da Egon Urmann aber ein neugieriger Mensch ist und es interessierte ihn, wie seine Vorfahren gelebt haben, hat er sich mit der Geschichte wirklich auseinandergesetzt. Er hat nach Informationen gesucht, hat mit den Menschen, die es erlebt haben, gesprochen. Hiermit schaffte er sich einen guten Überblick und konnte dann auch selber auswerten, was vielleicht ein bisschen übertrieben ist und was der Wahrheit entspricht. Im Gegenteil hat er aber sehr gute Möglichkeit, die Situation nach dem Krieg zu beschreiben. Seine Familie gehörte nämlich zu denen, die nicht vertrieben worden sind. Er selber erlebte die Spannung zwischen den zwei Nationen nach dem Krieg.

Ich konnte folgende Schlussfolgerung machen. Die Veröffentlichung der Autobiographie, das Bekanntmachen der Öffentlichkeit über den eigenen Lebensweg, hilft den Betroffenen, die Erinnerungen besser und positiver zu verarbeiten. Es hilft ihnen, sie aus einer anderen Sicht zu betrachten Und schließlich hilft das Schreiben, die schlimmen Erlebnisse zu überwinden und sie zu verdrängen. Der Beitrag dieser Arbeit sehe ich in dem, dass sich bis jetzt niemand mit diesem Thema auseinandersetzt oder es auf irgendwelcher Weise bearbeitet. Wie bereits erläutert, es gibt zahlreiche Publikationen dieser Art auf dem Markt und es wäre sicher interessant, sie zu erforschen auch unter anderen Aspekten, als dem hier erwähnten.

5. Resumé

Auch jetzt, mehr als sechzig Jahre nach der großen europäischen Tragödie der 40er Jahre, ist das Thema des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen aktuell. Es wird auf vielen internationalen Veranstaltungen und Konferenzen immer wieder angesprochen, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Es spielt eine wichtige Rolle auch in der Politik vieler Staaten Europas. Bis jetzt herrscht noch immer Unklarheit darüber, wer größere Schuld daran gehabt hat, dass der Zweite Weltkrieg überhaupt ausbrach.

Sich solche Fragen in dieser Zeit zu stellen, nutzt meines Erachtens gar nichts. Wir sollten uns eher auf die Gegenwart und Zukunft konzentrieren. Zum Beispiel spricht man immer über die Beneš-Dekrete, über die Vertreibung und überhaupt über die damalige Vergangenheit. Beide Seiten sollten vielmehr darauf achten, dass sich die neuen Generationen der Deutschen und Tschechen wieder vertragen. Wir sollen an die gemeinsame Zukunft denken, wir sind doch unmittelbare Nachbarländer.

Meine Arbeit beschäftigte sich mit zwei Autobiographien, verfasst von den Sudetendeutschen. Das Ziel war, diese Bücher vorzustellen und sie zu analysieren. Hauptpunkt der Analyse war die Verarbeitung eigener Erlebnisse mit Hilfe vom Schreiben und dessen Veröffentlichung.

Um alle Umstände besser zu verstehen und den betreffenden Zeitraum näher zu bringen, fängt meine Arbeit mit einem kurzen geschichtlichen Ausblick an. Hier wurden die Themen wie die 20er und 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die Beneš-Dekrete und mit ihnen eng zusammenhängende Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, Nachkriegssituation behandelt.

Der zweite Teil der Arbeit setzt sich mit den zwei Autobiographien auseinander. Die Bücher wurden vorgestellt, die Erzählung zusammengefasst und dann folgt die Analyse der Werke. Zuerst eine theoretische und dann mit Hilfe des Erzählens wird die Aufarbeitung der Vergangenheit der betroffenen Personen übermittelt.

Der dritte Teil bietet einen Überblick über die festgestellten Ergebnisse der Analyse. Hier wurden auf Grund dieser Analyse die zwei Autobiographien verglichen und die Gemeinsamkeiten, bzw. Unterschiede, hervorgehoben.

Ich konnte feststellen, dass sich die zwei Autobiographien ähneln, obwohl sie in verschiedenen Orten geschrieben wurden. Die zwei Autoren kennen sich nicht untereinander. Das gemeinsame Schicksal, die gleiche Herkunft und die gleichen oder ähnlichen Erinnerungen verbinden sie aber trotzdem.

6. Bibliographie

Primärliteratur

Fink, Elfriede: Do bin i dahoam. Der Böhmerwäldler Egon Urmann erzählt über sein Leben in Böhmen von 1945 bis 2007. Fellbach. 2007.

Koci-Gruber, Emma: Meine verlorene Heimat. Der Lebensweg einer Böhmerwädlerin. Freyung. 2007.

Sekundärliteratur:

Benešovy dekrety. Proč vznikly a co jsou. Praha 2002.

Brandes, Detlef: Češi pod německým protektorátem. Okupační politika, kolaborace a odboj 1939-1945. Praha. 1999

Ing. Heršt, Václav: „Protektorátní hranice na Sušicku“ in Sušicko za okupace, Sušice, 1947

Roučka, Zdeněk: Američané a západní Čechy 1945, Plzeň 2000.

Sládek, Milan: Němci v Čechách - Německá menšina v Českých Zemích a Československu, Praha, 2002.

Rozumět dějinám. Praha 2002

Sušicko za okupace, Sušice, 1947.

Die Beneš-Dekrete und ihre gegenwärtige Rechtswirkungen auf die deutsche Mindertheit in Tschechien.

Internetquellen:

<http://www.dhm.de/>

<http://www.bpb.de>

<http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/aussenpolitik/anschluss/index.html>

http://www.chroniknet.de/indx_de.0.html?year=1938

<http://www.vorkriegsgeschichte.de/content/view/20/36/>

<http://www.glasnost.de/hist/ns/nazi2.html#1>

<http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/index.html>

<http://www.joern.de/sudetenland.htm>

<http://www.schoenhengstgau.de>

<http://www.ceskatelevize.cz/ct24/exkluzivne-na-ct24/osobnosti-na-ct24/112973-benesovy-dekrety/>

<http://www.psp.cz/docs/laws/dek/>,

<http://www.potsdamer-konferenz.de>

<http://www.uni-due.de/einladung/Vorlesungen/washeisst/monographie.htm>

http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Samtene_Revolution.html

services.langenscheidt.de/fremdwb/fremdwb.html

<http://www.mittleeuropa.de/pan-gutachten.pdf>

7. Anhang

Anotace

Jméno a příjmení:	Edita Friedová
Název katedry afakulty:	Katedra germanistiky, Filozofická fakulta
Název diplomové práce:	Literatura z období protektorátu z území Čech a moravy
Vedoucí diplomové práce:	Prof. PhDr. Ingeborg Fialová-Fürst, Dr.
Počet znaků:	149774
Počet příloh:	6
Počet titulů použité literatury:	10
Klíčová slova:	Sudetendeutsche Böhmerwald Beneš-dekrete Vertreibung Deutsch-tschechische Beziehungen

Krátká charakteristika diplomové práce:

Předložená diplomová práce se zabývá problematikou vztahů mezi Čechy a Němci a jejich vyrovnání se s minulostí. K vypracování posloužily dvě autobiografie dvou sudetských Němců , které vyšly v Německu roku 2007. Práce zpracovává jejich pohled na situaci a to, jak se vyrovnávají s minulostí vlastní ale i celého národa. Dotýká se i problematiky pocitu křivdy u obou národů. Práce pojednává taktéž o vyhnání Němců po skončení 2.světové války, jejich vyvlastnění a zbavení veškerých práv.

Abstract:

This diploma work deals with the relations between Czechs and Germans and their alignment with the past. The preparation served two autobiographies two Sudeten Germans, published in Germany in 2007. The diploma work processes their view of the situation and how they deal with their own past, but also the entire nation. Touches the problems of feeling injustice in both nations. The work also deals with the expulsion of Germans after the end of WW2, their expropriation and deprivation of all rights.



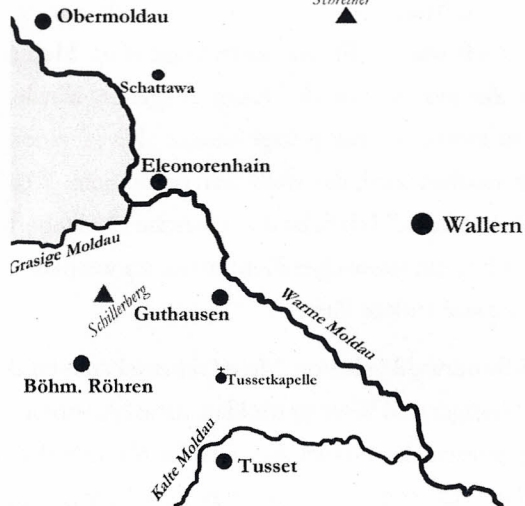
Prachatitz ●

● Sablat

Libin ▲

Kubani ▲

Schreiner ▲



Deutsch-tschechisches Verzeichnis der verwendeten Ortsnamen

Bergreichenstein	Kašperské Hory
Böhmisch Röhren	České Žleby
Budweis	České Budějovice
Eisenstein	Železná Ruda
Eleonorenhain	Lenora
Ernstbrunn	Arnoštov
Ferchenhaid	Borová Lada
Fürstenhut	Knížecí Pláně
Guthausen	Dobrá
Heuraffl	Přední Výtoň
Höritz	Hořice na Šumavě
Korkushütten	Korkusova Huť
Kubohütten	Kubova Huť
Kuschwarda	Strážný
Langendorf	Dlouhá Ves
Moldau	Vltava
Neuern	Nýrsko
Obermoldau	Horní Vltavice
Oberplan	Horní Planá
Prachatitz	Prachatice
Rehberg	Srní
Reichenau a.d. Maltsh	Rychnov nad Malší
Sablat	Záblatí
Schattawa	Zátoň
Schüttenhofen	Sušice
Stachau	Stachy
Stubenbach	Prášily
Tusset	Stožec
Wallern	Volary
Widra	Vydra
Winterberg	Vimperk

Preis der Hoffnung und der Verständigung

dieser „alternativer Waldpreis“ wird seit 1995 jährlich verliehen, abwechselnd in Prachatice und in Freyung-Grafenau

Die Kreisverbände der GRÜNEN in Prachatice und in Freyung-Grafenau sowie die ödp in Freyung-Grafenau wollen engagierte Menschen ehren, die nicht als PolitikerInnen im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen, und die sich uneigennützig und dauerhaft für ein besseres Zusammenleben eingesetzt haben. Jährlich bzw. alle zwei Jahre werden je eine böhmische und eine bayerische Persönlichkeit gemeinsam mit dem „Preis der Hoffnung und Verständigung“ ausgezeichnet. Dabei ist der gewürdigte Einsatz ökologischer, sozialer oder kultureller Art.

Gestiftet wurde dieser „Preis der Hoffnung und der Verständigung“ 1995, weil die Mitglieder der oben genannten politischen Kreisverbände unzufrieden waren mit den Fortschritten der Versöhnungspolitik der offiziellen nationalen Landesvertreter. Sie wollten aufzeigen, daß auf beiden Seiten der deutsch-tschechischen Grenze viele Menschen bereits gute Nachbarschaft, kulturellen Austausch und sogar gute Zusammenarbeit pflegen.

Die bisherigen Preisträger sind:

- | | |
|------|---|
| 1995 | <i>Herr Alois Seidl aus Hinterschmieding
Herr Bohuslav Nauš aus Prachatice</i> |
| 1996 | <i>Herr Michael Haug aus Grafenau
Herr Jan Kocourek aus Prachatice</i> |
| 1997 | <i>die Berufsschulen Waldkirchen und Sušice
Herrn Ing. Vratislav Franci aus Prachatice</i> |
| 1999 | <i>die Waldarbeiterschulen Laubau bei Ruhpolding und Winterberg</i> |
| 2001 | <i>Erwin Aschenbrenner, Regensburg, Jaroslav Neuzil ,Prachatice
Jana Vokurková, Volary/ Wallern</i> |
| 2003 | <i>Bildwerk Frauenau, Dr. Katharina Eisch u. Dietmar Dengler
Miroslav Bojanovsky, Altbürgermeister aus Prachatice</i> |
| 2006 | <i>die 4 Barmherzigen Schwestern von Gojau (Kajov)
Egon Urmann aus Lenora</i> |

Der Preis ist nicht dotiert. Es werden jeweils künstlerisch wertvolle Objekte oder Grafiken mit entsprechender Widmung an die Preisträger vergeben.

In Anwesenheit von Vertretern der Stadt Prachatitz, der Stadt Freyung und des Landkreises Freyung-Grafenau wurde mir am 17. März 2007 der „Preis der Hoffnung und Verständigung“ verliehen. Ich habe mich gefreut über die Bestätigung meiner Bemühungen und betrachte ihn als Ermutigung für die Zukunft.

**Auszug aus der Rede von Václav Havel, Präsident der
ČSSR, am 15. März 1990 anlässlich des Besuches von Bun-
despräsident Richard von Weizsäcker**

„Wir sind uns darin einig, daß die Grundvoraussetzung für die wirkliche Freundschaft unserer Völker die Wahrheit ist. Wie hart auch immer, soll sie doch gesagt werden.

Unser Gast hat für seine Nation schon viele harte Wahrheiten über das Leid ausgesprochen, das der Welt insgesamt und uns im besonderen viele Deutsche angetan haben. Oder genauer: viele Vorfahren der heutigen Deutschen.

Ist es auch uns gelungen, für unsere Seite alles zu sagen, was wir hätten sagen sollen? Ich bin mir dessen nicht sicher.

Sechs Jahre nazistischen Wütens haben zum Beispiel ausgereicht, daß wir uns vom Bazillus des Bösen anstecken ließen, daß wir uns gegenseitig während des Krieges und danach denunzierten, daß wir – in gerechter, aber auch übertriebener Empörung – uns das Prinzip der Kollektivschuld zu eigen machten. Anstatt ordentlich all die zu richten, die ihren Staat verraten haben, verjagten wir sie aus dem Land und belegten sie mit einer Strafe, die unsere Rechtsordnung nicht kannte.

Das war keine Strafe, das war Rache. Darüber hinaus verjagten wir sie nicht auf der Grundlage erwiesener individueller Schuld, sondern einfach als Angehörige einer bestimmten Nation. Und so haben wir in der Annahme, der historischen Gerechtigkeit den Weg zu bahnen, vielen unschuldigen Menschen, hauptsächlich Frauen und Kindern, Leid angetan.

Und wie es in der Geschichte zu sein pflegt, wir haben nicht nur

ihnen Leid angetan, sondern mehr noch uns selbst: Wir haben mit der Totalität so abgerechnet, daß wir ihren Keim in das eigene Handeln aufgenommen haben und so auch in die eigene Seele, was uns kurz darauf grausam zurückgezahlt wurde in der Form unserer Unfähigkeit, einer anderen und von anderswoher importierten Totalität entgegenzutreten. Ja noch mehr: manche von uns haben ihr aktiv auf die Welt geholfen. Doch auch in anderer Weise hat sich unsere damalige Entscheidung nicht ausgezahlt: Dadurch, daß wir plötzlich ein umfangreiches Stück unseres Landes verwüstet haben, haben wir unwillkürlich das Unkraut der Verwüstung in unsere ganze Heimat eingelassen.

Die Opfer, die eine Wiedergutmachung verlangt, werden also – unter anderem – auch der Preis für die Irrtümer und Sünden unserer Väter sein.

Wir können die Geschichte nicht umkehren, und so bleibt uns neben der freien Erforschung der Wahrheit nur das eine: immer wieder freundschaftlich die zu begrüßen, die mit Frieden in der Seele hierherkommen, um sich vor den Gräbern ihrer Vorfahren zu verneigen oder anzusehen, was von den Dörfern übriggeblieben ist, in denen sie geboren wurden.

Quelle: Bulletin Nr. 36 vom 17. März 1990 des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung

Na krásné Šumavě,
tam víska je malá
a už po dlouhý čas
stojí opuštěná.
Však přece vzpomínka
zůstala v mém srdci,
že já na Šumavu
zapomenout nechci.

Vždyť tam na Šumavě
kolébka má stála,
v krásné, zelené Šumavěnce.

Můj drahý tatíček,
ten na to vždycky dbal,
abych tu Šumavu
navždycky miloval.
Jak milo, útulno
v té malé dědině
nevyměnil bych ji
ani za tisíce.

Vždyť tam na Šumavě
kolébka má stála,
v krásné, zelené Šumavěnce.

Ach Bože, Bože můj,
kdy spatřím domov svůj,
tu zlatou Vltavu,
zelenou Šumavu.
Až já půjdu nazpět,
radostí zapláči,
pozdrav teď Šumavě
zdaleka poslat chci.

Vždyť tam na Šumavě
kolébka má stála,
v krásné, zelené Šumavěnce.

Tief drin im Böhmerwald,
Da ist mein Heimatort,
Es ist gar lang schon her,
Dass ich von dort bin fort.
Doch die Erinnerung,
Die bleibt mir stets gewiss,
Dass ich den Böhmerwald
Gar nie vergiss!

Das war im Böhmerwald,
Wo meine Wiege stand,
Im schönen, grünen Böhmerwald.

O sel'ge Kinderzeit,
Kehr einmal noch zurück,
Wo spielend ich genoss
der allerhöchste Glück,
Wo ich am Vaterhaus
Auf grünen Wiese stand
Und weithin schaute
auf Mein Heimatland.

Das war im Böhmerwald,
Wo meine Wiege stand,
Im schönen, grünen Böhmerwald.

Nur einmal noch, o Herr,
Lass mich die Heimat seh'n;
Den schönen Böhmerwald,
Die Täler und die Höh'n;
Dann scheid ich gern von hier
Und rufe freudig aus:
Behüt' Gott Böhmerwald,
Ich geh nach Haus!

Das war im Böhmerwald,
Wo meien Wiege stand,
Im schönen, grünen Böhmerwald.